Unordnungen.

Zweiter Teil.

Unordnungen.

Roman

von

L. Haidheim.

Zweiter Teil.

Das Recht der Übersetzung ist vorbehalten.

[1894]

Berlin.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Ein paar Wochen vergingen, da brachte der Telegraphenbote Wilma Luise eine Depesche aus London.

„Ich habe die Stelle — des Prinzen Fürwort genügte.“

Sie saßen alle gerade in der Wohnstube der Amtsrätin und tranken den Morgenkaffee. Reinhagen befand sich, wie er sagte, noch einmal so wohl, seit er in einem Familienkreise lebte.

Wilma Luise hatte vor Freuden aufgejauchzt; die andern freuten sich mit ihr. Nun ging das Telegramm von Hand zu Hand, man las den Wortlaut, und sie — sie wurde plötzlich verlegen, sah erschrocken aus!

„Das ist nicht wahr!“ fuhr Reinhagen auch schon auf. „Des Prinzen Fürwort hat nicht genügt. Rodung setzte alles in Bewegung, und sein Freund und Gönner Graf Ippenhausen und Reuchlin gaben den Ausschlag.“ Der alte Herr sprang sehr geärgert auf.

„Das begreife ich auch nicht,“ stimmte Dellinghof zu. „Ulrichs hat auf Deines Bräutigams Wunsch selbst nach Kösen fahren müssen, um Reuchlin zu bestimmen, der mit Ippenhausen einen anderen wollte, und die beiden haben ausdrücklich gesagt, Hohenbostel zuliebe verzichteten sie darauf, ihren Kandidaten durchzubringen.“

Wilma Luises Vater lehnte, noch recht blaß und sehr gealtert, in einem mit Kissen bedeckten Stuhl. „Ja, mein alter Regimentskamerad Ippenhausen antwortete mir auf den Brief, den ich ihm schreiben ließ, und den Rodung mitnahm, sehr herzlich und liebenswürdig!“

Durch Wilma Luises Seele zog ein unbeschreibliches Wehgefühl. Damals schon, als Estinghaus die Stelle beim Prinzen erhielt, hatte sie ihn mit Herzweh undankbar gefunden; heute verleugnete er also abermals die Freunde, die ihm emporgeholfen?

Die Herren sprachen lebhaft durcheinander und schon von anderen naheliegenden Dingen; sie schlich hinaus in den Garten. Es war herbstlich, grau und trübe; wie feiner Nebel lag's auf der flachen, reizlosen Gegend. Wie konnte sie sich nur so niederschlagen lassen von einem Nichts, einer Zufälligkeit? Es mußte das Wetter sein, das sie so bedrückte und ihr wie ein böses Omen vorkam.

Sie war aus dem Garten herausgetreten. Die Unruhe, daß einer der anderen zu ihr kommen möchte, und das Verlangen nach Alleinsein, trieben sie auf den Weg hinaus, der hinter dem Garten her zum

Bahnhof führte. Hier ging sie auf und ab und kämpfte jedes Bedenken gegen ihren Verlobten in sich nieder.

Er kam ja nun; dann im Zusammensein mit ihm würde sich schon ergeben, daß er im Grunde unverändert und derselbe edle und hochsinnige Mann war, den sie in ihm geliebt. Und was das Leben vielleicht in ihm geschädigt — dies Leben, von dem er ja doch selbst so angewidert war! — das würde sich schon wieder aus ihm herauswachsen. Eine edle Natur stößt alles Unreine von sich, oder geht daran zu Grunde. Und Estinghaus wollte ja fort aus dieser Atmosphäre, die ihm so gar nicht zusagte.

Nach und nach kam es über sie wie Beruhigung. Freudige Hoffnungen hoben wie Frühlingsblüten ihre Köpfchen, es wurde hell in ihr, die Sonne schien ihr trotz des Nebels und sie begann an Hochzeit und Ausstattung zu denken.

Ein Zug brauste nicht weit von ihr vorüber. Er kam von Berlin, hielt am Bahnhof und fuhr nach sehr kurzem Aufenthalt weiter.

Wann Hans Estinghaus wohl kam? Sicher so schnell wie möglich; dann konnte sie sich nur recht hübsch und ladylike anziehen, dem verwöhnten Herrn zuliebe. Und nun schmückte sie sich schon im Geiste für ihn und beschloß nach Berlin zu fahren, um sich ein paar hübsche Toiletten anzuschaffen. Das konnte sie sich erlauben, sie war hier immer sehr sparsam und brauchte fast nichts. Ina sollte ihr auswählen

helfen; Ina war in alle Finessen der neuesten Moden immer eingeweiht.

Indes sie so angenehm träumte, hatte sie nicht acht auf die Leute, welche, von der Bahn kommend, auf dem direkten Wege in die Stadt, der diesen kreuzte, auf dem sie ging, an ihr vorübereilten. An dieser Kreuzung war aber eine Frau stehen geblieben, die wie eine Dame gekleidet, doch nicht recht einer solchen gleichsah. Dieselbe hatte Wilma Luise offenbar erkannt und schritt ihr jetzt entgegen. Das junge Mädchen stutzte plötzlich und blickte auf die Kommende.

„Frau Griese? Sie? Was führt Sie denn in unser Städtchen? Haben Sie hier Verwandte? Wie geht es meiner Schwester und —"

„Das trifft sich ja recht nach Wunsch, gnädiges Fräulein," redete die Haushälterin in Wilma Luises erstaunte Ausrufe mit ihrem unsympathischen Lächeln und Knixen hinein. „Das trifft sich ja sehr gelegen. O, gnädige Frau sind ja, gottlob! so weit ganz wohl, aber Sie sagten doch: Frau Griese, Sie müssen selbst hinfahren, auf Sie allein kann ich mich verlassen."

„Was ist denn? Ist etwas vorgefallen? Das Kind?"

„Nein, gnädiges Fräulein, der Kleine macht sich ausgezeichnet, ist ein ganz prächtiges Jüngelchen."

„Aber was denn, Frau Griese? Warum schickt meine Schwester Sie denn zu mir?"

„Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein, die gnädige Frau hatten es ja alles geschrieben, aber dann über=

legten wir uns, daß man nie wissen kann, ob nicht ein anderer mal hineinsieht —"

„Gott bewahre! In meine Briefe nicht!"

„— Und geheim bleiben muß es ja doch. Ach, die arme Gnädige waren so aufgeregt —"

„Liebe Frau Griese, bitte, was ist denn passiert?" bat Wilma Luise mit jener Sanftmut, die nur eine andere Äußerung der ungeduldigen Verzweiflung ist.

„Passiert? Nun das gerade nicht. Aber das Geld muß die gnädige Frau auf jeden Fall haben, sonst erfährt es der gnädige Herr."

Wie ein Blitz schlug es vor Wilma Luise nieder und lähmte momentan alle ihre Gedanken. „Welches Geld?" stammelte sie. Sie ahnte schon und wußte doch nur, da nahte sich ein Unheil.

„Na, Gott im Himmel, gnädiges Fräulein, wenn nur nicht der Herr so häkelig wäre! So was passiert in fast allen jungen Ehen! Das Lange und Breite von der Geschichte ist, gnädige Frau konnte nicht auskommen mit dem Haushaltsgeld; sie hätte es ihm ja freilich gestehen sollen, aber so ein zaghaft junges Ding —! Und nun sind die Rechnungen da und einige sind schon öfter geschickt, und wir müssen zahlen, da hilft jetzt nichts. Wenn der gnädige Herr aber Wind kriegt von der Geschichte, dann —. Nun, das werden gnädiges Fräulein der lieben Frau Schwester nicht zuleide thun. — Und hier ist ja auch der Brief. Und wenn gnädiges Fräulein erlauben, wir haben ausgemacht, daß es besser wäre, die alten Herrschaften sähen mich gar nicht, der Herr Land=

gerichtsrat und der Herr Papa, dem es ja nun auch wohl besser geht, Gott sei dafür gepriesen! Und da könnte ich so lange nach der Frau Bäckermeistern Löhr gehen, die kenne ich und dahin würden gnädiges Fräulein mir das Geld —?"

Während die Griese immer so weiter redete und dabei das Gesicht Wilma Luises scharf beobachtete, hatte diese gelesen. Es war recht gut, daß Ina die Person geschickt hatte. Ohne deren Erklärungen würde die Schwester den Brief gar nicht verstanden haben.

Jetzt blickte sie sehr verstört auf und in die falschen lauernden Augen der Griese. „Wohin wollen Sie gehen? — Ach so! Und nach Löhrs soll ich Ihnen das Geld bringen? Gut, Frau Griese, dann gehen Sie nur!" Mit unendlicher Mühe hatte sie sich bezwungen.

Daß Ina diese Person zur Vertrauten gemacht, demütigte Wilma Luise unbeschreiblich. Sie vermochte sogar jetzt nichts anderes zu denken als das eine: „Wie konnte Ina sich so vergessen?"

Die Griese mußte nun auch noch von ihr zurecht gewiesen werden, denn sie war hier fremd. Frau Löhr sei ihre Schulkameradin, erzählte sie noch schnell und sie freue sich so, dieselbe bei dieser Gelegenheit wiederzusehen.

Endlich war Wilma Luise allein und konnte nun den Brief Inas noch einmal lesen. Derselbe war sehr kurz, aber schrill wie ein Notschrei klang er an das Herz der Schwester.

„Ich bin in tödlichster Aufregung und Verlegenheit! Rette mich, Wilma Luise, schicke mir das Geld! Es ist so viel, aber um Gottes willen schicke es, ich muß übermorgen vierhundert Thaler haben! Gieb es der Griese, sie sagt Dir alles!

Ina.“

Vierhundert Thaler! Welche Summe!

Gewiß, ohne Frage, Ina bekam es, Wilma Luise hatte ja ihr Sparkassenbuch, und was daran fehlte, nun, das mußte sie von ihren Obligationen nehmen. Darüber war sie sich gleich klar. Aber Ina, Ina? Wie konnte das so weit kommen? Bei Rodungs Liberalität? O, und dies Weib wußte darum!

Ganz verwirrt sah Wilma Luise nur das Nächste vor sich, sie mußte ihr Sparkassenbuch aus dem Hause holen und das Geld sofort haben. Dann noch sehen, ob sie ein kleines Wertpapier besaß; und wenn das nicht war, was dann? Auch hatte sie ja nur die Coupons in Händen, und die Obligationen lagen beim Bankier. Sie fühlte sich sehr ratlos; aber es mußte gehandelt werden.

Einmal fragte sie sich: „Wäre es nicht richtiger, diese ganze Sache sofort zu Rodungs Kenntnis zu bringen?“ Ja, es wäre gewiß das einzig Rechte.

Aber dann? Er würde nie wieder Vertrauen zu Ina fassen, ihr nie verzeihen, daß sie diese ihm so schrecklich verhaßten Durchsteckereien mit der Griese getrieben, statt längst offen gegen ihn zu sein.

Nein, Ina konnte noch zurückgebracht werden

auf die rechte Bahn; sie sollte das Geld haben, nicht eine Nacht länger sollte sie sich abängstigen, lieber Gott! hatte sie damals schon, als Wilma Luise sie in Berlin besuchte, angefangen, sich mit Schulden zu belasten? Und einfach aus Unordnung! Denn Rodung war der freigebigste Mensch von der Welt.

Ein glühender Haß gegen diese Griese wallte in Wilma Luise auf. Hätte die ihre junge Herrin richtig geleitet! Aber was hatte die wohl schon alles beiseite gebracht! Keinen Augenblick zweifelte sie noch, die Person war eine Betrügerin, der böse Geist Inas. Aber daß ihre schöne, vornehme Schwester sich so erniedrigen konnte, das war zu schrecklich! Wenn Rodung es erfuhr! Das war schlimmer als alles andere.

„Morgen fahre ich nach Berlin; ich muß klar sehen, Ina muß auf jede Weise heraus aus dieser Bahn.“

Ein neuer angstvoller Gedanke kam ihr. War mit diesem Gelde, diesen vierhundert Thalern volle Ordnung zu schaffen? Das mußte sie wissen! Jedenfalls.

Inzwischen sagte sie der Tante, sie wolle einige Besorgungen für sich machen. Dann ging sie zur Sparkasse, und zum Bankier, ihr war, als müsse jeder sie darauf ansehen, daß sie dies Geld in einer so unwürdigen Sache holte.

Aber niemand dachte daran; das Fräulein von Hohenbostel war als die schönste junge Dame des Städtchens bekannt, man freute sich heimlich, ihr

liebes Gesicht zu sehen, blickte ihr nach und dachte höchstens: „Ob die langweilige Verlobung denn wohl noch nicht bald mit einer Hochzeit schließt?"

Frau Griese hatte das Geld in Empfang genommen und sehr spitzfindig gelächelt, als Wilma Luise sie einen Empfangsschein unterzeichnen ließ. „Ach, lieber Gott, die gnädige Frau weiß besser, was sie an mir hat, die vertraut mir alles an!" sagte sie bissig.

Zweites Kapitel.

Als Hohenbostel am andern Morgen hörte, Wilma Luise wolle nach Berlin, um sich ein Kleid zu kaufen — sie durfte nach diesen Opfern für Ina keine große Anschaffungen mehr machen, die Arme, und zum ersten Mal verzichtete sie traurig darauf, — wollte er auch mit. Er hätte schon längst Sehnsucht nach seiner Stube gehabt und ihm sei wieder ganz wohl, behauptete er.

Der Doktor, der geholt wurde, fand nichts einzuwenden, und so ungern Wilma Luise gerade jetzt die Pflicht auf sich nahm, dem Vater in seinem Hause wieder zu leidlichem Behagen zu verhelfen, so blieb ihr doch nichts anderes übrig.

Hohenbostel war ganz glücklich, wieder nach Berlin zu kommen. Er habe das schwerste Heimweh gehabt, sagte er. Sie fuhren nach seiner Wohnung, seine Tochter ordnete, was sich etwa noch zu ordnen fand, bei der trefflichen Fürsorge der Hauswirte, während ihr Vater alle seine Pomaden und Crêmes hernahm und sich in seiner lange vernachlässigten Weise herausputzte, bis er wie ein „junger Stutzer"

aussah, wie er selbst — aber er allein — fand. Und als sie dann, da es stark regnete, einen Wagen holen ließ, um zu Ina zu fahren, ruhte er nicht, er mußte mit und ließ sich von ihr zunächst nach seinem Klub bringen, ganz in Aufregung, ob man ihn dort auch nicht vergessen habe, ob man ihm die Krankheit noch ansehe. Vor dem Klublokal traf er dann schon zwei seiner Freunde, und die Begrüßung fiel, wie seine Tochter im Wegfahren bemerkte, so herzlich aus, daß der „jugendliche Alte“, wie ihn die Herren eben angerufen, ganz strahlend im Hause verschwand.

Und nun zu Ina! Dort sah sie sofort dem Gesicht des Dieners an, daß Ungewöhnliches vorging. Ihr Herz stand fast still vor Schrecken und Entsetzen. Aber der gute Heinrich, der sie mit sichtlicher Freude begrüßte, beruhigte sie schon.

Die gnädige Herrschaft sei im Begriff, ins Seebad zu reisen, nur für zwei Wochen. Und dann setzte er mit sichtlichem Triumph hinzu: Frau Griese sei plötzlich gegangen, ihr Vater sei krank geworden, habe sie gesagt; aber das sei Spiegelfechterei.

Und jetzt öffnete er Wilma Luise die Salonthür, ohne sie anzumelden. Im nächsten Zimmer standen Ina, Rodung, die Wärterin, das Kind auf dem Arm, und das Stubenmädchen und packten die Koffer; d. h. Rodung kommandierte alle und richtete nichts als Verwirrung an.

„Dich schickt der Himmel!“ rief er Wilma Luise lachend und vergnügt entgegen. „Du bist jetzt die einzige zurechnungsfähige Person im Hause.“

„Außer Dir, natürlich!“ neckte sie. Ihr fiel ein Stein vom Herzen, daß sie ihn so vergnügt sah.

Ina küßte sie und that auch sehr heiter, aber ihr fester Händedruck sagte mehr.

Und nun redete Rodung sofort behaglich auf sie ein. Ina sei in letzter Zeit ganz unerträglich gewesen, immer gleich Thränen, Zittern und Nerven. Das solle ein Ende haben, das Wetter sei noch so schön — es goß freilich momentan in Strömen — und in ein paar Stunden wären sie in Sylt.

Sylt mußte es sein — Nordsee — großartiger Naturzauber — prachtvoller Wellenschlag — Luft, mit einem Wort, nur Sylt! Die Saison sei zwar nahezu vorüber, aber gerade diese herzergreifende Stille dort! Er war ganz erregt von der zuversichtlichen Hoffnung auf bessere Zustände. Entzückt sah er, daß Wilma Luise ihm recht gab.

Das Kind sollte mit. Da protestierte sie aber. Nein, das nahm sie mit sich; und sie wollte es schon mit Tante Dellinghofs Hilfe verpflegen.

Jetzt erst kamen ihre eigenen Interessen zur Sprache, aber alles nur in Eile, denn Rodungs wollten abends schon fort, die Nacht durchfahren. Er freute sich sehr über die gute Nachricht, die sie von England hatte, Estinghaus sei gerade der Mann für eine solche Stellung.

Dann sprang er wieder ab, ob Wilma Luise ihnen dort bei sich nicht eine ehrliche Köchin besorgen könne. Die Griese sei, Gott sei Lob und Dank, weg, ihr Vater sei krank geworden und er habe sie mit

großer Bereitwilligkeit ziehen lassen, denn die Herrschsucht der Person habe alles Maß zuletzt überstiegen. Die Griese habe zuletzt die reine Schreckensherrschaft etabliert, das ganze Haus geknechtet und eine Herrin gar nicht mehr anerkannt.

Ina sei auch nun noch obendrein immer scheuer und zaghafter ihr gegenüber geworden, dieser kleine Hase, die Ina, die man nur mal laut anschreien dürfe, so sei es rein aus mit ihr. Und weil die Griese weg sei, wollten sie ja gerade nach Sylt, sie wären ordentlich froh, daß der Drache abgegangen.

So ging das in lebhafter Weise vorwärts. Rodung schwor, das komme nur, weil das Weib fort sei, sie wäre das Skelett in seinem Hause gewesen. Der Ausdruck klang so drollig im Hinblick auf die wuchtige Korpulenz der Person, daß selbst die beiden Dienerinnen lachten und der Kleine, dies sehend, jauchzte laut auf. So herrschte also hier die harmloseste Heiterkeit.

Wilma Luise beruhigte sich etwas. Sie mußte ablegen und packen helfen. Mit ihrer Tüchtigkeit kam man dann nun auch bald dahin, die beiden Koffer schließen zu können.

Rodung selbst zog unterdes aus allen Schränken die Schlüssel, gab dem Diener Anweisung, die Fenster zu verhüllen u. s. w., und traf Anordnung wegen der Beköstigung der Dienerschaft in einem nahen Kosthause.

Sie speisten dann zusammen bei Hiller. Wer sie da sitzen sah, dachte vielleicht „das sind glückliche

Menschen," denn sie lachten und scherzten viel, dennoch war den Schwestern nicht wohl zu Mute, gelegentlich streiften sich ihre Blicke ernst fragend, aber immer liebevoll. Jnas Augen schienen Wilma Luise zuzurufen: „Um Gottes willen sei nicht böse mit mir."

Und dazu lag Frau Grieses Gerede dieser im Sinn: „So ein zaghaft junges Ding," und „wenn nur der Herr nicht so häkelig wäre."

Rodung schien selbst zu fühlen, daß Jna Schonung brauchte.

Zuletzt kamen sie doch noch überein, das Kind sollte mit nach Sylt, Jna sagte, sie könne es dort sonst nicht aushalten, und Rodung stimmte ihr lebhaft zu.

Jetzt beschloß er, nach Haus zu fahren, um die Wärterin zu benachrichtigen und alles nun noch Nötige packen zu lassen. Jna und Wilma Luise blieben allein. Endlich!

Auf einem Spaziergang in den entlegensten Straßen — überall sonst konnten Bekannte ihnen begegnen — erfuhr es dann Wilma Luise; die Griese war es, welche Jna Geld geliehen und ihr hatte sie diese ganzen vierhundert Thaler wiederbezahlen müssen.

„Ich glaube, sie log, ich kann mir gar nicht denken, daß sie mir nur halb so viel geliehen hat!" schluchzte Jna hinter ihrem Schleier und regte sich — begreiflicherweise — dachte die Schwester, doch jetzt in stiller Empörung über sie — so auf, daß sie immer weiter nach Einsamkeit suchten.

Natürlich hatte die Person die unglückliche, thörichte Frau schrecklich betrogen, daran war kein Zweifel.

„Aber Ina, Ina! Wie konntest Du in diese Lage kommen? Du, mit dem liebevollen, freigebigen Gatten?“

Ina schluchzte nur und dann plötzlich schrie sie auf: „Ich will es Dir sagen, jetzt will ich Dir alles sagen.“ Sie hatten sich auf einen einsamen Holzhof geflüchtet, da saßen sie auf den Stämmen, die dort lagerten. Und nun erfuhr Wilma Luise, was sie bis ins Herz erstarren ließ.

Die Mutter hatte Ina bald nach ihrer Heirat einen sehr gefühlvollen, kläglichen Brief geschrieben, sie sei in großer Geldverlegenheit, Ina solle ihr nur hundert Thaler schaffen. Die Unglückliche gab das Geld von ihrem Haushaltsgelde her und schrieb der in Liebe und Sehnsucht zu ihren Kindern sich verzehrenden reuigen Mutter einen kindlich liebevollen Brief mit Nachrichten von Vater und Geschwistern. Großer Gott, sie war doch die Mutter und Ina in ihren damaligen eignen Hoffnungen auf Mutterglück so selig. Wie verzeihlich erschien dieser erste Fehler!

Bald darauf kam ein zweiter Brief der Mutter; Adolf habe sich zu ihr gefunden, aber entbehre jeglicher Mittel. Er wolle sich eine Stelle suchen, die Schwester möge ihn doch unterstützen, er wage nicht darum zu bitten. Aber er beschwöre sie um Geheimhaltung. Er sei just der Mensch, sich ein Leid anzuthun, wenn sie ihn verriete.

Und Ina schickte, was sie grade hatte und schickte wieder und wieder, keine großen Beträge, aber nun war schon die volle Unordnung da! Sie hatte auf Rechnung gekauft, Rodung durfte dies nicht wissen, die Griese lieh den ersten Betrag.

So ging es weiter, und plötzlich, um Neujahr sah Ina sich in einem Meer von Verwirrung. Ihr furchtsamer Charakter, ihre moralische Feigheit ließen sie den Kopf verlieren, die Griese half und tröstete, riet zur Verheimlichung, und Rodung, dem ein paar dieser Rechnungen in die Hände fielen, machte Scenen, fragte wütend, ob noch mehr von der Sorte da seien, und Ina, statt jetzt alles zu gestehen, log.

Dann hatten sie und die Griese allerlei Überflüssiges verkauft; — aber „man kriegt für die schönen Sachen fast nichts!“ klagte Ina — und so war sie wieder schuldig geblieben und hatte jetzt noch viele Rechnungen.

Wilma Luise saß wie versteinert vor Schrecken. Keine Sekunde dachte sie mit Leid daran, daß sie jetzt mit ihrem Gelde Ordnung werde schaffen müssen; das war selbstverständlich, sie dankte Gott, daß sie es konnte. Aber daß die schöne, vornehme Ina, diese abgöttisch geliebte Frau und Schwester so hatte handeln können, so klein, ja unehrenhaft ihren braven Gatten täuschen, es lag ein schrecklicher, verletzender Widerspruch darin.

Sie sagte nichts von dem allen, aber Ina erriet ihre Gedanken, sank vor ihr nieder und

stammelte: „Sie ist doch unsere Mutter, bedenke, ich konnte sie nie für so schuldig halten!“

„Weil Du nicht weißt, daß sie unsern Vater mit einem andern betrog!“ zürnte Wilma Luise außer sich.

Ina wurde ganz starr und sah hilflos verwirrt vor sich hin; sie hatte das alles ja nie so erfahren!

„Aber Adolf, ich hatte mit ihm so großes Mitleid!“

„Gott im Himmel, ich fürchte, sie hat Dich damit auch betrogen! Sie wollte Dich aufsuchen, der Vater sah sie, Du wohl auch?“

„Nein, nein!“ stammelte Ina, „nicht betrogen!“

Auch Wilma Luises ganze Seele wehrte sich gegen diesen Verdacht, der ihr plötzlich aufgestiegen war, dennoch wollte er sie nicht verlassen.

Ina bekannte weiter. Sie hatte mit der Mutter die Photographien gewechselt; dieselbe sei gewiß gut, sie habe noch jetzt ein so liebes Aussehen. Arme Ina! Sie hatte sich immer gewöhnt, diese Mutter zu beklagen! In allen trüben Stunden ihrer Kindheit, ihres Mädchen- und Frauenlebens hatte sie sich heiß nach dem Herzen der Mutter gesehnt. Wie verzeihlich waren ihre Irrtümer!

Verstört und in bitterer Anklage gegen diese gewissenlose Frau, klärte Wilma Luise ihre Schwester vollends auf. Nun wurde freilich Ina überzeugt, daß der Vater im Recht und bitter zu bemitleiden gewesen, aber jetzt stand ihr die eigene Not viel zu schwer vor der Seele, um darüber nachdenken zu

können. Sie war immer blasser und verstörter geworden.

„Du wirst es Rodung sagen? Dann gehe ich ins Wasser!“ stöhnte sie, als Wilma Luise auf diesen zurückkam.

„Ina! Ina! Jetzt vergißt sie Gott und Mann und Kind!“ fing nun auch die ältere Schwester an zu weinen.

„Eben weil ich an sie denke! Lieber tot als daß er mich mit seinen Augen verachtungsvoll ansieht! Und soll ich meinem Kind so vor der Seele stehen wie unsere Mutter Dir?“

Das war keine Charakterstärke, sondern einfach die Angst der Verzweiflung, Wilma Luise sah das klar. „Hör zu, Ina, ich gebe Dir das Geld von meinem Kapital; Du beichtest mir jeden Posten, wir bezahlen jede Rechnung —“

„Ach, Wilma Luise!“ stieß Ina in höchster Freude und Erleichterung hervor. Sie wußte ganz genau, was diese ihr opfern wollte.

„Aber alles sagst Du mir, Du verheimlichst m: nichts! Es darf nicht eine Rechnung zurückbleiben!“

„O, Schwester, Schwester! Meine Retterin! Wie soll ich Dir danken?“

„Gar nicht; sprich nicht davon, Ina, nur gelobe mir, daß Du von jetzt an immer offen gegen Deinen Mann sein willst!“

„Wilma Luise, ich fühl's, Du verachtest mich!“ rang Ina die Hände, „Du mußt mich verachten.“

„Nein, Herz, aber sehr traurig bin ich, daß Du

so fehlgehen konntest — Du — so schön, so vornehm wie eine junge Fürstin schreitest Du daher — und —"

„Vernichte mich nicht ganz!" stöhnte Ina in tiefster Scham.

Dann küßten sie sich und sagten einander, sie müßten nun ruhig sein, sich beherrschen. Daß Wilma Luise Geld flüssig machen wollte, verabredeten sie; vierzehn Tage mußte es noch Zeit haben mit dem Ordnen der Sache, dann — gleich nach Inas Rückkehr — wollten sie daran gehen. Und Wilma Luise sollte sich am Tage vor Inas und Rodungs Heimkehr von Heinrich alle Briefe geben lassen, die etwa angekommen waren; und was einer Rechnung ähnlich sah, sollte sie konfiscieren, daß Rodung nur nichts in die Hände geriet.

Wilma Luise sah mit Entsetzen und Widerwillen, wie geübt ihre holde, kindliche Schwester schon auf das Verstecken und Vertuschen war. Und dann mußte sie sich noch über ein anderes wundern: Ina fand, nun sie sich gerettet wußte, mit unbegreiflicher Elasticität ihre Heiterkeit wieder. Sie war doch noch sehr — unreif — sehr kindisch.

„Was Du da vorhin von meiner Schönheit sagtest," plauderte sie schon in der nächsten Viertelstunde, „weißt Du, das ist Unsinn; sie finden Dich hier viel hübscher, Du hättest mehr Stil." Und dabei lachte sie. Märzner hätte es ihr wiedererzählt, der fände es natürlich nicht. Er sei schon seit vier

Monaten in Bromberg und schreibe trostlose Briefe an Rodung, bald käme er aber wieder nach Berlin.

Diese Leichtlebigkeit verstimmte Wilma Luise fast und doch sah sie ein, daß dieselbe auch bei Ina großenteils nur eine Art Flucht vor der inneren Pein war, denn dazwischen hinein zitterten schwere Seufzer.

Wie verabredet, trafen sie Rodung am Bahnhof mit dem wohlversorgten Kleinen. Eine Viertelstunde später waren sie abgereist und Wilma Luise nahm eine Droschke, um zu ihrem Vater zu kommen, dort wollte sie die Nacht in Adolfs kleinem Zimmer schlafen. Sie meldete dies telegraphisch nach Hause.

Ach, bei dem Onkel in der Stille, da war ihr wirkliches Daheim! Sie fühlte es mehr als je.

Da sie für sich heute nichts hatte besorgen können, so blieb sie.

Aber jetzt noch für sich größere Ausgaben machen zu sollen, schien ihr ganz unmöglich! Sie hatte in Randau nach dem Verlust des Vermögens Dellingshofs so ängstlich gespart und sparen müssen, daß sie gar nicht mehr wußte, wie kleinlich anderen, besser situierten, oder resoluten Leuten ihre Art und Weise vorkommen mochte. Von jeher hatte sie für alle Geld übrig gehabt; sich aber dasselbe heimlich abgedarbt und es nie schwer gefunden, Opfer zu bringen. Heute wurde ihr die Selbstverleugnung zum ersten Mal sehr schwer. Und doch fand sie nicht den Mut, noch mehr Geld auszugeben.

* * *

Der Vater war nicht zu Hause. Er hatte recht „unklugerweise" sein gewohntes Leben gleich wieder begonnen. Auf seiner Theemaschine machte sie sich eine Tasse Thee, die Wirtin besorgte ihr ein Brötchen; sie hätte jetzt nichts weiter essen können.

Und dann lag sie lange schlaflos und grübelte, und wie Sonnenschein zogen die Liebe und helle Hoffnung ihr durch das Herz und erhellten es bis in den letzten Winkel. Ach, sie liebte ihn von ganzer Seele! Er hatte seine Schwächen — nun ja — aber sie thaten ihrer Liebe keinen Eintrag! Und bald kam er ja nun, in den nächsten Tagen schon! Vielleicht fand sie zu Hause bereits einen Brief. Er hatte jetzt eine Stellung mit brillanter Einnahme, er würde nun auch so schnell wie möglich heiraten wollen. Und so zogen Bilder voll Wonne und Glück durch ihre Seele. Die Opfer, welche sie Ina bringen mußte, wurden ihr, dachte sie, schon im voraus vergolten.

Drittes Kapitel.

Eine Woche verging — und Estinghaus war noch nicht da. Wilma Luise hatte ein paar flüchtige Zeilen erhalten, des Inhalts, er werde zu ihr kommen, sobald er seine Geschäfte besorgt habe.

Sie wartete — sie schmückte jeden Tag das Haus und sich selbst — aber sie wartete geduldig; er hatte sicher für den Prinzen in England noch allerlei zu erledigen.

Reinhagen und Dellinghof schienen Unannehmlichkeiten zu haben. Sie gingen seit einigen Tagen finster umher, flüsterten miteinander und erzählten Ulrichs, der viel zwischen Berlin und seiner Fabrik hin und her reiste und brillante Geschäfte machte, allerlei mit mißfälligen Mienen und der kleine Mann schüttelte dann auch ernsthaft den Kopf.

Wilma Luise und Frau Dellinghof sahen das, erfuhren aber nichts und die erstere war auch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um neugierig zu sein. Sie und die Tante kauften allerlei Leinwand und zerschnitten dieselbe zum Nähen. Arme Frauen

kamen und gingen, brachten und holten Wäschestücke, die sie anfertigten, und über die Güte und das Muster der Spitzen gab es ernste Beratungen.

Einmal schrieb Rodung — Ina war immer schreibfaul — sie seien da geradezu wie im Himmel. Diese brandenden Wellen, diese grandiose Erhabenheit der Natur ergreife auch Ina aufs tiefste; sie sei lange nicht in so ruhiger, friedvoller Stimmung gewesen. Freund Märzner sei auch in Sylt und mit ihnen täglich zusammen gewesen, reise aber morgen schon ab. Und der Junge gucke voll staunender Ehrfurcht auf das göttliche Meer.

Wilma Luise lachte dazu. Gottlob, sie waren vergnügt, es konnte noch alles gut werden; Ina vergaß die schreckliche Lehre sicher niemals. Gestern hatte Wilma Luise die Papiere mit dem Bankier ausgesucht, die sie jetzt für Ina versilbern wollte; „zu ihrer Aussteuer," sagte sie. Was wußte er davon, wie viel sie dazu verwenden mußte.

Und immer noch kam Estinghaus nicht.

Da begegnete ihr und der Tante bei einem Spaziergange Eddo Möllendorf mit seiner Mutter, einer lieben, etwas gedrückten Frau, die sich jetzt, nach einem schweren Leben, nicht so recht in die Sorglosigkeit, welche der Sohn ihr bereitete, finden konnte. Man begrüßte sich herzlich. Eddo ließ sich nichts merken von der Erregung, die ihm nun doch wieder das Herz ergriff, sondern gab sich teilnehmend und warm fühlend, wie es seine Art war.

„Und nun soll wohl bald die Hochzeit sein?"

fragten die Gerichtsrätin und ihr Sohn zu gleicher Zeit. —

„Was haben Sie denn zu dem englischen Aussehen Ihres Herrn Verlobten gesagt? Der reine Lord! Es war mir sehr interessant, ihn kennen zu lernen!“

„Kennen Sie Estinghaus? Waren Sie in London?“ rief Wilma Luise.

„Nein, in Berlin, ich traf ihn am Dienstag mit den Bradfords! Das war vor fünf Tagen! Ich kenne sie von drüben, sie luden mich sofort ein und wir waren recht vergnügt zusammen.“

„Estinghaus? — In Berlin?“ fragte sie atemlos.

„Freilich! Er war tags vorher mit den Bradfords gekommen, sie haben sich jetzt in London niedergelassen.“

„Estinghaus ist in Berlin? Das wissen wir ja noch gar nicht!“ hatte Frau Dellinghof gerufen, während er sprach. Und dabei wurde Wilma Luise sehr blaß.

Es gab eine verlegene Pause. Eddo Möllendorf brach dieselbe mit Geistesgegenwart: „Ich Unglücklicher! Ich Störenfried! Sie sollten sicher überrascht werden!“

„Aber fünf Tage —“ murmelte weniger gefaßt seine Mutter.

„Natürlich! Er ist inzwischen gestern in sein Amt eingeführt, er sagte es mir; es ist begreiflich, daß er da zu viel zu thun findet. Er wird mit Besuchen überbürdet sein, muß natürlich überall seine Reverenz machen!“

Wilma Luises Lächeln war kläglich anzusehen, — in tiefstem Mitleid mit ihr verwickelte Möllendorf

sich nur noch mehr. Aber bald gelangte sie zu so viel Fassung, scherzend zu sagen: „Nun, mir scheint, ich soll offenbar mit lauter vollendeten Thatsachen überrascht werden, Eddo, ich werde nichts von Ihrem Ausplaudern verraten.“

Als sie sich dann getrennt hatten — Wilma Luise mit ganz schweren Gliedern und noch schwererem Herzen — flüsterte Möllendorf erregt seiner Mutter zu: „Wer konnte auch denken, daß er nicht zuerst bei ihr war? Ein solch reizendes Geschöpf warten zu lassen! Und wie tapfer sie sich hielt. Ach Mutter, so eine finde ich nie und nirgend.“ Und dann fuhr er nach Minuten auf: „Und dabei sein Gethu mit Anny Bradford! Es ist eine Schande! Indes eine Wilma Luise hier wartet!“

„Es reden schon mehr Leute davon, daß er sie kalt behandelt,“ sagte die Gerichtsrätin. „Doktor Ulrichs und Herr Adams haben neulich in der Krone im Garten von ihr gesprochen und Ulrichs hat auf den Tisch geschlagen und geschrieen: ‚Ich bringe ihn um, wenn er sie sitzen läßt!‘ Ulrichs soll auch um sie angehalten haben. Die Tochter aus der Krone erzählte das bei Pastors.“

Auch Reinhagen und Dellinghof hatten längst gewußt, Estinghaus war in Berlin. Sie sagten auch jetzt kein Wort der Kritik, schienen es im Gegenteil ganz richtig zu finden, daß er erst nach beendeten Geschäften käme. Wilma Luise ließ sich willig täuschen — es erleichterte ihr Herz.

*　　*
*

Tags darauf war Estinghaus denn nun endlich angelangt — nach voraufgegangener telegraphischer Anmeldung. Wilma Luise schickte Reinhagen zur Bahn; sie konnte ihren Hans dort, vor all den beobachtenden Menschen im Zuge, nicht empfangen.

Aber am Gartenpförtchen, da stand sie. Er stutzte; reizender hatte sie nie ausgesehen als in diesem Moment!

Reinhagens Zartgefühl bewies sich dadurch, daß er hinter Estinghaus nicht mit eingetreten war. Leise das Pförtchen schließend, wählte er den weiteren Weg durch die Stadt nach Hause. Dort setzte er sich still und bedenklich zu seinen Freunden.

„Wenn sie nur glücklich wird!"

Einen bestimmten weiteren Grund als dies nach und nach entstandene Mißtrauen konnte er nicht angeben.

Er habe sich aller Störungen vorher entledigen wollen, um ganz sich selbst und Wilma Luise anzugehören! war Estinghaus' Erklärung gewesen; er hätte keine bessere geben können.

Wilma Luise durchzuckte es, als er nun vor ihr stand, sie erkannte ihn kaum wieder! Ihre Augen trafen sich, die seinigen fragten, — fast war's ihr, als läge Scheu darin! Dann aber ruhte sie in seinen Armen und alles, was sie je geängstigt, versank hinter ihr. Er sah so vornehm, so stolz aus; er war selbst ein großer Herr geworden zwischen seinen englischen Freunden, in Haltung und Manier ein anderer, sogar Kleidung, Haar und Bart trug er nach englischer

Mode. Eddo hatte recht; ganz englisch sah er aus. —

So stattlich er indes auch erschien, sie hatte ihn in der Erinnerung getragen, wie sie ihn gekannt und dachte jetzt, früher sei er doch noch hübscher gewesen. Aber was kam darauf an? Er war da, und sie liebte ihn!

Ein abgespannter Zug um den Mund, dieser nervöse Ausdruck der Augen fielen ihr gleich auf; armer Hans! — Das war die andere Veränderung; — aber das zärtliche Herz der Braut sah darin nur den Beweis für die angestrengte Thätigkeit. Immer wieder blickte sie voll Glückseligkeit zu ihm auf, ihr war wie im Himmel, nach ihrem eigenen Ausdruck.

Und auch er lächelte sie zärtlich an und küßte sie; sagte, daß er fast vergangen sei vor Ungeduld und doch erst sich habe ganz frei machen wollen.

„So bist Du das also jetzt? Und ich habe Dich und darf mich unseres Zusammenseins ganz ungetrübt freuen?“ fragte sie.

„Ich hoffe es, mein Liebling! Sicher ist man selbst mit Urlaub nie in meiner Stellung,“ sagte er.

Sie gingen lange und ungestört im Garten auf und ab. Er erzählte von dieser neuen Stellung, von der Art, wie man ihn empfangen und geehrt; dann kam er auf allerlei englische Erlebnisse, immer auf solche, wo er sich besonders berücksichtigt und ausgezeichnet gesehen hatte. Dazwischen kosten sie dann aber und tauschten Versicherungen ihrer Liebe aus. Wilma Luise erlebte eine ungetrübte Glücksstunde,

sie vermißte nichts an dem heimgekehrten Geliebten, höchstens jene poetische Art, seiner Begeisterung für das Schöne Worte zu geben, aber auch das kam ihr nicht klar zum Bewußtsein. Endlich mußten sie aber doch hineingehen.

„Also hier wohnt Ihr jetzt?“ fragte Estinghaus und sah sich zum ersten Mal um.

Der herbstliche, ländlich einfache, mäßig große Garten, der im Sommer eine wahre Überfülle von Centifolien, Lilien und altmodischen Sommerblumen aller Art darbot, machte freilich keinen guten Eindruck jetzt. Den kleinen Hof mit dem uralten Ziehbrunnen und den Haufen gehackten Holzes und Reisigs übersah er auch mit demselben mißfälligen Blick.

Und nun traten sie in das Haus, das zu allen Zeiten von Sauberkeit glänzte, sonst aber nichts anderes war, als ein schlichtes Bürgerhaus, wie man sie in solchen kleinen Städten sieht. Die Diele mit Steinfliesen belegt, die Thüren und alles Holzwerk hell gestrichen — ein paar Blumenkübel mit Lorbeeren vor den Fenstern als Hauptschmuck — große Schränke an den Wänden.

Nie hatte Wilma Luise Anstoß genommen an dieser Einfachheit, wiewohl es in Randau so viel schöner gewesen, jetzt plötzlich, als Estinghaus so vornehm und mit der feinen, kleinen Falte zwischen den Brauen daher schritt, wurde ihr ganz heiß und ängstlich zu Mute. Der Ärmste. Er war so verwöhnt. Sie sah ihm an, daß diese prosaische Einfachheit sein Gefühl verletzte.

Und nun die Stuben! Es war dieselbe Geschichte damit. Ihr war zu Mute, als thue man ihm eine Kränkung an, es kam ihr plötzlich alles so grenzenlos trivial und unanständig einfach vor, sie schämte sich geradezu. Dabei wußte sie und sagte es sich, daß sie eine Thörin sei. Aber sie konnte nicht dagegen — sie sah immer, was er sich, wie er freilich meinte, in keiner Weise merken ließ — er kam sich hier so ganz aus seiner Sphäre vor, so „deplaciert". Das Fältchen und ein heimlicher Zug von Unbehagen und Widerwillen blieb.

Die Ihrigen empfingen Estinghaus liebenswürdig und herzlich. Sie wollten seine Erklärung, daß er in voller Ruhe bei Wilma Luise zu sein gewünscht, gern genug annehmen. Man setzte sich zu Tisch; Frau Dellinghof hatte selbst mit nach der Küche gesehen, ihren Ruf, was ihre Rebhühnerpastete betraf, rechtfertigte sie vollkommen. Das Essen war tadellos; die Weine aus der geheimsten Ecke in Reinhagens Keller; das Tischzeug, das Silber und Porzellan alles tadellos, und das beste was sie hatten.

Aber freilich, diese Tapeten auf den Wänden, der weißgescheuerte Fußboden, die ganze Ausstattung des Zimmers, die Bedienung vor allem durch Dellinghofs noch ganz ungeschultes Stubenmädchen!

Estinghaus war wütend; sein Schönheitssinn, sein Geschmack, seine Verwöhntheit, alles empörte sich gegen diese „schäbige Häuslichkeit".

Wilma Luise wollte dem Mädchen, welches heute besonders ungeschickt war, helfen; aber er blickte sie

so erstaunt und fragend an, daß sie rot wurde und dem Unheil seinen Lauf lassen mußte.

Sein innerliches Unbehagen warf nun auch seinen Schatten über sie selbst. Er hatte vorhin, als er kam, gedacht: „Bei Gott, sie ist ein entzückendes Geschöpf!“ Jetzt blickte er an ihrem Anzug nieder; es war das neue aus Berlin bezogene Kostüm, nur daß es allerdings nicht vom besten Stoff und nicht in einem der teuersten Magazine gekauft war.

Er aber hatte Blick und Verständnis für alle diese Feinheiten gewonnen: „Wie eine Nähmamsell zieht sie sich an,“ dachte er. Es war überhaupt eine ärgerliche Sucht zu kritisieren über ihn gekommen.

Und dann die Unterhaltung! Lieber Gott! er fühlte sich all diesen Erinnerungen und Freundschaften, von denen sie sprachen, so ganz entwachsen; ihm waren diese Menschen hier völlig gleichgültig geworden und Ulrichs bedeutsame Erfindung berührte seinen Ideenkreis nicht einmal, so wenig wie all die anderen Spezialneuigkeiten, die sie ihm auftischten.

Bei alledem ging er höflich auf die Unterhaltung ein, sprach vollständig so mit, wie man es von ihm erwarten konnte, aber die Manier, in welcher er es that, die freilich verdarb wieder alles. Er konnte es sich unmöglich versagen zu markieren, wenn auch nur sehr leise, daß er jetzt auf einer höheren Stufe stehe, das Leben mehr von oben herab ansehe.

Ohne sich mit seinen Interessen irgendwie vorzudrängen, das wäre nicht „gentlemanlike“ gewesen, wußte er doch gelegentlich Streiflichter auf seine Art

zu leben fallen lassen, und ganz en passant kam dann irgend eine Erinnerung zu Tage, welche allerdings genugsam zeigte, Hans Estinghaus war ein großer Herr geworden.

Wilma Luise erduldete heimlich Folterqualen. Ihr feines Empfinden und ihre Kenntnis von Estinghaus' Charakter ließen sie haarscharf erkennen, was in ihm vorging. Und so thöricht war sie, so ganz verblendet von ihrer Liebe, daß sie ihn bedauernswert fand und sehr litt, ihm nichts bieten zu können, was seiner würdiger war.

Endlich erhob man sich; sie und Estinghaus durften jetzt spazieren gehen; die Sonne hatte sich durchgerungen, dem grauen Tage folgte ein heller Spätnachmittag.

Auch er atmete tief auf, als sie hinaustraten, sie hörte es wohl. Aber da er nichts sagte, wußte sie nicht, wie sie entschuldigen sollte, daß er so hatte vorlieb nehmen müssen. Und als sie dies dachte, kam dann ihr gesunder Sinn doch wieder zur Geltung. Jetzt lachte sie plötzlich humoristisch und fand einen anderen Ton.

„Es wird Dir wohl ein bißchen sauer, mein armer Hans, Dich von Deinen Lords zu entwöhnen und in unsere kleinen Verhältnisse zu schicken?" fragte sie lächelnd und sah ihn liebevoll an.

Er hatte aber vielleicht etwas ganz anderes erwartet, als daß sie sich so kühn über die Situation stellte. „Man muß mit den Wölfen heulen! Es ist ja nicht für lange!" sagte er schroff und mißgestimmt.

„Und doch haben wir gethan, was in unsern Kräften stand, Hans!“ erwiderte sie sanft und herzlich.

Er lenkte auch ein. „Das sehe ich, mein Herz, aber begreife nur den Unterschied! Es wird mir sehr schwer werden, mich zurechtzufinden.“

Und nun erzählte er ihr mit Feuer und großer Lebhaftigkeit von dem Reichtum, dem Komfort und der Pracht des englischen Lebens im großen Stil. Das war Leben! Das hieß noch Lebensgenuß! — Hier, diese „Armseligkeit“ war so schauerlich geschmacklos.

Er übertrieb ihrem Empfinden nach abscheulich, aber sie entschuldigte ihn mit dem Mißbehagen, das sie zu verstehen meinte. Daß er alle deutschen Lebensgewohnheiten so scharf tadelte und verächtlich darüber redete, schob sie auch darauf. Sie wendete klug und einsichtsvoll ein, daß unsere deutschen großen Herren auch im großen Stil würden zu leben wissen; er zuckte nur die Achseln. Daß er selbst kein großer Herr war, hatte er offenbar ganz und gar vergessen.

Nun kam er auf die Toiletten der Damen, von da auf die Schönheit der Frauen der englischen Aristokratie. Wie die Herzogin von Bedford und Lady Wildermoore sich kleideten, so wollte er am liebsten auch Wilma Luise sehen. Und dabei streifte er ihr hübsches, aber sehr schlichtes Straßenkostüm mit seinem kritischen Blick. Und dieser Blick hatte die fatale Eigenschaft, daß er alles und jedes plötzlich in einem anderen, minder schönen, ja unvorteilhaften Licht erscheinen ließ. Sie fand sich plötzlich gar nicht hübsch in dem Kleide, in welchem sie heute früh ge-

hofft ihm zu gefallen, in welchem er sie, als er ankam, bewundernswert gefunden.

Nach und nach besänftigte sie ihn in ihrer anmutigen Weise. Er plauderte behaglicher, immer nur von sich, von seinen Glanzmomenten, seinem Auftreten, seinen Plänen, Aussichten, Zielen; von dem einen aber, was sie sich sehnte zu hören, dem Wunsch, sie bald ganz sein zu nennen, redete er mit keiner Silbe.

So kamen sie nach Stunden nach Hause. Man trank den Thee, aß zu Abend, alles in der gewohnten, aber heute verfeinerten und verschönten Weise. — Die drei Alten setzten sich zum Spiel, das Brautpaar blieb sich selbst überlassen. Sie gingen in das kleine Kabinett, und ein Brautpaar ist nie glücklicher, als in solcher Ungestörtheit.

Aber sonderbar, Estinghaus vergaß sich oft, verfiel in Gedanken. Seine Zärtlichkeit erlahmte, und über sie kam es wie ein tiefer, unbestimmter Schrecken, daß ihm dies Zusammensein mit ihr nicht genüge. Dann fuhr er empor und sprach, fragte, aber mit diesem zerstreuten Ton, der die Gleichgültigkeit verrät. Einmal sagte er: „Gestern um diese Zeit war ich mit Bradfords im Cirkus.“

„Ah, Deine englischen Freunde? Eddo Möllendorf erzählte mir, daß er Dich mit ihnen gesehen. Sind sie liebenswürdig?“

„Der Vater und Miß Bradford, ja; die Mutter weniger.“

„Ah, es ist eine Tochter da? Wie alt? Ist sie hübsch?“

Er wurde lebhafter und erzählte; ja, Anny Bradford sei sehr hübsch, eine echt englische, feine Erscheinung, zuerst kalt und höchst reserviert, bei näherer Bekanntschaft aber angenehm und klug, sehr reich, sehr anspruchsvoll. Der Vater ein indischer Millionär. Er war bei ihnen in London gewesen; sie hatten ihm eine fürstliche Gastfreundschaft geboten. „Du begreifst, daß ich froh war, ihnen in Berlin nützen zu können.“

O, sicher; sie begriff das vollständig.

Nun wurde er heiter, mitteilsam. Sie erfuhr, er war alle diese Tage mit Bradfords zusammen gewesen, machte ihnen die Honneurs von Berlin, nachher speisten sie zusammen, gingen ins Theater. Was Anny Bradford angezogen hatte, was sie gesagt, was sie wünschte oder meinte, war ihm offenbar wichtig. Und über dem allen vergaß er völlig von der Hochzeit zu sprechen. Mit keiner Silbe erwähnte er ihre beiderseitige Zukunft.

Sie aber wartete mit Sehnsucht auf dies Wort und als es immer nicht kam, wurde ihr beklommen und schwer ums Herz. Sie ließ sich nichts merken, dazu war sie viel zu stolz.

Als man dann für die Nacht sich trennte, brach Dellinghof das Eis in seiner unbefangenen Geradheit. „Nun? Und wann soll die Hochzeit sein?“ fragte er lächelnd.

Blitzschnell kam das Fältchen wieder zum Vor-

schein zwischen Estinghaus' Brauen. Wilma Luise aber that mit großer Gewandtheit ganz heiter und rief lachend: „Das erfahrt Ihr noch nicht. Und genau wissen wir's ja selbst auch noch nicht; heute war großer Empfang."

„Ja, und ich denke, da hat man genug zu erledigen!" neckte Reinhagen.

Estinghaus war mit seiner Braut offenbar einverstanden und küßte ritterlich ihre Hand. „Sie hat es zu bestimmen!" murmelte er.

Frau Dellinghof aber sah ihm mit einem langen ernsten Blicke nach, als er dann mit Reinhagen in den Oberstock hinaufging.

* * *

Die ganze Nacht kam Wilma Luise kein Schlaf. Sie fühlte sich bis zum Fieber aufgeregt und ging stundenlang in ihrer Stube auf und ab, froh, daß dieselbe ganz getrennt von den anderen Zimmern lag. Ein unerklärliches Etwas ängstigte sie und sie konnte sich nicht klar darüber werden. Oder drückte sie wieder die Augen davor zu? Wissentlich nicht. Was war ihr nur? Was lag vor, daß sie so enttäuscht, so unbefriedigt sich fühlte?

An Estinghaus' Wesen wollte sie nichts auszusetzen finden. Sie meinte ganz gerecht zu sein, wenn sie sich sagte: „Wir sind einander ein wenig fremd geworden; er hat jetzt einen anderen Maßstab für

sein Urteil, es fehlen ihm hier die gewohnten Zustände, wir selber sind anders, er muß sich erst wieder gewöhnen, der Ärmste."

Sie rief sich, wie ein Armer seine kleinen Schätze zusammenrafft, seine Zärtlichkeiten, seine Liebesworte ins Gedächtnis zurück. Was hätte sie mehr erwarten sollen? Es ist in England auch wohl nicht anders Brauch.

Aber seltsam, daß er nie von der Hochzeit sprach. Indes hatte er nicht zuletzt gesagt: „Sie hat zu entscheiden!?" Gewiß hat das die Braut; aber sie konnte doch nicht gut eine Eile verraten, die er nicht kund gab? Und jetzt drängte sich's ihr plötzlich auf, daß er nach ihrem Vater nur ganz flüchtig, nach Rodungs gar nicht gefragt. Sie hatte ihm gesagt, sie seien in Sylt, er antwortete kaum darauf, ihn interessierte irgend etwas anderes mehr. Was war es doch nur?

Am andern Morgen schalt sie sich wie immer nach solch qualvollen Stunden eine Thörin. Estinghaus war heute völlig umgewandelt, heiter und viel mehr sich selbst ähnlich, wie er früher gewesen. Ein Alp fiel ihr von der Seele. Sie verlebten den Morgen in größter Ungestörtheit; er überhäufte sie heute mit Zärtlichkeiten und Liebesworten.

Unterdes sagte Reinhagen zu den Freunden mit ernster Miene: „Ich habe gestern abend Gelegenheit genommen, ihm zu sagen, daß sie, wenn der Junge nicht als tüchtiger Mensch wiederkommt, alles erbt,

was ich habe; und daß im andern Falle Adolf, dem ich einst das Ganze zugedacht, ein Drittel haben soll. Auch daß ich ihnen nach der Hochzeit einen Zuschuß geben will, sagte ich ihm."

„Und er?" fragte Dellinghof gespannt.

„Er nahm meine Mitteilung auf das angenehmste überrascht auf und wehrte sich weiter nicht."

Und dann sahen die drei alten Leute sich wieder mit ernsten Mienen an.

Dellinghof, dem immer die Zunge mit dem Herzen weglief, murmelte aber zornig vor sich hin: „So, dann wird der Hochzeit ja wohl nichts mehr im Wege stehen! Wie man aber bei dem Jahresgehalt eines Bankdirektors noch Zuschuß annehmen mag —?"

Der dritte Tag gestaltete sich zu einem matteren Abdruck des zweiten; vielleicht kam das aber daher, daß Reinhagen eine große Gesellschaft zu Ehren des Brautpaares gab. Er hatte sich das einmal vorgesetzt und ließ es sich nicht nehmen. Den ganzen Morgen wirkten zwei Lohndiener, eine Kochfrau und mehrere Arbeitsfrauen bei ihm, bis dann alles „mit Glanz" ablief. Estinghaus lachte heute nur gutmütig über allerlei, es reizte ihn nicht mehr und das war Wilma Luise eine große Erleichterung.

Die ganze Honoratiorengesellschaft war gespannt, den „Freund von Herzogen und Lords" wiederzusehen, oder erst kennen zu lernen. Man kam Estinghaus mit einer gewissen Ehrerbietung entgegen, die ihm schmeichelte. Jeder ließ ihn fühlen, man erkannte

an, daß er aus sich eine angesehene Persönlichkeit gemacht. Zu denen, welche sich aber nicht imponieren ließen, gehörten Ulrichs, Adams und Eddo Möllendorf. In ihrer großen Verehrung für Wilma Luise beobachteten sie deren Verlobten mit entschiedenen Ansprüchen, und Estinghaus fühlte dies und es machte ihn, wie immer, dieses Vorenthalten des Beifalls reizbar. Aber er bezwang sich und spielte den Liebenswürdigen bis zu Ende. — Gegen Abend erhielt er eine Depesche: „Sofort kommen; sehr vermißt." Daß die Unterschrift eine sonderbare war, „die Königin", sah niemand und er sagte auch nichts davon. Man nahm einfach an, sie sei von dem zweiten Direktor der Bank; und er widersprach nicht.

Der Zug ging in einer halben Stunde.

Wilma Luise benahm sich sehr vernünftig, sie klagte nicht; fühlte sie doch zu deutlich, daß diese kleine Stadt, die engen Verhältnisse Estinghaus bedrückten und ihm Unbehagen machten. Sie hatte es ihm ja auch schon erzählt, daß sie, sobald Ina zurück sei, nach Berlin kommen und dann in seiner Nähe sein würde.

Er sprach ihr darüber seine Freude aus und gestand offen, daß ihm sei wie einem Riesen in einem Puppenhause, er könne sich nicht rühren, ohne etwas umzustoßen; alte Moden, alte Vorurteile, veraltete Ansichten. Ja, ja, da mochte er wohl recht haben. Er sprach ja im übrigen sehr freundlich von Dellinghofs und Reinhagen.

Und dabei dachte Wilma Luise: „Früher war er aber doch gegen Onkel Dellinghof herzlicher und verbindlicher.“ Indes sie wollte das selbst nicht glauben und schalt sich aus.

Und nun war sie wieder allein.

Viertes Kapitel.

Assessor Märzner erhielt gleich nach seiner Rückkehr von Sylt seine Ernennung zum Regierungsrat im Ministerium des Innern. Er hatte dies Avancement schon erwartet, es trieb ihn heim.

Nun kam er aber von seiner obligatorischen Vorstellung bei Seiner Excellenz dem Minister zurück, bezahlte seinen Wagen vor dem Kaiserhotel, wo er eben einen Freund von auswärts, der hier logierte, traf und wollte mit diesem frühstücken. Im Hineingehen begegneten sie zwei Damen, offenbar Mutter und Tochter, für welche die Reitpferde bestimmt zu sein schienen, mit welchen ein Stallmeister des Reitinstituts hier wartete.

„Engländerinnen! Hübsches Mädchen! Millionenerbin!“ flüsterte Märzners Freund.

Sie sahen sich, in den Restaurationssaal tretend, flüchtig um, wie der Stallmeister den Damen seine Hand bot, sie beide leicht und gewandt den Fuß hineinsetzten und sich in den Sattel heben ließen. — „Wirklich, ein hübsches Mädchen und distinguiert!“ stimmte Märzner zu.

Die Damen wollten eben mit dem Stallmeister abreiten, als sie noch eine Begegnung hatten.

„Das ist ja Estinghaus, der neue Bankdirektor! Hat der Mensch ein Glück, es ist rein fabelhaft! War noch vor ein paar Jahren ein ganz simpler Assessor. Versteht's aber, Fortuna festzuhalten," sagte der Freund Märzners erklärend, während dieser es sich schon bequem machte.

„So, so! Hm! Daher kennt er sie wohl, war ja in England, höre ich! Macht ihr rasend den Hof — unzertrennlich von ihr."

„Irrtum! Ist längst verlobt! Liebesheirat! — Hatten beide nichts, — wenigstens nicht der Rede wert, nun wird wohl nächstens die Hochzeit sein."

Der andere sah ungläubig aus, widersprach aber nicht weiter und nachdem sie eine Stunde zusammengesessen, brachen sie auf. Sie hatten eine gute Strecke gemeinsamen Weg, wenn Märzner ein paar Nebenstraßen in den Kauf nahm.

Dem Freunde, der aus einer Landstadt kam, machte es hier und da Vergnügen, in die Ladenfenster zu schauen, Märzner gab ihm gern nach und so schlenderten sie langsam, und von gemeinsamen Interessen plaudernd, weiter. Vor dem Laden eines Althändlers, in einer ziemlich obskuren Straße, standen beide still. Der Mann hatte allerlei Gutes, der Freund wollte ein schön geformtes Silberstück erstehen, eine Kanne. Sie traten ein. Der Händler machte keine unverschämte Forderungen; und als er die wirkliche Kauflust sah, brachte er auch eine Silber-

platte von auffallender Schwere, ein ausländisches Stück, zum Vorschein.

„Einzig in seiner Art!“ lobte er es.

Dem widersprach Märzner. „Ich habe ein ganz gleiches, oder sehr ähnliches bei Bekannten gesehen!“ Er wußte nur nicht gleich, wo.

„Wie man nur so etwas verkaufen kann? Das gehörte in ein Museum!“ sagte der Freund bewundernd.

Man sprach darüber hin und her, und wie derartige Sachen ihren Weg in die Althändlergeschäfte fänden.

„Lieber Gott, die Not! Manchmal auch der Leichtsinn!“ sagte der Mann. Und dann setzte er hinzu: Dies hätte er zum Beispiel aus einem reichen Hause und einen Schein von der jungen, gnädigen Frau dazu, daß er's von der Dienerin, die es ihm brachte, annehmen dürfe. Denn Vorsicht sei nirgend nötiger als in seinem Geschäft. Der Preis, den er forderte, war sicher für den Wert der Platte nicht zu hoch, dem Käufer aber doch.

Während sie noch handelten, sahen sie gar nicht, daß Märzner plötzlich sehr betreten drein blickte, ganz aufgeregt sogar. Aber das war ja nicht möglich, sagte dieser sich; die Platte, diese selbige Platte hatte er doch nicht bei Rodungs gesehen? Jedoch — das reiche Haus — die junge Frau —?

Eine Viertelstunde später wurde Märzner in den kleinen Salon der Professorin van Boom geführt. Sie wohnten irgendwo hier herum, wo die

Mieten sich billiger stellten, im dritten Stock, waren sehr einfach eingerichtet, aber offenbar übte diese Beschränkung auf die Laune des Ehepaares keinerlei trübenden Einfluß. Märzner wurde als lieber heimkehrender Freund empfangen und begrüßt, der Professor kam dazu, man wünschte Glück zur Beförderung und sprach von Sylt, von Rodungs, von den anderen Freunden und kam wieder auf Rodungs zurück durch die Erwähnung des neuen Bankdirektors.

Es fiel Märzner indes nach und nach auf, daß der Professor ernst und unruhig aussah, daß er und seine Frau sich mit heimlichen Blicken befragten und antworteten; sie schauten darauf plötzlich ihn beide so sonderbar an. Eine jähe Röte stieg ihm ins Gesicht. Ein vager, sehr peinlicher Verdacht war ihm plötzlich entstanden, erschreckte ihn und machte ihn zugleich ganz wütend.

„Professor, was haben Sie? Und Sie, gnädige Frau?“ fragte er sofort und ganz unvermittelt.

Mann und Frau sahen sich wieder ernst an, antworteten aber noch nicht gleich.

Märzner wurde blaß. „Es ist ein Klatsch im Spiel? Ich seh es Ihnen an! Und Sie denken, Sie müssen mir davon sagen, getrauen sich aber nicht? Wollen nicht die Kastanien aus dem Feuer holen?“

„Das ist's just, lieber Freund!“

„So reden Sie doch; ich werde Sie nicht verantwortlich machen! Man verdächtigt meine Freundschaft? O, dieses Schandvolk!“

„Ereifern Sie sich doch nicht unnütz, Märzner, Sie selbst kommen gar nicht in Frage.“

„Dazu steht Ina Rodung doch, Gott sei Dank, uns allen zu hoch,“ setzte die Frau hinzu.

„Ich komme darauf, weil ein albernes Weib in Sylt mich den ‚Cicisbeo‘ nannte, nachher fand sich, sie wußte selbst nicht, was sie that,“ erklärte er.

„Es handelt sich um ein anderes übles Gerede, Märzner, und ich gestehe, ich fühle es, daß ich Rodung schulde, ihm Mitteilung davon zu machen,“ begann der Professor.

„Aber mein Gott, wer in aller Welt? Sie ist rein wie die Sonne!“ stammelte Märzner und sah plötzlich zum Bemitleiden blaß aus.

„Das ist's ja auch nicht! In aller Kürze. Man erzählt sich von der unglücklichen Frau, sie habe überall heimliche Schulden, sie ließe Wertsachen — sogar Betten und Drell — heimlich verkaufen.“

„Natürlich ist das nicht wahr! Aber ihre Leute betrügen sie, und sie merkt es nicht,“ begütigte die Frau.

Das Aussehen des neuen Regierungsrats machte jetzt das Ehepaar stutzen.

„Sie wissen es auch schon?“ riefen beide.

„Nein, nein, ich weiß nichts, ich glaube kein Wort davon!“

„Doch! Es muß etwas daran sein! In den Läden ihres Quartiers muß sie bedenklich auf Borg gekauft haben.“

Und nun erzählten sie ihm, wie hier und dort

und wieder dort die Bekannten einer Frage begegnet seien nach den Verhältnissen Rodungs; wie vor einiger Zeit die Haushälterin Einkäufe in einem Geschäft gemacht und wie der Commis erst leise seinen Herrn gefragt habe, ob er noch weiter kreditieren dürfe.

Das hatte eine der ebenfalls dort wegen einer Bestellung anwesenden Damen aus dem Kreise der Rodungs selbst gehört und ihr neben ihr stehendes Mädchen mit ihr, und dieses hatte dann auf dem Heimwege sich nicht nehmen lassen, der Herrin zu erzählen, daß es in dem Kreise der betreffenden Diener und Dienerinnen, die sich durch den Verkehr der Herrschaften kennen lernten, eine vielbesprochene Thatsache sei, daß Frau Regierungsrat Rodung durch die Griese allerlei Kostbarkeiten aus dem Haushalt verkaufen lasse, um Geld in die Hände zu bekommen.

„Natürlich ist das Klatsch; er wird sich zurückführen lassen auf irgend eine Bagatelle, aber die Behauptung von den Schulden muß doch nicht ganz unrichtig sein, denn sehen Sie, ein Neffe von mir ist Buchhalter bei Meinders und Rau und da hab ich denn erfahren, sie holen und holen und bezahlen nur hier und da einmal Kleinigkeiten."

„Das Weib, die Griese, betrügt ihre Herrschaft!" rief Märzner.

„Der Meinung sind wir auch; aber jetzt raten Sie uns, helfen Sie! Rodung ahnt nichts, ich schwöre darauf. Und was soll werden, wenn der Mann dies erfährt?"

Der Professor lief hin und her. Märzner stand wie vor den Kopf geschlagen am Fenster, die Professorin weinte und erinnerte daran, wie Rodungs Art und Weise oft so verkehrt sei, Inas Scheu und Verletzlichkeit gegenüber. Der Professor fuhr aber auf, sprach von moralischer Feigheit und beklagte Rodung auf das tiefste.

Rat wußten sie alle drei nicht und die Hauptsache schien ihnen, dies Gerede sofort vollständig zu ersticken durch die Bezahlung sämtlicher Schulden, durch Entlassung des Personals, besonders der Griese, und durch die Klarstellung der Frage, ob diese unehrlich gewesen. Sie glaubten das letztere nicht nur, sie wünschten es heiß.

„Ich komme heute noch oder morgen wieder zu Ihnen. Wir müssen nachdenken! Die höchste Vorsicht und Besonnenheit ist nötig, und nie darf Rodung eventuell zweifeln, daß wahre Freundschaft uns trieb, einzugreifen," sagte Märzner. Er sah aus, als hätte ihn selbst der Schlag getroffen, der Rodung jetzt drohte.

Mann und Frau sahen ihm traurig nach: „Sie war sein Ideal! Und er weiß mehr, als er sagen will; wie furchtbar erschrocken sah er aus!"

Sie hatten recht. Märzner stand in seinen Gedanken vor einem zertrümmerten Götterbilde. Er hatte Ina verehrt als das schönste, liebreizendste, edelste und reinste Geschöpf auf Erden, und nun sträubte sich sein ganzes Ehrgefühl gegen die qualvolle Überzeugung.

Er ging direkt zu dem Althändler. Als er den Mann nach einer langen, ernsten Verhandlung unter vier Augen, endlich verließ, hatte er Inas Namen, von ihrer eigenen Hand geschrieben, unter dem bewußten Schein gelesen. Aber er wußte jetzt auch, der Händler packte die Platte ein und schickte sie ihr wieder zu, er konnte sich fest darauf verlassen. Und nie wurde sein Name dabei genannt.

Ach, wenn er nur alles so ordnen könnte! Nur das Unglück abwenden, das sie über sich heraufbeschworen, die Unselige! Er begriff gar nicht, wie dies hatte so kommen können, bei Rodungs Liberalität.

„O, diese Frauen! Diese Frauen! Welche Rätsel! Welche Abgründe in ihnen!" seufzte er ganz überwältigt.

Fünftes Kapitel.

Wilma Luise war, wie sie mit Ina verabredet, rechtzeitig gekommen, nach den eingegangenen Rechnungen zu sehen, fand aber die Etage verschlossen und Heinrich nicht zu Haus. Ein zweiter Versuch hatte denselben Erfolg und so schritt sie unruhigen Sinnes die Straße hinab, die Besorgungen zu machen, welche sie als Vorwand für diese Tour genommen.

Sie fühlte sich auch in eigener Sache wieder schwer bedrückt, denn Estinghaus hatte, seit er sie neulich, also seit fast einer Woche, so unerwartet verließ, wieder keine Zeile geschrieben. Das wurde ihr nun doch aber auffällig. Sie begann von neuem den schweren inneren Kämpfen zu verfallen, welchen sie eben entronnen zu sein geglaubt. Dachte sie dann, Trost suchend, an seine Zärtlichkeit, an all das Liebe, was er ihr neulich gesagt, so hob sich ihr Mut und sie suchte sich einzureden, daß er eben in einem solchen Übergange zu ihm ganz neuen Geschäften sehr in Anspruch genommen sei. Dasselbe hatte ihr Reinhagen tröstend geantwortet und nichts

hätte ihr Herz mehr erleichtern können, als daß der Onkel diesen Grund von Estinghaus' Schweigen völlig billigte. „Er hat jetzt neue und sehr ernste Pflichten, laß ihn in Ruhe!“ hatte er gar gesagt.

Nun, so mochte er sich erst ganz einarbeiten, sie wollte ihn nicht stören. Ihre Zeit war zudem auch sehr kurz gemessen. Übermorgen kam sie ja schon zurück, um wochenlang bei Ina zu bleiben. Die alten Leute ließen sie ungern von sich, aber sie widersprachen nicht.

Wilma Luise nahm sich vor, dann schon am Morgen zu fahren, so daß sie immer noch Zeit haben würde, die Briefangelegenheit in Inas Sinne zu erledigen. Und dann sollte von Grund aus Ordnung gemacht werden; nicht nur mit den Rechnungen, sondern auch in Inas Haushalt, wo die Griese sicherlich in bekannter Weise bis zuletzt alles hatte schlendern lassen, nur vor den Augen Ordnung haltend.

„Ah, Fräulein von Hohenbostel!“ redete sie eine liebe, sympathische Stimme an.

Sie blickte auf. Es war Frau van Boom, die ihre Lebhaftigkeit innerlich schon bereute. Warum ließ sie Wilma Luise auch nicht gehen, da sie selber heute so eilig war? Inzwischen hatte diese die Professorin begrüßt und mit wirklicher Freude. Von allen Bekannten Rodungs waren Booms ihr die liebsten. Die beiden Damen erzählten sich flüchtig, daß Rodungs in den nächsten Tagen heimkehrten und daß Professors seine Mutter erwarteten.

„Es geht Ina also gut? Wie mich das freut!“ sagte die junge Frau und sah dabei plötzlich ganz merkwürdig bedenklich in Wilma Luises Augen.

Was mochte sie haben? Es kam dieser keine Ahnung der Sachlage.

Wie sie noch standen und plauderten, fuhr ein offener eleganter Mietswagen an ihnen vorüber, neben dem Kutscher saß ein Diener und im Wagen auf dem Rücksitz — Estinghaus; im Fond, ihm gegenüber, zwei Damen. Die drei sprachen so lebhaft miteinander, daß Estinghaus seine Braut nicht bemerkte, sie aber starrte ihm aufzuckend mit großen erschreckten Augen nach — er trug eine Rosenknospe im Knopfloch und sah eigentümlich aufgeregt aus.

Die Professorin stand mit dem Rücken dahingewendet, so daß sie nichts bemerkte als den Ausdruck in Wilma Luises Gesicht. „Weiß sie davon?“ fragte sie sich, nur an Rodungs denkend. Dann nahm sie Abschied, sie war wirklich heute zu eilig, sonst hätte sie, ihrem Herzen folgend, mit Inas Schwester zuerst von „der schlimmen Geschichte“ geredet, denn zu ihr hatte sie viel Vertrauen. Aber die Zeit — die Zeit!

„Und Ihr Herr Bräutigam ist jetzt hier? Da giebt es wohl bald Hochzeit?“ fragte sie noch.

„Ich hoffe!“ nickte Wilma Luise, aber ohne Lächeln, ohne jede Freudigkeit.

„Großer Gott, das arme Ding weiß um Inas Thun!“ Mit dem Eindruck und daß die Schwester ratlos sei, mußte die Professorin nun fort. „Wilma

Luise, bleiben Sie bei Ina! Bleiben Sie die nächsten Wochen!" bat sie noch dringlich.

Dann eilte sie weiter, sie hatte kostbare Minuten verplaudert, und Wilma Luise sah ihr betroffen nach: „Was meint sie? Warum soll ich bei Ina bleiben? Sie ahnt doch nicht —?"

Dann kam das Herzweh aber so schwer über sie, daß sie alles darüber vergaß. Also spazieren fuhr er mit den Bradfords? Das war's, was ihn so sehr, so ganz in Anspruch nahm?

Sie that ihm in gewisser Weise unrecht, er fand wirklich im ganzen Tage nur eine freie Stunde, aber die hatte er auch, wie den späten Abend, immer neben Anny Bradford verlebt. Wilma Luise hatte Anny nie gesehen, aber sie wußte ganz gewiß, sie war es, die ihm im Wagen gegenübersaß, ihn so strahlend anlächelte. Und er schien so tief erregt, sorgenvoll unruhig, und doch — froh, froh ihres Anblicks — Annys! — —

Sie fand zu Haus für eine mehrwöchentliche Abwesenheit viel zu ordnen, vorauszubedenken und ins Werk zu richten. Die drei alten Leute standen fortwährend um sie herum, jedes von ihnen wollte ihr noch allerlei besonderes Liebes thun, ihr dies oder jenes schenken. Wilma Luise fühlte diese Güte tief, aber mehr mit Bitterkeit. Sie bildete einen so schmerzlichen Kontrast zu dem, was Estinghaus versäumte und war ein verschämter, zartfühlendster Ausdruck des Mitleids mit ihr.

Er hatte ihr einen ganz kurzen, kühlen Brief geschrieben und darin zum Schluß gesagt: „Es geht mir viel im Kopf herum, ich habe Schweres durchzumachen; sei nicht ungeduldig, ich habe Anspruch auf Deine Nachsicht."

Was meinte er? Sie konnte nicht darauf kommen, daß er sich selbst bewunderte wegen seiner „Treue", daß er schwer mit sich kämpfte und doch schon fürchtete, zu unterliegen. In diesem inneren Zwiespalt mochte er nicht schreiben und daß er mächtig mit der Versuchung rang, gab ihm, wie er dachte, ein Recht auf die Nachsicht seiner Braut.

Sie litt schweigend Folterqualen. „Gieb ihn frei, er liebt Dich nicht mehr!" rief es wieder unabläßig in ihr.

Und so lief sie die Nächte ruhelos in ihrer Kammer auf und ab und konnte sich nicht durchringen bis zum Entschluß, denn ihr war, als thue sie ihrerseits ihm damit vielleicht unrecht. Gerade eben hatte sie ein Buch gelesen, dessen Heldin den treulosen Gatten durch geduldige Liebe zu sich zurückführt; die Charakteristik war fein und psychologisch richtig, die Gedanken waren sehr schön; das Buch hatte sie tief erschüttert und nun dachte sie, sie wolle auch in geduldiger Liebe ihr Heil und das seinige suchen.

Denn er würde lebenslang nicht hinwegkommen über die Selbstvorwürfe; er würde nie glücklich werden können, redete sie sich ein und dachte an den Estinghaus, den sie lieben gelernt, dessen hohe Idealität und edler Sinn sie entzückt hatten. Ach, sie meinte

ja am besten zu wissen — über seine herrlichen Herzenseigenschaften sei nur der Staub der Welt gefallen; sie hoffte aber auch, er rang sich durch!

* * *

So war sie denn nun reisefertig, aller guten Vorsätze voll; sie wollte den Geliebten treu und ergeben lieben und sanft und sacht ihn wieder zu sich zurückzuziehen suchen, sie wollte Ina retten, welche doch den ersten Schritt auf dem schlimmen Wege gethan, von der eigenen Mutter dazu verleitet; sie wollte Rodung eine Freundin in der Not sein, die ihn vor sich selbst schützte und ihn zurückhielt, wenn der Zorn ihn fortriß.

Denn wissen mußte er alles, das war ihr nach und nach klar geworden und stand jetzt unumstößlich fest. Aber er sollte es erst erfahren, wenn Ina selbst es ihm bekennen konnte. Und dahin Ina zu bringen, mußte ihre letzte, größte Aufgabe sein. Dann blieb das alles zwischen ihnen dreien und wurde vergeben und vergessen.

Mit diesen Gedanken hatte sie sich reisefertig gemacht und ging zum Morgenkaffee hinab. Auf ihrem Platz lag ein Brief von Estinghaus; im Nebenzimmer setzte Tante Dellinghof sich die Morgenhaube auf, die beiden Herren saßen schon länger am Kaffeetisch, lasen die Zeitungen und rauchten und sprachen dazwischen von Sinchen, die plötzlich vom Kloster aus zu einem reichen Vetter gereist war.

Sinchen schien zu meinen, sie dürfe Dellinghofs nicht mehr zur Last fallen. Das thörichte, alte Sinchen!

Unterdes öffnete Wilma Luise ihren Brief und begann zu lesen. Dellinghof hörte etwas wie einen dumpfen Schreckenslaut — blickte auf — sah Wilma Luise mit ganz entstellten Mienen auf das in ihren Händen knisternde Papier starren — und dann plötzlich schrie er auf, sprang zu ihr hin und fing sie, die schwankend sich erhob, um die Stube zu verlassen, in seinen Armen auf. Ein Stöhnen wie von einer Sterbenden klang herzerschütternd durch das Zimmer.

Minuten später — sie lag bei klarem Bewußtsein in völliger Erstarrung — stand Reinhagen geisterbleich mit dem Brief in der Hand vor Dellinghof: „Er giebt die Verlobung auf — der Schuft! Er ist sogar so rücksichtsvoll, erst mit nächster Post den Ring zurückzuschicken, damit der Schrecken sie nicht töte!“

Sechstes Kapitel.

Rodungs hatten ihre Rückkehr verfrüht. Das Wetter war plötzlich rauh und schlecht geworden; die Leute von Sylt hatten ihnen selbst dazu geraten. Es sei eben Herbst und werde nicht so leicht besser werden. Die Seeluft, die tiefe Stille des von den Kurgästen fast ganz verlassenen Orts — und — wie Rodung vorausgesetzt — diese großartige, seltsam-traurige und doch erhebende Naturschönheit thaten Ina unendlich wohl, viel mehr aber, als alles dies, die Gewißheit der Hilfe Wilma Luises.

Rodung hätte sich dieser gleichmäßigen Stimmung sehr freuen können, aber nun war über ihn eine Unruhe anderer Art gekommen, deren er sich vor sich selber schämte. Er, der selbstgewisse und klare Mann, der immer behauptet hatte, daß ein eifersüchtiger Ehemann ihm einfach lächerlich sei, er war eifersüchtig — litt heimlich Folterqualen! Hundertmal hatte er im Kreise der Freunde das Dichterwort citiert:

„Hab ich zu fürchten angefangen,
Hab ich zu fürchten aufgehört.“

Und nun war es doch über ihn gekommen, verfolgte ihn wie ein ruhelos nagender Wurm: „Sie liebt Dich nicht, — sie liebt Märzner!“ Wie diese „wahnsinnige Idee“ in ihm entstanden? Er wußte es kaum selbst, schalt sich hundertmal einen Narren.

Als er ganz unerwartet Märzner in Sylt fand — derselbe war von seiner Mutter zur Abänderung seines Planes, nach Norderney zu gehen, veranlaßt, die alte Dame weilte mit dem Sohne hier, — und als er dann Märzners Freude sah, seine strahlenden Augen, Inas Lächeln, da war ihm der erste vage Gedanke gekommen. Aber der verflog wieder vor der Sprache der Vernunft.

Da saßen sie einmal am Strande, Märzners wollten morgen abreisen; — es war ein stiller, weicher Herbstnachmittag. Der Assessor hatte in einer Zeitung Auszüge aus der Schackschen Übersetzung arabischer Liebeslieder gefunden, sprach darüber und reichte sie den Damen zum Lesen. Ina nahm dies Blatt, las, wurde sehr ergriffen und weinte plötzlich fassungslos, stand dann schnell auf und ging von ihnen weg. Rodung sah, sie konnte sich nicht beherrschen, sie hätte es sonst gethan. Da war's ihm, als beleuchte ein Blitz die vergangene Zeit und enthülle ihm plötzlich Märzners Liebe zu seinem Weibe, seiner Ina.

Er hatte in bekannter, jäh auflodernder Weise Märzner scharfe Worte gesagt, nur die Gegenwart der alten Dame verhinderte einen ernsten Streit.

Aber dann kam Ina zurück, gab ihm zärtlich die Hand, setzte sich zu ihm. Er beruhigte sich.

Man trennte sich verstimmt, aber höflich und mit dem allseitigen ernsten Willen, die kleine Reibung zu vergessen. Von der Zeit an hatte Rodung seine Frau mit Argusaugen beobachtet. Märzners reisten andern Tages. Aber sie war ruhig und zufrieden und blieb es.

„Nun ja," sagte die Eifersucht, „sie sieht ihn ja in kurzer Zeit wieder."

Und einmal in der Nacht schoß es ihm plötzlich durch den Sinn: „Daher ihre Nervosität seit all der Zeit, ihre Thränen, ihre Scheu!" Das war ja klar wie die Sonne! Wie wahnsinnig sprang er auf und lief hinaus an den Strand. Nun schien alles durchsichtig vor ihm zu liegen, tausend und tausend kleine unbeachtete „Symptome" paßten zu einander wie ein festes Gefüge.

Er rang aber noch immer gegen sich selbst, nannte sich verrückt, führte den Gegenbeweis gegen seine Argumente mit Aufbietung desselben Eifers. Auf Stunden und Tage beruhigte er sich auch, Ina verriet nie ein Sehnen nach „dem Geliebten", sagte im Gegenteil, sie bliebe am liebsten den ganzen Winter hier. Indes Rodungs Urlaub lief ab.

Als sie in Berlin ankamen — Ina hatte so fest darauf gerechnet, Wilma Luise an der Bahn zu finden und war sehr enttäuscht — wachte in ihm der Argwohn wieder auf. Wilma Luise war nur

ein Vorwand, flüsterte derselbe. Sie hatte Märzner zu sehen gehofft. Sie sah blaß und aufgeregt aus.

Heinrich berichtete sofort, der Portier habe ihm gesagt, Fräulein von Hohenbostel sei zweimal an einem Tage dagewesen — vorgestern — er müsse geschlafen haben, denn er habe kein Klingeln gehört.

So kamen sie zu Hause an.

Ina sah noch immer auffallend unruhig aus und ging zuerst hastig durch alle Zimmer; sie schien etwas zu suchen; vielleicht Blumen, oder gar einen Brief von ihm? Rodung mußte sie mahnen, sich um ihr Kind zu bekümmern, der Junge war müde, ungeduldig und schrie, daß allen die Ohren gellten.

Dazu sah Rodung sofort, es war nichts in der musterhaften Ordnung, die Frau Griese gehalten. Die neue Köchin sollte erst abends kommen — es ging auf drei Uhr nachmittags. Er schickte Heinrich nach einem Restaurant um ein Mittagsessen, befahl dem Mädchen, den Tisch zu decken und gab seiner Frau die Schlüssel zum Silberzeug, welches er im feuerfesten Schranke verschlossen hatte. Das ganze Ungemach einer nicht erwarteten Heimkehr überfiel ihn.

Aber was war das? Ina sah kreideweiß aus und starrte nach seinem Schreibtisch wie auf ein Gespenst. „Was liegt denn da?" sagte er erstaunt, ihrem Blick folgend. „Ein ganzer Haufen — Rechnungen? Lauter Rechnungen?" Ohne die Couverts zu öffnen, sah er das schon.

„Gnädige Frau! Ach, wollen gnädige Frau

nicht einmal herauskommen!" rief das Hausmädchen zur Thür herein.

Ina winkte ihr, sie solle gehen, — Rodung blickte aber gar nicht auf, sondern sagte nur, den ersten Brief öffnend: „So geh doch, die haben ja beide den Kopf verloren! Sorg nur, daß wir bald essen können."

Dann schwankte sie hinaus. Ein letzter Blick fiel auf ihn, ein Blick voll Todesangst. Aber er sah noch ganz ruhig aus. Die erste Rechnung war von seinem Schneider.

* * *

Ina lag in ihrer Kammer auf den Knieen neben einem Stuhl, als er hereintrat, einen ganzen Haufen aufeinander gelegter Rechnungen offen in der Hand.

„Jetzt sieh, die Person hat eine Unmasse Geld unterschlagen," rief er. „Ich lasse sie sofort verhaften." Er sah sehr zornig und eisern aus, so hatte sie ihn noch nie gesehen. Als er sie aber da fand, mit diesem Aussehen, blieb er einen Moment wie erstarrt an der Thür, das Wort stockte ihm im Munde, dann stürzte er zu ihr hin: „Ina, Ina! Du weißt — Du —? Du weißt dies alles?"

Und während er mit der Rechten zitternd auf die raschelnden Papierblätter schlug, starrte er sie an, als ob sie sich plötzlich in ein giftiges Reptil verwandelt hätte.

„Ja!“ hatte sie genickt, sprechen konnte sie nicht.

Er griff sie an der Schulter und riß sie hart empor; seine Lippen bebten, er sah sich gar nicht ähnlich; seine Züge waren starr, sein Blick plötzlich eiskalt, voll Abscheu. „Du machst Schulden? Du läßt Dich so mahnen? Einmal, zweimal, dreimal! Läßt Dir drohen, man wolle sich an mich wenden?“ Ein Schrei brach über seine Lippen. Seine immer leicht erregte Heftigkeit brach maßlos hervor, er ballte die Fäuste und schlug sich damit vor den Kopf, vor die Brust. „Das mir? Das mir? Von meinem Weibe?“

Sie stand vor ihm wie gebrochen, Furcht, kindische Furcht war der hervortretende Zug in ihrem völlig blutleeren Gesicht, Furcht vor einer Gewaltthätigkeit.

Das brachte ihn zu sich selbst. Er bezwang sich mit übermenschlicher Gewalt. Und nun sprach er wieder ruhig: „Ich gab Dir mehr Haushaltsgeld wie eine der andern uns befreundeten Familien braucht —“

Sie nickte, aber nur ganz mechanisch. Doch dies Zugeständnis schon, überhaupt dies Bekennen, und ach, daneben seine Liebe, ihre Schönheit, das alles wirkte auf ihn. Wider Willen, unbewußt bezwang sie ihn. Es sträubte sich ja auch alles in ihm, diese Unehrenhaftigkeit von ihr zu glauben. Sie mußte eine Entschuldigung, eine Milderung vorbringen.

„Kannst Du mir erklären, wie Du mir dies — diese Schande anthun konntest? Wie Du Dich selbst, Herr Gott, Dich! so erniedrigen mochtest?“

„Ja!" nickte sie, und ihre Augen fragten angstvoll: „Aber — dann —?"

Er sah wieder diese Furcht, die ihn so unbeschreiblich verletzte und demütigte.

„So sprich!" Er ging bis ans Fenster, lehnte sich gegen dasselbe, und sie bekannte, was sie Wilma Luise bekannt; es war noch längst nicht alles, aber ihn traf jedes Wort wie ein Schlag. Ihre Mutter! Sie hatte mit ihrer ehrlosen Mutter heimlich im Verkehr gestanden? Und so konnte sie hehlen, so konnte sie Heimlichkeiten haben? Sie war also das echte Kind ihrer Mutter?

„Sag die volle Wahrheit!" schrie er sie an.

Vielleicht hätte sie es gethan, hätte die Wahrheit voll und ganz bekannt. Da riß es draußen an der Schelle.

Sie erschraken beide, denn sie hörten die wohlbekannte Stimme des Professor van Boom. „Ich muß Herrn Regierungsrat in einer ihm wichtigen Sache sofort sprechen!" sagte er zu Heinrich. Die Stimme klang aufgeregt, dringend.

War da ein Unglück passiert? Rodung raffte sich auf und ging hinaus. Er sagte sich schnell, der Diener dürfe ihn und seine Frau so nicht zusammen sehen. Nicht einen Blick hatte er für sein Weib.

Sie hörte, wie beide sein Zimmer betraten. Dann sah sie sich mit wirren Blicken um. Wenn er nun alles erfuhr? Ihre Durchsteckereien mit der Griese?

„Wilma Luise! Wilma Luise! Du hast mich

verlassen! Es hätte noch alles gut werden können!" schluchzte sie thränenlos, mit gerungenen Händen. Was sollte aus ihr werden? Eine Todesangst packte sie. Wovor sie sich so grenzenlos entsetzte, wußte sie vielleicht selbst kaum. Zumeist vor ihrem eigenen Bilde, wie es jetzt vor ihrer Seele stand.

Und plötzlich riß sie Hut und Mantel vom Seitentisch, nahm die Handschuh, ohne sie anzuziehen — so und nun — fort — fort. Aber dann, schon an der Treppe, stürzte sie noch einmal zurück nach dem Kinde. Es schlief, die Wärterin saß im Nebenzimmer und aß, eins der Mädchen plauderte mit ihr. Mit einem Blick übersah Ina das alles, die beiden aber bemerkten sie erst, als sie ein ersticktes Schluchzen hörten.

Da lag die gnädige Frau vor der Wiege auf den Knieen und gebärdete sich wie eine Verzweifelnde. Die Wärterin, in dem Glauben, es sei dem Kinde ein Unglück geschehen, sprang mit einem Schrei herbei, ihre Herrin aber flog empor, sagte kein Wort und verschwand aus der Kinderstube.

Bestürzt blickten die beiden ihr nach. Dann flüsterten sie: „Was giebt es? Ihr ganzes Gesicht war naß von Thränen! Nun, der Herr hatte gleich wieder mit ihr gescholten und laut geredet! Wo mag sie hin wollen?"

„Laß sie nur, sie geht spazieren und weint sich aus und bis dahin hat er auch schon seinen Ärger niedergeschluckt," trösteten sie sich.

Lieber Gott, die arme gnädige Frau! Die Griese

hatte sie ja schrecklich betrogen und bestohlen und davon kam ja alles Unheil. Sie selber war ja eine so gute, freundliche Dame, nur ein bißchen zu zaghaft! Und die Griese, die mochte ihr nun auch wohl fehlen, denn das mußte man dem schlechten Weibe lassen, das Kochen verstand sie aus dem Fundament und der Herr war so eigen! Ja! Und das konnte die gnädige Frau nun partout nicht vertragen.

„Wenn mich mein Zukünftiger so anfahren wollte, das könnte ihm schlecht bekommen!“ sagte das Hausmädchen kriegerisch gestimmt.

„Na, und meiner! Das wollt ich ihm schon vertreiben!“

So waren sie eines Sinnes, als Heinrich zurückkam und bestellte, das Essen werde gleich gebracht. Die drei Frauenzimmer meldeten ihm dann ihrerseits, was sie erlauscht, es herrschte eine große stille Aufregung in der Küche. Dann wurde das Essen vom Restaurant gebracht. Der Besuch war noch nicht fort, man stellte es zum Warmhalten in den Ofen.

Es dauerte sehr lange, bis der Herr Professor ging. Der Hausherr brachte ihn selbst bis an die Thür. Dort trafen beide Herren einen Jungen, der ein Paket trug. Der Professor ging. Ganz mechanisch nahm Rodung das Paket.

„Von wem kommst Du?“

„Das soll ich nicht sagen!“

In demselben Moment fühlte sich der erschreckt aufschreiende Junge mit eisernem Griff gepackt und sah in ein paar wild lodernde Augen.

„Wieder Heimlichkeiten? Wieder? Das fängt also schon jetzt wieder an?“ knirschte der aufs äußerste gebrachte Mann und schleifte den Jungen förmlich in seine Stube. Dort riß er das Paket auf und erkannte sofort die vermißte Silberplatte. „Von wem kommst Du?“ herrschte er noch einmal den heulenden Jungen an.

„Von meinem Herrn!“

„Wer ist das?“

„Der Althändler Gehrke!“

Rodung horchte auf. Großer Gott, was der Professor ihm mit aller Schonung gesagt, das bewies ihm der nächste Augenblick? Aber van Boom hatte behauptet, die Griese sei es, die wahrscheinlich betrügerischerweise im Namen seiner Frau diese Sachen verkauft habe. Das wollte er sofort wissen.

Doch Ina — Ina konnte er jetzt nicht sehen, nicht befragen; er war nicht mehr Herr über sich. Er warf einige Worte auf einen Briefbogen, couvertierte und adressierte ihn und schickte den Jungen damit zurück zu seinem Herrn.

Heinrich kam herein mit der scheuen Anfrage, ob die gnädige Herrschaft nun speisen wolle, das Essen sei schon eine ganze Weile da. Mitten im Sprechen hielt er inne, er hatte die Silberplatte bemerkt. Sein Gesicht verriet sofort, er wußte was davon, er wunderte sich.

„Ich habe erfahren, daß die Griese im Verdacht steht, uns bestohlen zu haben,“ sagte Rodung mit

stockendem Atem. Er wollte jetzt hören, was seine Leute wußten und dachten.

„Wir hatten' uns vorgenommen, die Mädchen und ich, wir wollten den gnädigen Herrn und die gnädige Frau bitten, uns das Silber neu zuzuzählen, damit wir nicht in Verdacht kämen," sagte Heinrich befangen und unsicher.

„So wußtet Ihr, daß sie uns bestahl?"

„Nein, beweisen konnten wir's nicht; sie sagte immer, wenn was fehlte, gnädige Frau hätten's befohlen."

„Aber wenn Ihr Argwohn schöpftet, warum sprachet Ihr nicht?"

Heinrich schwieg.

Da brach diese so mühsam gezügelte Heftigkeit wieder los. „Wirst Du reden!" schrie sein Herr ihn an. „Soll ich zur Polizei —"

„Wie konnten wir's wissen, Herr Regierungsrat, was gnädige Frau gut hießen oder befahlen? Gnädige Frau und Frau Griese machten ja alles heimlich zusammen ab!"

Es war Rodung, als schlüge man ihn ins Gesicht. „Du kannst gehen!" sagte er, mühsam sich fassend.

Ob er essen wolle, fragte der Diener noch einmal scheu.

„Nein!"

Und nun ging der Unglückliche in seiner Stube auf und ab, völlig ratlos, ganz vernichtet, alle Gedanken verwirrt. Wo sollte er anfangen? Wo

würde er enden? Und der Professor hatte ihm mehrere Male wiederholt: „Sie können nichts thun, als in aller Stille die Sachen ordnen! Jeder Eclat würde Sie selbst in Ihrer Ina treffen. Wir sind fest überzeugt, die arme kleine Frau ist unerhört betrogen und hat das Herz nicht gehabt, Ihnen dies zu bekennen!“

Ha! Betrogen war sie vielleicht, aber er noch mehr! Und hatte sie denn nicht mit der Elenden gemeinsame Sache gemacht? War nicht ihr ganzes Leben bei ihm lauter Lug und Trug gewesen? War die Griese mit ihr und Märzner im Komplott? Er war wie wahnsinnig, fürchtete es zu werden. Konnte sie ihn nun nicht auch weiter betrogen haben? O, er hatte sich nicht getäuscht, er hatte recht gesehen; sie und Märzner! „Nein,“ sagte dann wieder der letzte Rest von gesundem Sinn, der ihm geblieben war.

Wie lange er so hin- und hergegangen, wußte er nicht. Heinrich meldete Herrn Gehrke, den der gnädige Herr hätte rufen lassen. Einen Moment wußte Rodung gar nicht, wer das war, noch was der Mann wollte. Dann fiel's ihm ein.

Der alte Herr sah sehr verstört darein. „Gnädiger Herr, ich bin untröstlich! Sie waren der letzte, der es erfahren sollte,“ stotterte er.

„Von wem haben Sie das Ding da erstanden?“

Herr Gehrke wühlte mit zwei Fingern in seiner Westentasche und brachte ein kleines Blatt Papier zum Vorschein. „Die volle Wahrheit wird jetzt das beste sein; ich kann's nicht ändern!“ sagte er bedrückt

und reichte Rodung den Schein Inas. „Eine dicke, ältliche Frau, sie sagte, sie sei die Haushälterin, brachte mir die Sachen!“ setzte er dann hinzu.

„Mehrere? Was noch?“ fragte der Hausherr. Er sah starr aus wie ein Steinbild und seine Stimme klang ganz rauh. Dann erst las er den Schein.

„Ja! Zu verschiedenen Zeiten!“ erwiderte Gehrke und nannte die Stücke.

„Und wo sind dieselben jetzt?“

„Ich habe sie in meinem Geschäft verkauft, sie waren von mir ehrlich bezahlt!“

„Wie kamen Sie denn dazu, die Platte zurückzuschicken?“

Gehrke zögerte einen Moment.

„Sie hatten wohl den Preis dafür noch nicht bezahlt, das Geschäft war noch nicht perfekt und Ihnen wurde schwül zu Mute?“

„Nein, gnädiger Herr, das nicht, denn ich bin berechtigt, mich einen reellen Mann zu nennen. Ich bezahle sofort den vereinbarten Betrag,“ sagte scharf und beleidigt der alte Mann.

„Nun also?“

„Herr Regierungsrat Märzner sah die Platte bei mir.“

Mit einem erstickten Aufschrei stürzte Rodung bis dicht vor den betroffenen Alten. „Wer? Wissen Sie, was Sie sagen?“

„Ganz genau!“ erwiderte dieser und erzählte nun den Verlauf des Rückkaufs.

„Der Herr Regierungsrat kamen zurück, fragten mich auf meine Ehre und sagten mir, der Dame sei die Platte gestohlen, der Schein sei falsch, sie habe aber nicht gewagt, ihrem Gemahl den Diebstahl anzuzeigen. Nun, Herr Regierungsrat, das konnte ja ganz gut sein! Er bezahlte mir, was ich verlangte und ich sollte die Platte hier ins Haus liefern; die Adresse der gnädigen Frau hatte ich ja!"

„Wie viel hat der Herr Ihnen gegeben?"

Gehrke nannte den Betrag.

Rodung ging an seinen Tisch, zählte das Geld auf und sagte dann: „Hier, ich wünsche mit dem Herrn selbst nicht zu verkehren; Sie werden ihm sofort sein Geld zurückgeben. Wissen Sie seine Adresse?"

Gehrke verneinte.

Rodung gab sie ihm. Der Mann ging.

Dann stand er eine Weile wie angewurzelt und starrte ins Leere. Plötzlich raffte er sich auf, griff nach seinem Hute und verließ das Haus. „Wie die Mutter! Der Mutter Blut!" murmelte er.

Siebentes Kapitel.

Es dunkelte längst, da kam er erst zurück. Ihm blieb jetzt noch eins zu thun, sie mußte fort, fort aus seinem ehrlichen Hause. Er ging direkt in ihre Kammer, dieselbe war leer. Er schritt durch alle Stuben, in welchen Heinrich, wie immer, die Gasflammen angezündet hatte; Ina war nicht da. Es war ihm, als sähe alles ihn sonderbar wüst und verödet an; obwohl jedes Ding richtig an seinem Platze stand. Immer lag ihm im Sinn: Die Mutter! Die Mutter machte es ebenso!

Auch bei dem Kinde fand er sie nicht. Er fragte niemand. Sie erwartete ihn am Ende in seiner Stube, wollte Verzeihung, wollte heucheln, wieder heucheln! Fort! fort mit ihr! Sein Herz war ganz übervoll von Haß und Verachtung; aber erstarrt wie von Stein und Eis. Doch sie war auch bei ihm nicht.

Hatte sie sich vor ihm versteckt? Lag sie wohl in ihrem Bette? Er ging noch einmal durch die ganze Zimmerreihe, sie war nirgend. Im Eßzimmer stand Heinrich.

„Wo ist die gnädige Frau? Sagen Sie ihr, ich ließe bitten.“ Damit ging er weiter.

Warum er das sagte, machte er sich nicht gleich klar. Später erst wußte er, daß ihm auf einmal eine furchtbare Angst das Herz zusammenschnürte, die wollte er sich selbst wegleugnen.

Heinrich kam fast unmittelbar hinter ihm her in sein Zimmer. „Gnädige Frau sind ausgegangen. Schon als der Herr Professor hier waren.“

„Fort?“ Er hatte sich auf sein Sofa geworfen, weil er sich wie gebrochen fühlte; nun flog er schon wieder empor. „Fort? Ausgegangen? Wohin? Wann?“ Er sah ganz verwildert aus; sein Wahnsinn raunte ihm zu: „Sie ist zu ihm!“

Die Mädchen, die Wärterin standen draußen umher; er sah allen an, sie begriffen, es ging etwas Schreckliches vor.

„Gnädige Frau sind ausgegangen; sie hatten den Hut auf und den Mantel an,“ sagte scheu das Stubenmädchen, und dann blickten sie ihm erschrocken nach, weil er gar so sonderbar drein sah und ihnen keine Silbe antwortete.

Er hatte sich kurz umgedreht und war nun wieder allein in seiner Stube.

„Sie ist zu ihm!“

Und dann sank er auf das Sofa, vergrub das Gesicht in den Händen und ein Schluchzen schüttelte ihn, das plötzlich in einem lauten, wilden Gelächter endete.

Die draußen hörten es, getrauten sich aber nicht

hinein. Dann wurde es still, ganz still. Sie schlichen in die Küche, warteten und horchten und ein Grauen befiel sie.

Wohl eine halbe Stunde später klingelte es wieder; vielleicht war es die Gnädige. Alle drei liefen zur Thür.

Aber nein, nicht sie, nur Fräulein Wilma Luise und der Herr Landgerichtsrat; die erstere blaß wie der Tod. Als die beiden hörten, die Herrschaft sei schon vor mehreren Stunden gekommen, schien das gnädige Fräulein sehr zu erschrecken.

Da riß der Herr schon seine Thür auf und rief: „Kommt herein!“ Wie das so scharf und streng klang. Großer Gott, was konnte da passiert sein?

Was da drinnen vorging, vermochten sie trotz angestrengten Lauschens nicht zu verstehen, sie hörten nur einmal, wie Wilma Luise aufschrie und dann durch alle Stuben lief und wieder hinein zum Herrn Schwager, und nun sprachen alle drei aufgeregt durcheinander.

Nur einmal hörten sie das gnädige Fräulein rufen: „Bist Du wahnsinnig? Ina?“ Und dann sagte sie was von Fehlen und von Ehre und daß Inas Herz rein wäre.

Auch die Stimme des alten Herrn klang tadelnd; ein paarmal verstanden sie auch, er sprach von Verrücktheit. Wer war denn um Gottes willen verrückt geworden?

Das Gespräch der drei in des Herrn Stube dauerte nur kurze Zeit, dann kam derselbe heraus

und schickte nach einem Wagen, und dann fuhr er mit dem Herrn Onkel der gnädigen Frau eilig weg.

Wilma Luise aber kam in die Kinderstube, wo das Kind lachend und krähend auf dem Schoß der bestürzten Wärterin lag. Sie kniete nieder, küßte es und weinte zum Herzbrechen, weinte so fassungslos, daß die gutherzige Person auch in Thränen ausbrach, einmal über das andere flehte: „Gnädiges Fräulein, gnädiges Fräulein, der liebe Gott ist ja auch noch da! Ach, weinen Sie doch nicht so, das kann das arme Herz ja nicht aushalten.“ Und dann erzählte sie, die gnädige Frau hätte auch an der Wiege geweint, auch so herzbrechend geweint wie das gnädige Fräulein.

Ja, Wilma Luise lag und weinte sich „fast die Seele aus“ und konnte sich nicht wiederfinden. Der Zwang, den sie sich all diese Wochen — o, und wie viel länger schon! — angethan, rächte sich. Es war zu viel des Unglücks, sie erlag.

Die beiden Mädchen waren hereingeschlichen, schluchzten auch jetzt mit ihr und liefen dabei hin und her, die Tropfen der armen, armen gnädigen Frau zu holen, Wilma Luise Zuckerwasser zu bringen, Kamillenthee zu kochen. Sie thaten, was sie nur konnten, legten liebevoll die tödlich Ermattete mit vieler Überredung auf das Sofa im Wohnzimmer Inas und ließen sie endlich auf ihr dringendes Bitten und nachdem sie viele Male versichert, sie wolle nun auch gewiß nicht mehr weinen, allein.

Da lag sie dann völlig erschöpft; die Thränen,

welche momentan versiegt waren, drangen ihr immer wieder heiß in die Augen; sie wäre glücklich gewesen, sterben zu können, denn ihr Elend schien ihr unerträglich. Und dabei nicht einmal an das eigene Leid denken zu dürfen! Sich nicht darin versenken zu können, vor der furchtbaren Angst um Ina!

Endlich, spät abends kamen die Männer wieder, sie brachten keine Nachricht von ihr. Nur eine ganz schwache Hoffnung; ein Polizist vom Lehrter Bahnhof hatte erklärt, es sei allerdings eine Dame an ihm vorbeigegangen, die ihm durch ihre schöne Haltung und Vornehmheit auffiel. Aber er hatte nicht sagen können, zu welchem Zuge und nichts Spezielleres bemerkt.

Beide Herren sahen sehr ernst und sorgenvoll aus. Reinhagen blieb dann bei Wilma Luise. Rodung müsse allein sein, sagte er und ging ruhelos hin und her.

„Du bleibst bei meinem armen kleinen Jungen?“ hatte dieser Wilma Luise mit schwerem Seufzer gefragt, ehe er in sein Zimmer ging. „Versprichst Du mir das?“

„Ja, wenn Du es wünschest?“ sagte sie, und es rührte sie der Ton so sehr, daß ihre Thränen wieder hervorstürzten.

Auch Rodung mußte kämpfen, seiner Herr zu bleiben. Bei ihm äußerte sich dieser Zwang durch die starre Eiseskälte, welche Ina oft so gepeinigt hatte. Wilma Luise begriff dieselbe längst.

Und nun sagte ihr Schwager: „Onkel Reinhagen

hat mir mitgeteilt, daß Du selbst so schmerzlich betroffen bist! Armes, liebes Kind!"

Er tröstete mit keinem Wort, aber sie fühlte, hinter seiner anscheinenden Schroffheit lag das goldene Herz, dies warme, liebevolle Herz, das Ina doch nie so recht erkannt hatte. Und als er dann von ihnen ging, sah er unendlich unglücklich aus.

Ganz spät kam noch ein Wagen vorgefahren. Sie schrak auf, stürzte ans Fenster und riß es auf.

„Es wird der Notar sein," sagte aber Reinhagen traurig. „Rodung hat noch ein unaufschiebbares Geschäft mit ihm zu erledigen." Und dann fragte er, dicht vor sie hintretend, mit durchdringendem Blick: „Hältst Du es für möglich, daß sie zu Märzner —?"

Sie wurde ganz heftig. Wie konnte man nur auf diese Idee kommen? Es war eine Schändlichkeit, auch nur von ferne daran zu denken.

Den Landgerichtsrat traf dies alles, wie Wilma Luise plötzlich mit Schrecken sah, viel tiefer als sie für möglich gehalten. Er sah aschgrau aus und lief ohne Rast und Ruh auf und ab. Als sie ihn jetzt beobachtete, sah sie, wie seine Züge ganz verheert waren, seine Lippen fortwährend zuckten.

„Herr Gott, Du glaubst doch nicht, sie habe sich ein Leid angethan?" schrie sie auf.

Der alte Herr hatte Mühe, nicht zu weinen. Diese Wahrnehmung rief ihre weibliche Fürsorge für ihn wach. Er hatte nichts genossen, Rodung auch nicht. Sie ließ die Mädchen ins Zimmer schaffen, was im Hause war, bereitete Thee und holte Wein herbei.

„Nein, nein, Onkel, Ina ist zur Tante oder zur Mutter!“ tröstete sie dabei. Das war ihre feste Überzeugung.

Die Männer hofften dasselbe, hatten aber nicht telegraphieren wollen, ehe der Morgen kam. Ina konnte ja noch zurückkehren. Nur keinen Eclat, keinen Skandal!

Des Onkels wiederholte Warnung an das Dienstpersonal, leise zu sein, Rodung nicht zu stören, fiel Wilma Luise auf, aber sie dachte nichts Besonderes dabei. Er ließ ihn, als der Notar gegangen war, auch nicht rufen, sondern brachte ihm selbst die von Wilma Luise bereiteten Butterbrote und eine Flasche Wein; Heinrichs Hilfe dabei lehnte er ab.

Dann saßen sie, nachdem die Dienerschaft ins Bett geschickt war, noch lange und flüsterten. Ihre Angst um Ina ließ sie nicht schlafen, auch als sie endlich zu Bett gegangen waren.

Rodung hatte sich eingeschlossen.

Und nun in der Stille, geteilt zwischen den Qualen des eigenen Herzens und der Angst um Ina, fiel Wilma Luise ein, wie Märzner damals im Winter oft gesagt, er sei ein ganz anderer „jetzt“, und wie er Inas Blumen mit sich genommen. Ja, ja, es war möglich, daß er Ina sehr liebte, aber nie, darauf wollte Wilma Luise schwören, war in Ina ein Schatten von Untreue aufgestiegen. Märzner? Ja, ja! Wie hatten sie alle nur so blind sein können. Und dann fragte sie sich, ob Estinghaus' Liebe jemals einen ähnlichen Ausdruck gefunden? Nur in der allerersten Zeit, nur da.

Es fiel Wilma Luise nicht im Traum ein, daß seine Erkaltung von dem Tage datierte, wo er erfuhr, sie sei nicht reich. Sie fand seine Erklärung in ihrer Bescheidenheit ganz begreiflich und wiederholte sich in heißem Schmerz die Worte, die sie auswendig wußte: „Ich habe ehrlich geglaubt, Dich über alles zu lieben und mich doch in mir selbst getäuscht; als ich Dich wiedersah, wurde mir klar, wir standen nicht mehr auf gleichem Boden. Das Leben in der Fremde hat mich erst begreifen gelehrt, was ich sein kann und was mir not thut. Vergieb mir, Wilma Luise; Dein Herz ist groß und edelmütig, gewähre mir Gerechtigkeit und Milde! Ich würde in der Enge, in der ich früher mich kaum zufrieden fühlte, verkümmern und Dich nicht glücklich machen, und habe doch nicht Adlerschwingen, mich und Dich hinaufzuheben in die Sphäre, in der ich nur noch atmen kann. Mit Dir aber ein kleines Los zu tragen, vermag ich nicht; ich habe mich ernst geprüft und kann, so sehr ich um Dich leide, mein Streben nicht unbillig finden. Du aber kritisierst mich scharf und willst mich nur mit Deinem Maße messen. Du würdest untröstlich sein, mich Deinem Ideal unähnlich zu finden.“

„Schneidender, roher Egoismus! Elende Ausflucht!“ Das war, was Reinhagen ihr über diesen Brief gesagt.

Sie litt jetzt unter der Kritik, die sie aus Estinghaus' Briefe traf, unaussprechlich. O gewiß, er hatte sie kleinlich gefunden, ihren Horizont zu eng, und nichts in ihr, was zu dem Manne paßte, der schon

früher, vor ihrer Verlobung, klagend ausrief: „O, hätte ich Adlerflügel!“

Dann irrten ihre Gedanken wieder in heißer Angst zu Ina. Diese Qual! eine ganze lange Herbstnacht warten zu müssen, ehe man sie suchen konnte.

Endlich war Wilma Luise doch eingeschlafen. Als sie erwachte, war es heller Morgen; die Sonne schien, das gab ihr Mut.

Die Mädchen, die beide hereinkamen und besorgt und liebevoll nach ihrem Befinden fragten, erzählten ihr, es sei ganz in der Frühe ein fremder Herr in einem Wagen gekommen und der habe Herrn Regierungsrat mitgenommen. Eine halbe Stunde später sei auch der Herr Onkel aufgestanden und weggefahren.

Heinrich hatte das berichtet, den der Herr, als der Tag graute, geweckt.

Und dann fragten sie scheu und zagend, was es denn heiße, daß alle so verstört seien und die gnädige Frau nicht nach Hause gekommen?

Wilma Luise wußte nicht, was antworten und log, die Tante im Stift sei erkrankt, da habe ihre Schwester alles stehen und liegen lassen und sei zu ihr gereist. Aber die Mädchen glaubten ihr nur halb und begannen von der Griese zu sprechen.

Wilma Luise geriet außer sich über alles, was sie jetzt hörte. Das Weib hatte ohne Zweifel Rodung um Hunderte betrogen. Aber sie fühlte sich so schwach, sie ertrug diese neue Aufregung nicht.

Eben schickte sie die Mädchen hinaus, da hörte sie einen Wagen vor dem Hause halten. Hatten sie

Ina gefunden? Sie zweifelte in dieser Minute nicht, daß ein Polizeibeamter Rodung vorhin geholt. Eine erstickende Angst befiel sie. Wenn Ina den Tod —? Aber nein, nein, Reinhagen und sie hatten beide die feste Überzeugung, dazu habe sie nicht den Mut.

Da kamen sie; Rodung, der Onkel, Ina nicht! Ihr Schwager war sehr blaß, sehr steinern und ging ohne eine Silbe an ihr vorüber; sie hörte, wie er seine Thür verriegelte. Reinhagen sah aus wie das Unglück selbst.

„Onkel, was habt Ihr erfahren?“ hauchte sie ganz tonlos vor Angst.

Er zog sie in die Stube und drehte den Schlüssel um. Ihr Herz schlug wie ein Hammer.

„Wenn das Unglück kommt, dann kommt es in Geschwadern!“ sagte der alte Mann ganz müde. „Rodung hat sich mit Märzner duelliert — Märzner wird wohl sterben!“

„Barmherziger Gott!“

„Und er weiß es; er hat Rodung herangewinkt und ihm ganz leise flüsternd gesagt: ‚Ich habe Ihre Ina sehr verehrt — aber ich war Ihnen immer ein ehrlicher Freund!‘“

„Onkel! Onkel! — O, Gott! Die Unglückliche! Die Mutter, die arme Mutter! Er ist ihr Einziger — ihr Glück, ihr Stolz!“

„Gott helfe ihr!“

„Aber Rodung! Ist er denn toll?“ rief sie außer sich.

„Gar nicht, oder nur ein wenig! Aber kaput ist

er fürs Leben! Stirbt Märzner, so wird er's nicht überwinden."

Wilma Luise schrie nur immer krampfhaft und preßte ihr Tuch vor den Mund, daß niemand sie höre.

„Es ist die alte Geschichte! Cherchez la femme!" rief wütend der alte Jurist.

In dieses Entsetzen hinein brachte Heinrich ein Telegramm; es war an Rodung; aber er wagte seinen Herrn nicht zu stören.

„Von Ina?" rief Wilma Luise hoffend.

Reinhagen riß es ohne weiteres auf. Viktorine telegraphierte: „Ina hier — komme sofort auch hierher."

Sie lebte! Sie lebte! Wilma Luise sank in fieberhafter Aufregung auf die Knie. Großer Gott! Welche Gnade! Sie sagte sofort der Dienerschaft, die gnädige Frau sei glücklich im Kloster angekommen. Es fiel allen ein Stein vom Herzen.

Reinhagen schob, da sein Klopfen keine Antwort fand, das Telegramm durch die Thürspalte. Es regte sich drinnen nichts.

Sie lebte! Jetzt plötzlich wurde Wilma Luise sich erst bewußt, welche unaussprechliche Angst sie gewaltsam in sich unterdrückt hatte.

Und Ina, die man schon schmählich beargwöhnt, sie war in ihrer Angst zu der geflüchtet, welche doch immerhin ihre Kindheit mütterlich überwacht und sie geliebt hatte, so gut sie konnte.

Reinhagen lief in höchster Aufregung immer hin und her; aber alles, was er dachte, gipfelte in seiner Sorge für Märzner.

Dann fiel Wilma Luise ein, daß ihr Vater noch nichts wußte. Darüber machten sie sich nun auch bittere Vorwürfe. Sie beschlossen, zu ihm zu fahren. Es war sehr hart für die Tochter, dem freudearmen Vater so viel Unglück bringen zu sollen. Indes sie wußte, niemand ging so sanft und schonend dabei zu Werke, wie sie es thun würde.

Achtes Kapitel.

Sie fanden ihn ganz behaglich seine Pfeife rauchend; er war schon im Straßenanzuge, sah wohl aus, freute sich sehr, sie beide zu sehen und merkte fürerst nichts.

„Ich habe oft Heimweh nach Euch und dem stillen Hause; käme auch gern und lebte da billiger als hier, aber ich bin nun einmal als Berliner Junge zur Welt gekommen und kann die hiesige Luft nicht entbehren,“ plauderte er vergnügt. Mitten im Sprechen sah er sie aber stutzend an.

Sie fanden beide den Mut nicht, seine bescheidene Lebensfreude so grausam zu vernichten. Sein hohes Ehrgefühl würde Inas Schuld nicht minder schwer empfinden, als die des unglücklichen Adolf, das wußten sie gewiß.

„Zum Kuckuck, wie seht Ihr aus?“ rief er unterdes erschrocken.

Nun mußten sie beginnen.

„Lieber Hohenbostel, ich hoffe, Du nimmst es nicht zu schwer, daß Wilma Luises Brautschaft ein unliebsames Ende erreicht hat!“ sagte Reinhagen,

während ihr nun doch wieder Thränen kamen, die sie tapfer zurückzudrängen bemüht war.

Der Alte blieb eine ganze Weile stumm. Dann stand er auf und reichte ihr die Hand mit festem Drucke. „Du hast also eingesehen, daß er nichts ist als ein rücksichtsloser Streber, der die Hand, welche ihm die Leiter hielt, mit einem Fußtritt lohnt?“ sagte er und umarmte und küßte sie zärtlich. „Du bist viel zu gut für ihn, mein Liebling!“

„Sie hat immer beide Augen zugedrückt, seinen Schwächen gegenüber,“ gab Reinhagen zur Antwort, erzählte den Hergang und wunderte sich, daß Hohenbostel so klar über Estinghaus' Charakter urteilte.

Wilma Luise war hinausgegangen in Adolfs Kämmerchen und weinte sich da satt; sie ertrug diese Verstandesurteile noch nicht; ihr war, als wäre ihr Herz in Stücke gerissen und sie fühlte körperlich, wie es zuckte und weh that.

„Was mich an der ganzen Sache verdrießt, ist, daß sie ihm nicht den Laufpaß gegeben,“ sagte ihr Vater indes zornig. „Ich habe ihn gründlich satt gekriegt. Ging da neulich mit Ulrichs in die französische Weinstube und da trafen wir ihn. Er saß dort mit seinem Kollegen, stand nach einer Weile auf und trat zu uns; man sah jedoch, es kam ihn ordentlich sauer an. Und als Ulrichs und ich ihm gratulierten, da spielt er sich auf, daß ich nicht wußte, was sagen? Sein Gönner, der Prinz — und er selbst, seine Tüchtigkeit, seine Begabung hatten ihm zu der Stelle verholfen, kein anderer! Natürlich nicht

gerade so grob wie ich es hier sage, aber das war der Sinn seiner Redensarten, und dabei that er groß und herablassend, als wären wir beiden Bittsteller, ordentlich wohlwollend sprach er mit dem Vater seiner Braut und meinst Du, daß er Ulrichs mit einer Silbe dankte für die Reise, die der für ihn gemacht? Der kleine, brave Kerl wurde ganz blaß bei der Art und Weise des Protzen. Natürlich hatte er nicht auf Dank reflektiert; Du kennst ihn ja besser als ich, aber so gewissermaßen von oben herab angesehen zu werden, das hat uns doch beide bitter verdrossen. Von Rodung auch kein Wort! Na, mit dem kann er wenigstens mehr Staat machen, als mit einem Chemiker und einem alten Kerl wie ich, Rodung hat auch Einfluß."

Reinhagen hatte den erregten Mann mit einem wahren Behagen schimpfen lassen. Rechtfertigte Hohenbostels Bericht doch all seine eigenen Wahrnehmungen. Gott sei Dank, daß das Mädchen von dem Menschen frei gegeben war! Sie überwand es wohl noch! — Freilich — sie war nicht, wie die Mädchen sonst wohl sind.

Indessen war er ja noch lange nicht zu Ende mit seinen Hiobsposten.

Wilma Luise kam jetzt wieder, getrieben von der Angst, wie der Vater wohl das schwere Unglück bei Rodungs aufnehmen würde, voll Sorge, es ihm so vorsichtig wie möglich zu sagen.

„Die Griese hat Rodungs in die schlimmsten

Unannehmlichkeiten gebracht,“ begann sie mit einem warnenden Blick für Reinhagen.

„Wundert mich gar nicht,“ sagte ihr Vater gelassen; „daß die stahl, hätte Rodung sich selbst ausrechnen können. Inas Indolenz hat mich oft geärgert; seine Bequemlichkeit war aber noch schlimmer! Er, als der klügste im Hause, wollte nichts merken, nur um die Person nicht wegjagen zu müssen! Und Ina! Aber mit der ihren Nerven ist ja nichts zu machen, da schweigt man schon!“

„Ina that sehr unrecht, Papa, sie wußte, die Unordnungen rissen mehr und mehr ein, sie ließ sich von dem schlechten Weibe völlig beherrschen, vertuschte und verheimlichte. — Aber Papa, Du kennst unsere liebe kleine Ina! Sie ist ein so zaghaftes Geschöpf und Rodung zu heftig.“

Auf diese Weise erfuhr Hohenbostel nach und nach in mildester Form auch dies und daß Ina bei Tante Viktorine sei. Er begriff dies letztere nicht gleich so recht, war aber viel zu wütend, um lange zu fragen.

Ina hatte jetzt allein unrecht; Ina hatte die Schuld; Rodung war ein Mann, so lauter wie Gold! So urteilte er und zwang sich zur Härte gegen die Tochter, um deren Gatten gerecht zu werden.

Mitten in seinen Ärger hinein brachte die Hauswirtin eine Visitenkarte:

Sennor Alonzo de Cordea, Valparaiso. Und unter der Karte stand mit Bleistift: „In Ahnkelekenneit fon Sennor Adolfo von Hohenbostel.“

Der Hauptmann hatte halblaut gelesen, da er aber das seltsame Wort nicht gleich herausbrachte, sah seine Tochter ihm über die Schulter.

„Adolf! Vater, der Herr kommt von Adolf! — in dessen Angelegenheit!“ rief sie atemlos vor Überraschung.

Hohenbostel stürzte selbst nach der Thür, Reinhagen hielt ihn aber zurück. „Ruhig Blut! Wer weiß — ein Abenteurer, ein Strolch!“

Er hatte der Frau gewinkt, den Fremden heraufzuführen. Wilma Luise räumte ganz maschinenmäßig schnell ein wenig auf. So mischte sich in alle Seelenqual immer ablenkend die Gewohnheit des Fürsorgens wie ein Segen.

Und nun trat ein Herr ein. Sie standen alle drei ganz erschrocken da; denn statt des erwarteten Strolches trat zu ihnen ein sehr fein aussehender, eleganter Mann, der sich mit raschem Blick zu orientieren schien, wer der Hausherr sei. Er hatte fast weißes Haar, aber sehr dunkle Augen und das Alter eines Fünfzigers etwa.

Hohenbostel ging auf ihn zu, bot ihm die Hand und sagte sehr erschüttert: „Seien Sie willkommen, mein Herr. Lebt mein Sohn?“ Eine große Bangigkeit lag in seinen Zügen.

In gebrochenem Deutsch wandte der Kreole sich ihm zu. „Er lebt sehr gut, mein Herr, ich will sagen, er lebt glücklich.“ Und dann wandte er sich lächelnd an die beiden andern: „Ich will beweisen, daß mein Freund Adolfo mich gut berichtet hat; die

Sennorita ist seine Schwester Wilma Luise und der Sennor Don Augusto Dellinghof — o nein — ich irre — es wird Herr Reinhaken sein?" Und indem er aus einer Juchtentasche eine Photographie in Kabinettform nahm, bot er sie dem von aller Aufregung dieser Stunde ganz blaß aussehenden Vater: „Sie werden ihn verändert finden, mein Herr!"

Ein dreifacher Freudenruf erklang. Starr vor Staunen und aufdämmerndem Verstehen sahen sie auf die sehr schön gearbeitete Photographie. Ja, das war er — ihr Adolf — aber viel hübscher, zum Manne geworden, die Lippen von einem Schnurrbart bedeckt. Sie wagten ihren Augen nicht zu trauen. Das war nicht Adolf, wie sie ihn sich in ihrem Schmerz gedacht, der Unglückliche, der verlorene Sohn, vielleicht zerlumpt, verkommen! Dies hier war ein Mann in guter Lebenslage, sorglos lächelnd, mit dem zärtlichen Blick, der sie früher so oft entzückt hatte, sie aus dem Bilde heraus grüßend, als rufe er ihnen ein Liebeswort zu. Thränen perlten dem Alten in den Bart.

„Aber wer — wer ist die schöne, junge Dame?" fragte er und zeigte mit zitternder Hast auf das Bild, indes Wilma Luise sich jetzt erst auf die Pflicht besann, dem Gast einen Stuhl zu bieten.

„Das ist meine Tochter Annunziata, mein Herr von Hohenbostel, und sie liebt ihn sehr; sie ist mein letztes, einziges Kind, und sie soll ihn haben, wenn ich finde, er hat Wahrheit gesprochen in allem, was er mir über sich und seine Angehörigen sagte. Aber

ich zweifle nicht! Denn ich finde schon alles, wie er gesagt hat; ich würde diese kleine Stube haben malen können nach seiner Schilderung."

„Unmöglich! Unmöglich! Das schöne Mädchen! Seine Braut? Seine Frau?" stammelten sie ganz überwältigt.

„Sie sind der gute Onkel, der ihm Geld geben wollte, Offizier zu werden! Ich weiß," sagte Sennor de Cordea jetzt zu Reinhagen. Er wünschte Hohenbostel Zeit zu lassen, sich zu beruhigen, fand aber Reinhagen ebenso tief bewegt. So fuhr er fort: „Ich werde mir die Erlaubnis nehmen, den beiden Herren und der schönen Schwester meines jungen Freundes zu erklären, was mich nach Deutschland führt.

„Es ist dies nämlich, zu erfahren, ob ich meine Tochter Ihrem Sohne geben darf? Ob er ein Mann ist von gutem Namen und von unbefleckter Ehre? Ich bin Gutsbesitzer in Lima; es ist das etwas anderes als in Deutschland, meine Herren und werte Sennorita; aber das macht nichts aus, der Reichtum macht nicht glücklich, das kenne ich, der ich viel Geld und Gut habe und noch mehr schweres Unglück; ich hatte vor achtzehn Monaten noch vier schöne Kinder und eine geliebte Gattin. Weil meine Frau eine Deutsche war, gab ich meinen Kindern deutsche Lehrer. Aber es ging nicht gut damit, ich entließ den einen und den andern! Da kam Ihr Sohn zu mir; er wünschte die Stelle zu haben und erzählte mir frei und offen seine Geschichte. Ich dachte, wahr oder nicht wahr, er gefällt mir! Ich behielt

ihn — und meine drei Knaben — hoffnungsvolle, schöne Kinder —"

Er stockte, erhob sich und ging in der Stube auf und ab.

„Sie liebten ihn von Anfang an," fuhr er dann fort, „sie lernten jetzt gern, und wir waren sehr froh miteinander. Da kam das gelbe Fieber; nie noch hatte es die Hacienda berührt; wir wohnten damals noch nicht in Valparaiso — wäre ich doch eher dahin gezogen! Nun mordete uns die schreckliche Krankheit. Mein Haus starb fast aus; und Adolfo hat mit mir mein Weib, meine drei Söhne begraben, nachdem er sie wie ein Bruder gepflegt; o, er war uns mehr wie ein Bruder, er war der Engel Gottes im Hause —"

Wieder konnte er nicht weiter. Seine Hörer atmeten kaum.

„Verzeihung, meine teure Sennorita, ich kann nicht mehr — erlassen Sie —" Sennor Cordea stockte, fuhr dann aber, sich zusammennehmend, fort: „Ich will dem letzten Kinde nichts weigern, nichts, was gut ist! Jetzt, mein Herr, bitte, warum verließ Ihr Sohn sein Vaterland?"

Sie fühlten alle drei, Adolf war ihnen jetzt schon wiedergegeben. In höchster Aufregung hätten sie am liebsten alle zugleich gesprochen. Der Vater erzählte, und wahrheitsgetreu.

„Und wie heißt der andere, sein Freund?" fragte der Kreole noch einmal.

„Wilhelm von Hollbach, sein Vater ist hier in Berlin Landgerichtspräsident.“

„Es ist alles recht; er hat nicht ein Wort anders erzählt,“ rief Sennor de Cordea sehr zufrieden. Und dann fragte er: „Sie kennen meine Tochter nicht, mein Herr Baron, sehen Sie dies Bild, so wissen Sie nur, sie ist ein schönes Mädchen; aber ich, ihr Vater, schwöre Ihnen, sie ist auch gut, und sie hat von ihrer Mutter deutsches Blut in den Adern! Sind Sie einverstanden, sollen die Kinder sich haben?“

„Ob ich einverstanden bin? Ich danke Ihnen, mein Herr, für das Vertrauen, welches Sie in meinen Sohn setzen, indem Sie ihm das Schönste und Beste geben, was Sie haben!“

Der brave Hohenbostel sah in diesem Moment nicht aus wie der arme Hauptmann, der kümmerlich von seiner Pension lebt, sondern wie ein stolzer Ehrenmann, der sich bewußt ist, sein Name hat überall einen guten Klang.

„So werde ich ihm heute telegraphieren! Meine Schwester wird mit dem jungen Paare im Frühling herüberkommen, wir verheiraten sie und gehen dann, in Paris ein oder mehrere Jahre zu leben. Annunziata soll haben, was sie froh machen kann, sie und Adolfo.“

Man schüttelte sich die Hände.

Der Hauptmann konnte seinem Gast auch nicht die geringste Erfrischung anbieten, er hatte nichts im Hause — gar nichts. Dennoch fühlten alle drei, daß die deutsche Gastfreundschaft sich nicht so karg zeigen dürfe.

Sennor de Cordea mochte ihnen wohl ihre Gedanken ansehen, denn er brach jetzt sofort auf. „Ich habe nun noch eine Bitte, mein Herr Baron, wollen Sie mich gütigst begleiten zu dem Vater Wilhelm von Hollbachs? Ich habe übernommen, auch dorthin gute Nachricht zu bringen. Ich kenne den Freund Adolfos, ich weiß alles."

Man hörte ihm an, er wußte auch in diesem Falle die ganze Wahrheit. Reinhagen fragte und de Cordea teilte ihnen mit, daß der junge Mensch auf einem Comptoir in La Paz arbeite, sich auch gut führe.

„Von uns findet sich mancher verlorene Sohn gebessert heim; und viele werden trotz allem tüchtige Männer. Sie haben dort eine strenge Lebensschule!"

Es war Reinhagen — so groß auch seine Freude — doch heute wahrlich nicht nach der Rolle des Gastgebers zu Mute. Gleichwohl litt es sein Stolz nicht, den Südamerikaner, ohne ihm Gastfreundschaft zu erweisen, gehen zu lassen.

So lud er ihn zu Hiller, bat Hohenbostel, dem er um keinen Preis nun auch noch von dem Duell erzählen wollte, auch den Präsidenten einzuladen und dachte unruhig nach, wen er wohl noch dazu bitten könnte und wie er vermeiden möchte, daß Hohenbostel die Zeitungen in die Hände bekam, oder irgend einem schwatzhaften Bekannten begegnete.

Der Hauptmann war zum Ausgehen bereit. Seine Erscheinung und sein Wesen schienen de Cordea sympathisch zu sein, man glaubte das aus der hoch-

achtungsvollen Liebenswürdigkeit desselben herauszufühlen. Hohenbostel sah plötzlich wie verjüngt aus — Wilma Luises Leid hatte er ganz vergessen, es war ihm selber auch kein Schmerz. So gingen die beiden.

Reinhagen und das junge Mädchen blieben allein.

„Ward je in solcher Laune ein Glück empfangen?“ rief er. Es bekümmerte ihn tief, daß seine Freude über den Liebling seines Herzens nicht rein und ungetrübt sein konnte. Und er sollte nun heute abend ein Gastmahl geben? War's nicht zum Verrücktwerden?

Jetzt fiel ihm auch noch Viktorines Forderung ein: „Komme sofort.“

Dieser Ruf galt freilich Rodung, aber der war der letzte, der dort jetzt taugte. Der konnte auch Ina jetzt gar nicht sehen. — Großer Gott — wie sollte das enden? Wenn Märzner starb?

„Wilma Luise, Du mußt hin!“ rief er. Sie fuhr zusammen und wehrte hastig ab. Er ließ sich aber nicht irre machen. „Sei brav, Mädchen, Du hast Deine Selbstlosigkeit so oft bewährt, nun ist sie nötiger als je! Reise Du! Das kleine Kind? Zu dem Kinde soll Tante Dellinghof kommen — Du bist die einzige, die auf Ina wirken kann — die einzige, der Rodung nachgiebt. Und hier in Berlin bist Du nicht am Platz, mein Herz!“

„Nein, o nein, Onkel Reinhagen,“ unterbrach sie seine Überredung, „ich — ich wäre nur so gern allein mit meinem —“

„Herzen? Du armes, thörichtes Ding! Ja —

Dir selber wäre vielleicht wohler; — aber die andern?"

Sie sah es ein, sie weinte bitterlich und fügte sich. „Onkel, wenn wir nur wüßten, ob Märzner lebt?" bat sie.

„Hast recht! Mich läßt's auch nicht ruhen!"

Sie fuhren nach dem Krankenhause.

Er lebte noch — mehr konnten sie nicht erfahren.

Ein junger Assistenzarzt sah sie traurig wieder fortgehen. Das blasse junge Mädchen interessierte ihn; er bot ihnen seine Dienste an. Als er dann erfuhr, was sie herführte, sagte er ihnen, er selbst habe der Operation beigewohnt, der Chef sie persönlich gemacht: „Er kann durchkommen, es ist Hoffnung da." O, wie Wilma Luise ihm dankbar war, um Rodungs willen! Denn das war das Schreckliche, Rodung schien ihr fast ein Mörder! Er hatte Märzner ungerecht beschuldigt und bestraft.

Als Reinhagen und Wilma Luise tödlich erschöpft nach Haus kamen, fanden sie ein versiegeltes Billet an ersteren ihrer warten. Rodung schrieb darin, er habe das Haus verlassen, er müsse allein sein, er ertrüge keinen Menschen, auch den liebsten Freund nicht! Er bat dann, Reinhagen möge als Hausherr seine Stelle vertreten und dableiben, bis er zurückkäme; auch das Kind müsse er ihm anvertrauen, Wilma Luise werde zu Ina gehen, er sage auch nichts dagegen. „Macht alles nach Gut-

dünken — und lasset mich dieses Schicksal tragen, wie ich kann."

Der arme, alte Herr vermochte sich kaum noch auf den Beinen zu halten. Alles stürmte auf ihn ein, und Wilma Luise, die keinen Laut der Klage oder Ungeduld ausstieß, sah aus, als würde sie in der nächsten Minute noch einmal in Ohnmacht fallen.

„Sei ohne Sorge um mich, Onkel," bat sie ihn trotzdem mit ihrer traurig-müden Stimme und den traurig-müden Augen. „Es ist für mich ein Glück, daß ich nicht Zeit habe, an mich zu denken!"

Das mochte ja auch wohl wahr sein. Zeit hatten sie beide nicht, was gab es jetzt sofort alles zu bedenken. An Dellinghofs depeschierte Reinhagen: „Packt sofort auf und kommt, — Rodung bedarf Eurer für einige Zeit."

Der Stiftsdame wurde gemeldet, daß Inas Schwester kommen solle. Dann war noch bei Hiller das Diner zu bestellen, ein paar Freunde mußten dazu eingeladen werden, welche Rodung weder kannten, noch irgendwie seine Verhältnisse, und glücklicherweise fielen ihm jetzt endlich mehrere ein, an die er sofort schrieb. Je mehr Gäste er hatte, um so gewisser konnte er sein, daß nicht er allein die Kosten der Unterhaltung tragen mußte. Der alte Herr lachte bitter. Das war nun sein „Ruhestand", auf den er sich so lange gefreut, seine „Altersruhe"!

In dem Glauben, Wilma Luise schliefe, warf

er sich auf sein Bett und sofort umfing ihn ein bleierner Schlaf.

Sie aber schlief nicht, konnte es nicht vor namenloser Nervenaufregung. Ihr war, als müsse sie sterben, wenn sie — obwohl todmüde! — ruhig daliegen sollte. So ging sie daran, Inas Sachen zu packen, die Mädchen halfen dabei und erzählten ihr, der Herr sei kreideweiß geworden, als er dem Söhnchen Lebewohl gesagt, das heißt, gesagt habe er kein Wort, das Kind nur heiß geküßt, aber seine Lippen hätten so arg gezittert und er habe ganz entstellt ausgesehen.

Und dabei immer diese ängstlich fragenden, scheuen Blicke der beiden. Welches Glück, daß sie gutherzige und anhängliche Mädchen waren! Dennoch, welche Pein lag in diesen Blicken!

Als es gegen fünf Uhr ging, mußte sie fort! Sie hatte nicht das Herz, Reinhagen zu wecken. Er konnte noch eine Stunde ungestörter Ruhe genießen, dann solle Heinrich an seine Thür klopfen, bis er erwache, befahl sie.

Der ehrliche Bursche wollte sie durchaus zur Bahn bringen, sie litt es aber nicht: Der Herr Gerichtsrat bedürfe seiner. Eine Droschke ließ sie ihn holen und als sie dann noch für Dellinghofs Logis und Empfang alles Nötige angeordnet, ging sie allein fort, wie befreit, daß sie endlich einmal allein sein durfte.

Heinrich und das Hausmädchen trugen ihren und Inas Koffer die Treppen herab. Am Fuß der-

selben begegnete den beiden Eddo Möllendorf, der unruhig und eilig aussah. Er erinnerte sich sofort des Gesichts des Dieners, fragte und erfuhr nun: Der Herr und die gnädige Frau seien verreist.

Wer denn jetzt abreisen wolle? fragte er.

„Das gnädige Fräulein!"

„Fräulein Wilma Luise? — Sie ist hier?"

Die verlegen-wichtigen Mienen des Burschen und die mit inniger Anstrengung, aber offenbar in einem gewissen Pflichtgefühl hervorgepreßten Thränen der Zofe ergänzten ihre zurückhaltenden Äußerungen; Eddo sah — das Gerücht, welches er eben an der Table d'hote besprechen hörte und das ihn hertrieb, war irgendwie begründet.

Er stand einen Moment unschlüssig, da kam Wilma Luise reisefertig die Treppe herab. Eddo ahnte noch nichts von dem Absagebriefe, den sie empfangen, aber ein einziger Blick in ihr Gesicht erschreckte ihn so, daß er mit zwei Sprüngen ihr entgegenflog.

„Wilma Luise, um Gottes willen, was ist vorgegangen? Man erzählt sich, Rodung habe Märzner, seinen besten Freund —?"

Sie hätte von allen Menschen auf der Welt am liebsten Eddo gerade jetzt vermieden. Eine blitzartige, heiße Röte schlug über ihr Gesicht, das entsetzliche Gefühl, das sie momentan überwältigte, war ihr völlig klar, sie schämte sich für Estinghaus — sie schämte sich seiner, — beides.

Und er stand da vor ihr und ihm war auch,

als leuchte ihm ein Blitz. Mit einem Schlage wußte er es, kein Mensch hatte es ihm gesagt; er hatte in den letzten Stunden nur an Rodung und an die mögliche Ursache des Duells gedacht, sich mit der Frage das Hirn zermartert, inwieweit Ina —? Doch nein, nein, er konnte sich nicht vorstellen, daß sie irgendwie in die Sache verwickelt sei.

Nun vergaß er aber das Ehepaar und alles andere völlig und nur eins blieb ihm bewußt, beherrschte ihn ganz: Estinghaus hatte dies Mädchen, diesen Engel, unglücklich gemacht; es war aus zwischen den beiden. Das alles dauerte nur Sekunden. Dann hatte er sich wieder, und auch sie that sich übermenschliche Gewalt an.

„Sie wollen verreisen, Fräulein Wilma Luise?“

„Zur Tante; Ina ist auch bei ihr,“ stammelte sie, instinktiv so gleich die Thatsache klarstellend.

„Wollen Sie mir gestatten, Sie zur Bahn zu begleiten? Ich höre, Rodung ist verreist?“ fuhr er fort.

Wie viel lieber hätte sie ihn fortgeschickt! Aber es lag eine solche Bitte in seinen Augen, so viel bescheidene Ritterlichkeit, die es unmöglich fand, sie allein gehen zu lassen.

Sie hatte ihm stumm die Erlaubnis gegeben, nun saßen sie nebeneinander und wußten beide, daß sie alles wußten, was in der Seele des andern vorging. Er sagte nichts, denn er sah, sie konnte jetzt auch nicht die leiseste Berührung ihrer Qual ertragen, und sie dankte ihm die Schonung.

Dagegen sagte sie ihm mit wenig Worten, daß

das Duell stattgefunden habe und daß Rodung schon jetzt wisse, seine unbezähmbare Heftigkeit habe ihn den Freund verkennen lassen.

„Also doch?“ sagte er sich leise. So hatte also das Gerücht nicht gelogen?

Wilma Luise sah ihm auch jetzt die Gedanken an. „Eddo! Sie beleidigen mich in meiner Schwester!“ rief sie aufflammend. „Sie hören es, Rodung kann sich nie verzeihen, was er Ina angethan!“

Er küßte ihre Hand in tiefem Schrecken. „Wilma Luise, Verzeihung!“ stammelte er, und sie war so elend, daß nun ihre Thränen hervorstürzten, wie sehr sie auch dagegen rang.

„Gehen Sie zu Onkel Reinhagen, Eddo, er braucht einen Freund, der ihm zur Seite steht und Rodung vielleicht auch,“ bat sie.

Ach, hätte sie doch von ihm verlangt, daß er ihr die Sterne vom Himmel hole — oder ihr jeden Tropfen seines Herzblutes gebe!

Als sie dann glücklich ganz allein im Eisenbahnwagen saß und er von ihr Abschied nahm, da wagte er es nun.

„Mut, Wilma Luise, Mut!“

Es lag nichts in den wenigen Worten, was sie verletzen konnte, nichts als eine wahre, ehrliche Männerfreundschaft und die nahm sie willig an. Seit Eddo gewußt, sie war ihm verloren, hatte er in ihr nie etwas anderes gesehen, als die Braut eines andern und ebenso fern lag ihm heute jedes

einstige Gefühl, wie überhaupt jeder Gedanke an sich selbst. Das empfand sie von jeher und auch heute.

Mit einem letzten Händedruck schieden sie und nun endlich war sie allein — endlich! Das treuherzige Aufleuchten seiner Augen hätte er jeder andern Unglücklichen gegenüber auch haben können, er war ein edler, warmherziger Mensch.

Neuntes Kapitel.

Wenn uns ein schweres Unglück auf der Seele lastet, dann kann uns nur der Schlaf für Stunden Vergessen bringen — aber, ach, fast sollte man sich vor dieser Wohlthat fürchten, um des Erwachens willen!

Noch liegt der Schlummer auf dem Geist, den Augen, da fühlt man schon wieder den Druck des Kummers; ehe irgend ein anderer Gedanke erwacht, ist das schreckensvolle Bewußtsein des Unglücks da — und mit schwerem Seufzer beginnt der neue freudlose Tag.

So geschah es Ina Rodung, als sie nach dem tiefen traumlosen Schlaf der äußersten Erschöpfung durch einen Strahl des Tageslichts geweckt wurde. Ihr erstes Empfinden war das einer herzbeklemmenden Schwere, noch halb bewußtlos öffnete sie die Augen, sah verwundert umher: wo war sie denn? was war geschehen? — und dann wußte sie alles mit einem Schlage. Sie war aus ihres Gatten Hause entflohen, schuldig der Lüge, der Täuschung, schuldig, ihre Hausfrauenpflichten gröblich vernachlässigt zu haben, schuldig des Komplotts mit Frau Griese

zum Zweck der Täuschung gegen ihren braven, liebevollen Gatten, schuldig, ihr Kind verlassen zu haben, aus Furcht vor — nein, nein, es war nicht Furcht gewesen, die sie, wie gejagt, fortgetrieben, es war die grenzenlose Scham, so — so vor ihres Mannes Augen dazustehen!

Wie vernichtet schlug das junge Weib die Hände vor das Gesicht in unerträglicher Qual. Die Selbsterkenntnis schwang ihre furchtbare Geißel und stumm wand sich das schuldige Opfer unter ihren Schlägen, jeder Gedanke brannte, als müßte er blutige Striemen auf ihrer Seele zurücklassen. Dazu kam die Reue und eine Art trostlosen Nichtbegreifens des eigenen Thuns.

Und wenn sie nur gestern dies Ärgste nur noch unterlassen hätte, diese Flucht! Rief ihr nicht, als sie im Bahnhofsgebäude ankam, schon der Ausgeber der Fahrkarte zu: „Sie haben noch zwanzig Minuten Zeit!?“ Gab ihr der Himmel nicht so Frist, sich zu besinnen? Und rief dann nicht ihre Vernunft ihr zu: „Kehre um, geh heim, vertraue Dich Deinem Manne!?

Aber da war sie, wie von Gott verlassen, diese zwanzig Minuten umhergerast, in brennender Ungeduld, daß sie warten mußte; da wollte sie von Umkehr nichts wissen, wollte nicht in ihrer gräßlichen Demütigung vor Rodungs Augen treten!

Und ihn haßte sie in jener Stunde, haßte ihn in demselben Maße, wie sie sich vor ihm schämte, aber jetzt und gestern schon rief eine unerbittliche

innere Stimme ihr zu: „Du hassest ihn nur, weil Du Dich vor ihm schämst!“

Sie war abgereist; der Zug war nicht der, mit welchem sie gewöhnlich fuhr; einerlei, nur fort! Darüber mußte sie zweimal umsteigen und viel länger fahren. Erst spät abends kam sie im Kloster an. Ach, und als sie nun vor Tante Viktorines Augen treten sollte, wünschte sie sich fast wieder nach Haus. Fast? — Ach nein, nein, schon seit der ganzen letzten Stunde hatte sie in der eisigen Nachtkälte und Dunkelheit ein jammervolles Sehnen nach ihrem trauten Heim, nach ihrem Kinde!

„O, das Kind, ihr Kind! Wie hatte sie es zurücklassen können? Sie sah es immer vor sich, diese frühen Abendstunden hatte sie stets dem Bübchen geweiht, bei ihm in der Kinderstube gesessen, sich an ihm gefreut mit seligem Mutterglück. Wie war es möglich, daß sie entfloh ohne ihr Kind? Doch nein, jetzt fiel es ihr ein, daß ihr an der Wiege der Gedanke gekommen war: „Das Kind ist unschuldig an Deinem Unrecht! Es ist zu kalt für das Kind!“ Diese zwei Erwägungen hatten sie fast unbewußt geleitet.

Und nun hielt der Wagen von der Station vor dem Kloster, der Kutscher knallte mit seiner Peitsche und der alte Görner kam heraus, erkannte sie im Schein der großen altmodischen Laterne über der Thür und schrie fast auf vor Überraschung:

„Wird gnädige Chanoinesse froh sein! Ist das eine Freude, eine große Freude!“

Und dann wollte Ina, halb tot vor Herzklopfen, sachte hineinhuschen, aber da begegnete ihr die Frau Dechantin, die von einer Konferenz mit der Frau Äbtissin kam, und nun gab es ein Erkennen, ein Jubeln, Fragen, Zusammenlaufen aller im Kloster anwesenden Damen und die ganze Gesellschaft begleitete Ina zu Viktorine, die sich gerade hatte zu Bett legen wollen, und Ina log und log immer wieder: Es habe sie wie eine Ahnung von Unglück gepackt, die Angst um Tante Viktorine sie hergetrieben!

Im ersten Augenblick war diese entzückt von dem Zeichen der innigen Liebe; aber nach Minuten schon sagte sich die kluge Dame, da ist etwas nicht in Ordnung, und wie sie sah, kam auch ihren Mitschwestern derartiges zum Bewußtsein.

Sie begannen Inas bleiche, ganz entstellte Züge zu beobachten, sich Blicke zuzuwerfen und — das deutliche Zeichen — sie fanden plötzlich, daß es Zeit sei, Tante und Nichte allein zu lassen. Jede that vor dem Fortgehen noch irgend eine zielsichere Frage und dann zogen sie sich mit ihrer Ausbeute und der „merkwürdigen Geschichte“ zurück.

Viktorine und ihr „Ziehkind“ standen sich endlich allein gegenüber.

„Ina, was führt Dich her?“ flüsterte die Chanoinesse, die Hände angstvoll faltend.

Da hatte sie sofort und rückhaltlos bekannt, nicht so sehr in dem Verlangen nach einer Beichte, vollständiger Erschöpfung. Sie konnte nicht

mehr, es war ihr alles einerlei, Zorn und Strafe, Liebe und Vergebung. Da sie nicht einmal Thränen mehr hatte, machte das, was Viktorine von ihr hörte, dieser den Eindruck vollständiger Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit. Ina war in der That auf dem Punkte angekommen, wo alle Empfindung abgestumpft erscheint.

Das Ärgste, was die entsetzte Tante sagen konnte, das ächzte sie in ihrer scharfen Weise: „Wie die Mutter! Wie die Mutter."

Sie schickte Ina dann zu Bett und diese wünschte nichts sehnlicher. Wie tot, nur der rasenden Kopfschmerzen sich bewußt, sank die junge Frau auf das schnell bereitete Lager.

Aber nun war das Erwachen da! Die tiefe Ruhe hatte ihr sehr wohl gethan; keine Spur von körperlicher Schwäche lenkte sie ab von der qualvollen Einsicht.

Wie lange sie so gelegen, wußte sie nicht, sie hatte ihre Uhr aufzuziehen vergessen. Niemand kam, darin sah sie schon ein Zeichen von Viktorines Stimmung. Zugleich ersehnte sie aber ein Entgegenkommen derselben, denn sie scheute sich unbeschreiblich, heute vor die strenge Tante hinzutreten. Es lag noch so viel Kindliches, Unreifes in ihr! Und da sie sich nun auch hier gedemütigt und gestraft sehen sollte, wohin sie sich geflüchtet aus Furcht vor der Demütigung und Strafe, kam ihr der kindische Trotz; sie redete sich plötzlich ein, daß sie es sei, die sich zu beklagen habe, zu beklagen vor allem

über des Gatten kalte Strenge, die sie in dies Elend getrieben. Das half ihr wenigstens momentan, sich eine gewisse Haltung zu geben.

Viktorine sah, heimlich sehr erstaunt, die bleiche, düsterblickende Frau mit voller äußerer Sicherheit eintreten. Ihr Staunen wurde aber zum Entsetzen, als Ina ihr in auflodernder, nie gesehener Heftigkeit erklärte, sie sei das Opfer der pedantischen Härte ihres Gatten und alle Schuld trage Rodung allein, zu dem keine Macht der Welt sie zurückbringen werde. Ihr Kind wolle sie haben und im übrigen werde sie, auf eigenen Füßen stehend, ihnen allen beweisen, sie sei doch nicht „ganz wie die Mutter!" die übrigens, wie sie trotz allem bestimmt glaube, die harte Verurteilung auch nicht verdient habe, ja, die man dadurch nur noch tiefer ins Verderben getrieben.

Viktorine saß wie erstarrt dieser zornglühenden Beredsamkeit gegenüber und fragte sich immer nur: „Ist das wirklich Ina?"

Diese aber sah, daß sie zum ersten Mal der Tante imponierte, sie sogar einschüchterte. Das gab ihr Mut und Energie. Sie gefiel sich in der Rolle der Tiefbeleidigten; daß sie mit Behagen die Schwächen Rodungs übertrieb und zu Charaktereigenschaften schlimmster Art umprägte, machte sie sich nicht klar. Während sie so tief erregt ihre eigenen „berechtigten" Klagen hatte vorbringen wollen, war sie sich selbst plötzlich wie eine Märtyrerin erschienen und die Einflüsterungen der Griese: „Wenn der gnädige Herr nur nicht gar

so hart wäre, so würde gnädige Frau ja vernünftig mit ihm reden können!" trugen abermals schlimme Frucht. Aber das kam Ina am wenigsten zur Klarheit; sie fühlte sich in ihrer neuen Auffassung plötzlich unendlich erleichtert, befreit von all der Qual der Selbstvorwürfe. Tausend kleine Schroffheiten Rodungs fielen ihr wieder ein. Ja, sie war die Gekränkte, die moralisch Mißhandelte! Und da half alles Reden Viktorines jetzt nicht, Ina wollte sich scheiden lassen.

„Du bist verrückt!" hatte die Stiftsdame zuerst aufbrausend gerufen.

Aber Ina war nicht verrückt, keineswegs! Das sah sie selbst völlig ein, Ina zeigte sich im Gegenteil plötzlich, als Anwalt ihrer selbst, merkwürdig geschickt und klug und von einer an Haß streifenden Bitterkeit gegen Rodung.

Viktorine sagte kein Wort von ihrem Telegramm an diesen, und Ina fragte in ihrer Aufregung nicht, schien im Gegenteil ihrem Gatten die Angst um sie zu gönnen.

Mit heißen Wangen und funkelnden Augen lief sie ruhelos in dem großen Zimmer Viktorines auf und ab und redete sich tiefer in ihre Bitterkeit hinein, fand immer mehr Entschuldigungsgründe für sich selbst und nannte sich „ein Kind", da sie ihn geheiratet; ein Kind, ohne jede Welterfahrung, ungewohnt der Selbständigkeit und sich in schwieriger Lage nun völlig selbst überlassen. Daß sie selbst diese

„Freiheit“ jubelnd empfangen, hatte sie momentan vergessen, oder wollte nicht daran denken.

In dieser sich steigernden aufgeregten Kampfeslust fand Wilma Luise die Schwester. Die arme Wilma Luise! Sie hatte während der Fahrt nicht einmal für eigenes Leid allein Zeit gefunden, alles andere Unglück mischte sich hinein und jetzt Ina gegenüber durfte sie an sich selbst gar nicht mehr denken.

Ina gab den Vorteil, den sie als Anklägerin sich gewonnen, auch ihr gegenüber nicht auf. Wilma Luise sah ebenso betroffen wie Viktorine diese Veränderung; aber viel tiefer verletzte dieselbe sie. Dennoch wagte sie nur zaghaft Vorwürfe zu machen und auf jeden derselben fand Ina, scharf und prompt, eine anklagende Erwiderung. Sie, sie war die Beklagenswerte, sie war die Gekränkte, und alles, was sie verfehlt, das war die Folge der grausamen Verwahrlosung, welche Rodung sich gegen sie hatte zu Schulden kommen lassen.

Vergeblich widersprach Wilma Luise ihr mit Worten der eindringlichsten Verteidigung. Ina glaubte jetzt schon fest an die Selbsttäuschung, in die sie sich eingesponnen. Und wenn sie nun noch gar erfahren hätte, wie ungerecht Rodungs Verdacht Märzner betroffen!

Daß manches Wahre in Inas jetzt so herber Verurteilung ihres Gatten lag, konnte nicht geleugnet werden, aber wie bauschte Ina diese einzelnen Auslassungen einer ärgerlichen Stimmung auf zu solchen Anklagen?

„Ich bin entsetzt über Dich, Ina! Zu Deinen schweren Mißgriffen nun noch so bittere Ungerechtigkeit?“ rief Wilma Luise.

Darüber wandte sich Inas Groll nun auch gegen sie. Die sonst so weichmütige, energielose junge Frau hatte sich unter dem Druck der übergroßen Nervenüberreizung bis zur Exaltation hinauf gefiebert und da sie doch nicht krank war, konnte Wilma Luise, der immerhin auch noch nicht die genügende Erfahrung zu Hilfe kam, die Schwester um so weniger verstehen.

Was Ina schließlich am meisten erbitterte, war die Kränkung, die sie in Rodungs Fernbleiben fand. Ihr dieselbe wahrheitsgemäß zu erklären, sah sich Wilma Luise außer stande; sie fühlte, daß sie mit dem Bericht von Rodungs Duell Ina in die Gefahr, sich selbst völlig zu verlieren, nur noch weiter hineintreiben würde, und Ina ihrerseits war so sehr gewöhnt, sich von ihm geliebt, angebetet, vergöttert zu fühlen, trotz aller kleinen Mißklänge, daß jetzt ihre Eitelkeit, durch dies Zeichen seiner neuen „Härte“ schwer verwundet, ihr zuflüsterte: ihre Selbstachtung müsse fordern, daß Rodung demütig ihre Rückkehr zu ihm erbitte.

Sie wollte dann bereit sein zu verzeihen, ja; — aber nur als Siegerin konnte sie das — nur als solche.

Der Rest des Tages und der Abend gingen in diesen aufregenden Auseinandersetzungen hin.

Die arme Wilma Luise! Von ihrem eigenen

Leid hätte sie jetzt gar nicht sprechen mögen! Sie wußte ja von vorn herein, daß heute weder Ina noch Viktorine Zeit und Stimmung noch wirkliches Mitgefühl dafür gehabt hätten.

Am anderen Morgen hatte die Chanoinesse ihren Entschluß gefaßt uud derselbe war so aus ihrem innersten Wesen heraus ihr ähnlich, daß beide Nichten sich kaum darüber wunderten, wenn sie ihn auch mit Bitterkeit vernahmen. Viktorine erklärte ihnen bestimmt und „wohlmeinend", daß sie Ina im Kloster nicht behalten könne, wo man mitleidslos jeden derartigen Familienskandal verurteile und sie in den Bann thun würde, wenn sie der Nichte Vorschub leiste.

Sie gab dann erzählend eine Probe von der Art, wie man eine Frau, „die ihrem Manne durchgegangen", behandele und erklärte sich für nicht stark und widerstandsfähig genug, die Folgen einer derartigen moralischen Entrüstung ihrer Klosterschwestern auf sich zu nehmen.

„Mir kann es nur lieb sein, daß Du mir klaren Wein einschenkst," sagte Ina trotzig und wußte sofort, wohin sie wollte, nämlich in die tiefste Einsamkeit des winterlichen Gebirges. Dort werde sie irgend ein Haus finden, wo gute Leute sie aufnähmen. Ihr sei, das fühle sie, Einsamkeit jetzt nötiger als alles andere.

Wilma Luise küßte ihre Schwester. Dieser Entschluß, in sich selbst die verlorene Ruhe und Klarheit wieder zu suchen, dies Bedürfnis danach

söhnte sie mit Ina völlig aus. Aber nicht ganz allein sollte diese dahin. Sie wollte mit ihr gehen.

Ina lehnte zwar im ersten Augenblick dies Anerbieten ab, aber gleich darauf schmiegte sie sich fest in Wilma Luises Arme. Ihre eigentliche Natur gewann schon wieder die Oberhand.

Viktorine aber drängte förmlich zur Eile! Sie dachte, je eher Ina zur Besinnung käme, um so besser. Wilma Luise hatte der Tante heute in der Morgenfrühe alles erzählt, was sie Ina noch verschwiegen; die kränkliche Klosterdame fühlte eine wahre Angst vor neuen Scenen. Je eher die Schwestern abreisten, um so schneller kam ihr die gewohnte Ruhe wieder und um so weniger wurde im Kloster von der „peinlichen Geschichte" ruchbar.

Daß dieselbe vorläufig möglichst vertuscht wurde und daß die Freunde Rodungs auch in Berlin dies thaten, war Wilma Luises für Viktorine sehr willkommene Meinung. So wurde also der Mittagszug zur Abreise der Schwestern benutzt.

Zehntes Kapitel.

Eddo Möllendorf war, als er Wilma Luise verlassen, vom Bahnhof direkt wieder zurückgefahren nach Rodungs Hause, um sich Reinhagen zur Verfügung zu stellen; er traf aber den alten Herrn nicht mehr, erfuhr zu seinem heimlichen Staunen, derselbe gebe ein Diner bei Hiller, und sagte sich dann, daß wahrscheinlich die Einladungen zu demselben nicht mehr hätten rückgängig gemacht werden können.

Für heute vermochte er also nichts mehr für Wilma Luises Freunde zu thun und da ihn sein Geschäft dringend nach Hamburg zurückrief, beschränkte er sich darauf, Reinhagen im nächsten Café eine Karte zu schreiben, des Inhalts, daß er den lebhaften Wunsch habe, ihm mit Rat und That beizustehen, falls er dies für wünschenswert halte.

Alle seine Gedanken drehten sich von dieser Stunde an in so quälender Unruhe um die Ereignisse der letzten Tage, daß es ihn sehr kränkte, als von dem Landgerichtsrat keinerlei Beantwortung seines so gut gemeinten Anerbietens eintraf.

Daß Ulrichs Wilma Luises Verwandten so viel näher stand als er, sagte er sich freilich, aber das besserte seine Stimmung wahrlich nicht, sondern mehrte seine eifersüchtige Unruhe, deren Thorheit er sich selbst beschämt zugestand, ohne davon loskommen zu können.

Inzwischen gingen im Städtchen die abenteuerlichsten Gerüchte über die geheimnisvoll-schlimmen Vorgänge im Rodungschen Hause von Mund zu Mund. Auf welche Quelle dieselben zurückzuführen sein möchten, war nicht herauszubringen.

Ulrichs, dem Dellinghof in der ersten Aufregung und Empörung alles mitgeteilt, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wie seine erregten Schilderungen von Wilma Luises Zustand auf den kleinen Chemiker wirkten, Ulrichs schwieg wie das Grab, konnte aber nicht verhindern, daß man ihm von allen Seiten förmlich Fallen stellte, ihn in taktlosester Weise mit Fragen bedrängte und, was noch schlimmer war, ihm allerlei Thatsachen berichtete, die wohl wahr sein konnten und die ihm unmöglich schienen zu glauben.

So hielt er's nach einigen Tagen nicht länger aus, er mußte hin, mußte sich mit eigenen Augen überzeugen; man konnte darin keine Aufdringlichkeit sehen, ein zu weit getriebenes Zartgefühl beraubte die beiden alten Herren sonst vielleicht wirksamer Hilfe.

Am Zuge traf er Adams, den dieselbe Unruhe erfüllte und der es ebenso für Pflicht hielt, sich den beiden alten Herren zur Seite zu stellen.

In ihrer Empörung über Estinghaus stimmten sie natürlich völlig überein; tausend kleine Züge und große hatten sie bemerkt und freuten sich jetzt beide, einer Meinung zu sein; diese Übereinstimmung rechtfertigte seine Erbitterung auch, sagte Ulrichs sich befriedigt. Wenn Adams so dächte, der ganz objektiv urteilte, wie gerecht war dann sein eigener Haß!

Sie fanden in dem von seinem Herrn und der Hausfrau verlassenen Hause Dellinghofs in tiefer Bekümmernis. Reinhagen war nicht daheim, er habe jetzt immer überall zu thun, klagte das alte Paar. Der Professor und er ordneten persönlich alles und seien heute darüber aus, bei der Griese Haussuchung halten zu lassen, obwohl zu fürchten sei, die Person werde sich nicht ertappen lassen. Von Dellinghofs erfuhren sie, was dieselben übereingekommen waren, über die Sache zu sprechen.

Adams, welcher Rodung und dessen Beziehungen doch ferner gestanden, ließ sich damit zufriedenstellen, oder gab sich den Anschein davon aus Taktgefühl; Ulrichs brauchte nur in seines alten Freundes Augen zu sehen, so wußte er, da lag noch schweres, nicht zu besprechendes Unheil im Hintergrunde. Vage Befürchtungen flogen ihm durch den Sinn, aber sein ganzes Gefühl sträubte sich gegen den ihm sich aufdrängenden Verdacht! Nein — nein — Ina Rodung stand ihnen allen zu hoch, um auch nur in Gedanken sich mit einem Zweifel an sie heranzuwagen.

Als Adams später, um seine Geschäfte zu erledigen, sich verabschiedet hatte, erfuhr Ulrichs endlich

von Dellinghof selbst Rodungs wahnsinnigen Irrtum. —

„Der arme Kerl, der Rodung!“ erzählte dieser. „Sein Gesicht wurde erdfahl und ganz steinern als der unglückliche Märzner ihm mit einem herzergreifenden Blick zuflüsterte: ‚Rodung, ich bin Ihnen allezeit ein ehrlicher Freund gewesen.‘ Und was in diesem Blick lag! Welche Qual, so jung, so thatenfroh und hoffnungsvoll vom Leben scheiden zu müssen! Und das um ein Nichts! Um einen dummen verrückten Argwohn!“

Alle Aufregung dieser letzten Zeit brach auch bei Ulrichs hervor. „Ist Rodung denn wahnsinnig, seine Frau zu beargwöhnen?“ rief er und Dellinghof nickte trübe, aber einverstanden; ja, Rodung war von Sinnen, aber Inas andere Schuld verrieten sie nicht.

Sie erzählten nur, die Griese habe Rodungs bestohlen; das hörte er aber kaum an; was bedeuteten ihm solche Nebensachen! Er wollte wissen, wie Wilma Luise Estinghaus’ Scheidebrief trüge, das war ihm das Wichtigste. Es verletzte ihn, daß das alte Ehepaar im Grunde nur froh war über diese Lösung und das schwere Herzeleid der geliebten Pflegetochter wenig mit empfand.

„Die arme Wilma Luise!“ sagten sie wohl; aber ihre Erleichterung klang zu fühlbar durch. Dagegen berichteten sie, daß, Gott sei Dank, Hohenbostel nach Italien unterwegs sei. Bei jenem Diner bei Hiller hatten er und Sennor de Cordea große Freundschaft geschlossen. Der Amerikaner endete damit, daß

er Hohenbostels vergnügte Weinlaune benutzte, ihn zu einer gemeinsamen Reise durch Frankreich und Italien zu bereden.

Reinhagen konnte nichts lieber kommen, er unterstützte Cordeas Bitten und trieb es so weit, daß Hohenbostel einwilligte.

Am andern Morgen wollte derselbe sich zwar in begreiflicher Rücksicht auf die Kostenfrage zurückziehen, aber Reinhagen ließ dies nicht zu. Er betonte lebhaft, daß man Adolf Rücksichten schulde, daß Hohenbostel ihm später in Raten das Geld zurückzahlen solle. Zeit war nicht zu verlieren, denn schon kam de Cordea und mahnte zur Abreise. Im wesentlichen ohne Ahnung von all den Wirren in seiner Familie, war Hohenbostel zu aller Beruhigung abgereist, ehe er nur recht zur Besinnung kam. Diese Thatsache nahm Dellinghofs mehr in Anspruch, wie es Ulrichs vorkam, als die Herzensnot der armen Wilma Luise.

In ihm dagegen wuchs das Mitleid über alle ruhige Vernunft hin. Er hörte aus dem Bericht der Freunde, das edle — und ach — von ihm so heiß geliebte Mädchen hatte in dieser Not der Ihrigen nicht einmal Zeit gefunden, an sich selbst zu denken, die schwere Herzenswunde ausbluten zu lassen. Daß der Mensch sie aufgegeben, um eine „glänzende Partie“ zu machen, sah ihm ähnlich genug, unbegreiflich nur, daß nicht ihre Liebe daran sofort erlosch! Seine zitternde Stimme, seine flammende Empörung ergriff das alte Ehepaar nun doch wieder; sie begannen

eigentlich erst jetzt einzusehen, daß Wilma Luise anders fühlte wie sie. Nun kam ihnen natürlich auch das tiefste Mitleid. Sie redeten sich gegenseitig in die glühende Erbitterung hinein.

Dabei erzählten sie, daß in den Zeitungen ein über das andere Mal die außerordentliche Tüchtigkeit des neuen Bankdirektors erwähnt werde. Dellinghof behauptete, bitter lachend, man thue als sei das Genie entdeckt, welches die aus dem Leim gegangene Welt wieder zusammenrichten werde. Er nannte ihn nur den großen Mann der Zukunft. Professor van Boom hatte erzählt, Estinghaus scheine sehr intim mit gewissen Herren von der Presse zu verkehren und spöttelnd hinzugesetzt: „der verstehe die Mache.“

Ulrichs speiste bei ihnen; es war ein trübseliges Mahl. Er hatte das Gefühl, als ob Ina und Rodung gestorben seien; eine unbeschreibliche Öde lag auf der früher so reizenden Häuslichkeit. Der Anblick des lachenden Kindchens trieb ihm Thränen in die Augen. Solch ein Glück zu eigen zu haben! Und ihr Glück aus Unverstand scheitern zu lassen.

Ganz erfüllt von dem, was er von Dellinghof gehört und viel tiefer davon berührt, wie sie es ihm anmerkten, war Doktor Ulrichs dann zum Bahnhof gefahren, wo er Adams treffen wollte. Der Zug nach Köln sollte eben abgehen. Ulrichs war um einige Minuten zu früh gekommen. Gedankenlos blickte er in das Gewühl.

Dann fesselte ihn eine englische Familie, die vor einem Coupé erster Klasse sich mit dem Kom-

missionär eines Hotels über einen fehlenden Koffer stritt. Eine junge Dame, die dazu gehörte, wurde mehrfach von den Eltern befragt, und gab lässige, teilnahmlose Antworten; sie war hübsch und elegant und schaute erwartend, ja unruhig sogar, umher.

Ulrichs beobachtete dies alles ohne jedes Interesse, weil er eben nichts Besseres vor hatte, ja, es fiel ihm, was er sah, eigentlich erst lange nachher ein. Plötzlich aber spannten sich seine Züge, es trat funkelndes Leben in seine Augen, ein heißes Rot in seine Wangen.

Ein hochgewachsener Herr in einem kostbaren Pelz, dessen Kragen hoch heraufgeschlagen das Gesicht fast verhüllte, kam rasch heran, das Haupt stolz getragen, der Schritt elastisch; die junge Dame lachte ihm froh entgegen, er nahm einem ihm folgenden Diener ein großes, sehr anspruchsvolles Bouquet ab und bot es ihr an, die es freudig empfing.

„Das ist die Millionärin!“ flüsterte in diesem Moment Adams Ulrichs zu. Er war unbemerkt herangekommen.

Flüchtig nickte der Chemiker. Aber was wollte er denn jetzt? Adams stand wie erstarrt, hätte aber auch keine Zeit gefunden, irgend etwas zu thun, denn schon war Doktor Ulrichs ohne jedes Besinnen, mit unheimlich funkelnden Augen zu der jungen Dame getreten. In anscheinender Ruhe und voller Höflichkeit der Mienen verneigte er sich mit bestem Anstand uud sagte in gutem Englisch: „Miß Bradford, der Herr, welcher Ihnen diese Blumen bietet, hat

seiner Braut vor wenigen Tagen um Ihretwillen die Treue gebrochen. Sie dürfen darüber nicht in Unkenntnis bleiben!“ Und dabei bot er ihr seine Visitenkarte, die sie mechanisch annahm.

Die Art und Weise Ulrichs war äußerlich so still und korrekt, daß die Engländer ihn ruhig reden ließen, weil sie zuerst offenbar meinten, er wolle von ihrem Koffer sprechen; selbst Estinghaus, wiewohl er betroffen aussah, dachte nicht entfernt an eine solche Möglichkeit.

„Einsteigen, rasch einsteigen!“ rief da hinein der Schaffner. Und nun war Ulrichs schon mit abermaliger Verbeugung zurückgetreten, zu Estinghaus sich mit schneidend scharfem Hohn wendend: „Sie wissen, wo ich zu finden bin!“

Die kleine Gruppe stand momentan wie erstarrt und sah ihm nach — einen Moment — dann fanden sie Worte — redeten auf Estinghaus ein: „Was hat er gesagt? Was meinte der Mensch? Ist es wahr, was er sagte?“ — Dazwischen rief abermals der Schaffner dringend: „Einsteigen, Einsteigen!“ und mahnte die Reisenden in großer Eile ihre Plätze zu nehmen. — Estinghaus, gelbbleich, ein Bild höchster Wut, half den Damen — die jüngere fragte ihn etwas in großer Erregung — er antwortete, die Thür wurde zugeschlagen und der Zug setzte sich in Bewegung. Und plötzlich flog das schöne Bouquet, wie man noch deutlich sah, von des Vaters Hand geschleudert, auf den Perron und der Zug brauste aus der Halle.

„Mensch! Was fällt Dir ein! Was thust Du?“ schrie Adams Ulrichs an.

Der kleine Mann stand aber — in seinem schönen männlichen Gesicht eine wahrhaft exaltierte Energie — ruhig da und erwartete seinen Feind, der jetzt mit zwei langen Schritten auf ihn zu kam und vor Wut bebend ihm zurief: „Das werden Sie mir büßen! Wie können Sie wagen?“

„Sie hörten schon — ich stehe Ihnen zu Diensten!“ erwiderte Ulrichs.

„Aber ich werde mich doch mit Ihnen nicht schlagen?“ knirschte Estinghaus, auf den Gegner höhnend herabsehend, der neben ihm stand wie ein Knabe an Gestalt.

„Auch noch feig? Ehrlos und feig?“ fuhr der Chemiker jetzt in flammender Wut los.

Adams erzählte nachher, der kleine zierliche Mensch habe wahrhaft der größere und weitaus der vornehmere geschienen neben Estinghaus, dessen Züge ganz entstellt ausgesehen.

„Wenn ich nicht wüßte, daß Sie betrunken sind, sinnlos betrunken —“ schrie dieser.

„Auch das nicht, Herr Bankdirektor! Nüchtern, so nüchtern, wie Sie nur irgend wünschen können,“ versetzte Ulrichs, und auf einen fragenden Blick von Estinghaus mußte Adams bezeugen:

„Ich halte Ulrichs für sehr erregt, aber vollkommen nüchtern.“

„Nun, Sie werden von mir hören!“

Auch Adams hatte den Eindruck, daß ein Duell dem neuen Bankdirektor sehr ungelegen kam; nicht sowohl aus Feigheit, als seiner Stellung und seines Rufes halber.

Elftes Kapitel.

Die drei alten Leute, die jetzt in Rodungs Hause lebten und ihre einzige Freude an dem verlassenen Kindchen fanden, hörten vorläufig von diesem Vorfall nichts.

Rodung hatte von einem kleinen Orte im Schwarzwald aus abermals geschrieben und Reinhagen gebeten, alle Rechnungen, deren Platz in seinem Schreibtische er genau bezeichnete, zu bezahlen, die Gelder dazu seien bei seinem Bankier zu erheben, und auch etwa sich noch herausstellende Unordnungen zu beseitigen. Er könne es nicht und wolle auch niemals die Details wissen. Das Dienstpersonal sollte gekündigt und mit einem im voraus zu zahlenden Halbjahreslohn zur gesetzlichen Zeit oder auch auf Wunsch eher entlassen, die Wohnung ebenfalls gekündigt werden.

Mit bangem Herzen lasen sie diese Anordnungen, die ganz aus Rodungs Wesen heraus ihnen sagten, er wolle mit der Vergangenheit schroff und ohne Schonung für sich und andere brechen.

Was die noch etwa sich herausstellenden Unordnungen betraf, so war es Frau Dellinghof, welche

gar nicht aufhörte, solche zu entdecken. Es fehlten überall und aller Orten irgend welche Teile an der Vollständigkeit der noch so neuen und gediegenen Ausstattung.

Sie sagte gar nichts mehr, aber das Pflichtgefühl der braven, musterhaft ordentlichen Hausfrau empörte sich über diese Zustände mehr und mehr, und wenn auch die Mädchen sie wiederholt versicherten, die Griese habe alles und jedes brauchen können und mit der größten Frechheit fortwährend Sachen weggetragen, so vermochte sie doch, so sehr sie sich an Inas Jugend und mangelnde Erziehung erinnerte, der jungen Frau den schwersten Tadel in ihrem Herzen nicht zu ersparen.

Jetzt stand sie den ganzen Tag und bemühte sich, die fehlenden Drell-, Damast- und Silbersachen festzustellen und zu ergänzen, so weit dies möglich; sie und die beiden Herren überlegten, ob man nicht die Griese gerichtlich belangen solle; aber Reinhagen riet selbst davon ab, nach der erfolglos verlaufenen Haussuchung. Auch er fand in der Erledigung von Rodungs Aufträgen viel zu thun und begriff die Erbitterung des pedantisch ordentlichen Mannes vollkommen.

Dellinghof seinerseits hatte es übernommen, die täglichen zweimaligen Nachfragen im Krankenhause zu machen. So war der an Rührigkeit gewöhnte Mann immer beschäftigt, und was die drei Alten nur ersinnen konnten an Aufmerksamkeiten, das mußte er dem schwer leidenden Märzner hintragen.

Dessen Mutter war gekommen und zu dem Sohne geführt worden. Die Professorin brachte ihnen diese gute Nachricht, und daß man ihr gesagt habe, der Verwundete werde genesen, wenn nichts Besonderes hindernd dazwischen trete.

Von Wilma Luise kam die erste Nachricht mit der überraschenden Thatsache, daß sie und Ina das Kloster verlassen würden.

„Wir haben die Absicht, im Harz, in der Nähe des Städchens J., ein einsames Haus und gute, schlichte Menschen aufzusuchen, die wir aus ihren früheren Verhältnissen kennen, und bei denen wir uns einmieten können. Ina ist ganz aus dem Geleise geworfen, schwer krank, nicht am Leibe, aber an der Seele. Sie verträgt keine noch so zarte Berührung. Laßt sie gewähren, sie kann nur von innen heraus gesunden. Ich werde sie behüten wie meinen Augapfel.“ Von sich selbst schrieb sie kein Wort. Wilma Luise blieb sich immer gleich.

Der Brief war abends vom Kloster aus zur Post getragen, am andern Morgen reisten die Schwestern so früh ab, daß noch keine der Stiftsdamen erwacht war. So hatte Viktorine es angeordnet, und ihre Nichten atmeten erleichtert auf, als sie, das Stationsgebäude erreichend, den Zug schon angemeldet sahen.

Nur fort, nur weiter! Irgend wohin, wo nicht neugierige Blicke sie verletzten.

Diese Empfindung lag in beiden. Viktorines Mangel an Nachsicht und Milde für Ina, an auf-

richtiger Teilnahme für Wilma Luise, hatte sie unbeschreiblich verletzt und Ina in den vollen Trotz hineingetrieben.

Eine große Pein lag jetzt für diese in dem Umstande, daß sie fast ganz denselben Weg nach Berlin zurückfahren mußten, den sie vorgestern abend gekommen. Erst auf einer der letzten Stationen bogen sie dann seitab und auch dies nur, um die Stadt zu vermeiden, an die zu denken der aufgeregten Frau schon eine Qual war.

Trotzdem fing sie bitterlich an zu weinen, als sie nun die Türme in der Ferne sahen. Die Sehnsucht nach dem Kinde war aber nicht imstande, sie zu reuiger Rückkehr zu ihrem Gatten zu bestimmen, und Wilma Luise überredete auch nicht dazu. In einem Seelenzustande, wie es der beider Gatten jetzt war, durften sie sich nicht wiedersehen.

Auf der kleinen Zweigbahn gab es dann erst einen längeren Aufenthalt. Die Schwestern gingen in der Umgebung des Stationsgebäudes umher, und wenn auch der lachende, sonnenhelle Tag mit ihrer Stimmung im Widerspruch stand, so erleichterte er dieselbe doch, ehe sie sich dessen bewußt wurden. Auch die Bewegung that ihnen gut, und Wilma Luise sagte eben in dem ersten Wiederaufleuchten ihres auf das Liebevoll-Verständige gerichteten Geistes: „Wir wollen nicht unthätig und in dumpfer Verdrossenheit unser stilles Harzleben beginnen, Ina, laß uns darüber denken, was wir Nützliches thun können?“ — Da standen sie vor einem offenen, breiten

Thor still, das an einer langen Mauer plötzlich vor ihnen lag und ihnen einen Blick in den dahinter liegenden Park gestattete. Seitwärts stand auf einem Brett zu lesen: „Schloß Jerbach“ — und in einiger Entfernung fuhren zwei Wagen, der eine kam eilig heran, der andere fuhr ebenso schnell nach entgegengesetzter Richtung. Ah, — dies war also das berühmte, alte Jagdschloß der Fürsten von H.?

Doch ehe sie das nur ausdenken konnten, wurden beider Blicke starr und hefteten sich voll Erstaunen und dann voll Teilnahme auf eine Gruppe Männer, die eben, offenbar einen Kranken oder Verunglückten tragend, unter einer nahen Gruppe von Bäumen erschien und sich ihnen entgegen nach dem Thore wandte. Die Schwestern wichen zurück. „Was mag da passiert sein?“ fragten sie sich.

Da hielt schon der Wagen, ein bedeckter Landauer, neben ihnen, ein Mensch sprang vom Kutschersitze herab und wollte durch das Thor laufen, stutzte vor Ina, sah sie und Wilma Luise sonderbar befremdet an, und nun erkannte Ina in ihm einen der Lohndiener, welche öfter bei Gesellschaften in ihrem Hause geholfen.

„Breitmann?“ Sie wurde flammendrot, als sie den Mann fast unwillkürlich angerufen.

„Gnädige Frau! — Ach, du liebe Zeit, wie kommen denn gnädige Frau und gnädiges Fräulein Schwester hierher?“ stotterte der Mensch, Eile und Aufregung in jedem Zuge.

Unterdes sah Wilma Luise, wie jener zweite

Wagen jetzt völlig in der Entfernung verschwand, aber keine Ahnung sagte ihr, wer darin saß!

„Komm!“ flüsterte Ina ihr zu und zog sie am Arm, indes sie dem Lohndiener antwortete, sehr hastig und obenhin: „Wir warten auf den Zug, sind auf der Reise.“

„Ach so! ach ja!“ rief er und murmelte, im Garten verschwindend, etwas, was wie: „Solch ein Unglück — nichts für Damen!“ klang.

„Was mag sein?“ fragte Ina und sah ihm nach.

Aber Wilma Luise, die erst eben unter dem Einfluß des Entsetzens über Rodungs Duell gestanden, erinnerte sich jetzt an dieses, kombinierte schnell, dies hier sah auch fast so aus, und nun riß sie, ohne Ahnung, wer die Duellanten sein könnten, die Schwester mit sich. Fort, nur fort; nur nicht neue Schrecken! Eine feige Angst davor überwältigte sie momentan, sie hatte nie etwas Ähnliches empfunden. So wandten sie sich dem Bahnhof zu und eilten fort.

Aber schon hielten sie ein, denn ein Mann — ein Herr überholte sie, lief, ohne sie zu beachten, an ihnen vorbei, und sie standen und starrten ihm nach. Adams? Herr Adams? Wie kam er hierher? Und jetzt sahen sie zurückschauend, wie der Lohndiener Breitmann ihnen lebhaft und angstvoll winkte; sie hörten ihn rufen, nun kam er angelaufen, auf sie zu.

„Der Herr Doktor läßt bitten! Der andere Herr Doktor — er übersteht's nicht — das ist meine Meinung, wenn's der Herr Doktor ja auch noch nicht wahr haben will — und ich soll dringend bitten, der

Herr Doktor Ulrichs wollten das gnädige Fräulein —"

„Ulrichs! Doktor Ulrichs? Was ist mit ihm?"

„Ja, und der Herr Adams haben noch zwei Männer zur Hilfe, und sie sitzt in der Lunge, die Kugel, sagt der Herr Doktor, und Herr Doktor Ulrichs sieht aus, als könnt' er jede Minute sterben, war aber ganz bei Besinnung, und als ich in meiner Dämlichkeit sage, daß die gnädige Frau und's gnädige Fräulein just den Park besehen wollten, da reißt er die Augen auf, so weit er kann und wurde so furchtbar aufgeregt und rief: ‚Ich will — ich will sie sehen — dann mag's vorbei sein,' und da guckt ich den Herrn Doktor an und der mich, und da bin ich nur gelaufen und hier — ha!"

Während der Lohndiener so redete, folgten sie ihm. Am Boden auf den Mänteln der Herren lag Ulrichs, sein schönes, männliches Antlitz ohne einen Blutstropfen — tot schien es.

„Nur eine Ohnmacht; sehr ernster Fall, meine Damen! Die Aufregung, als er Ihren Namen nennen hörte!" Dabei blickte der Arzt sie trotz tadelloser Höflichkeit finster an. Was thaten diese Damen hier? Was hatten sie hier zu suchen? mochte er denken.

„Wir warten auf den Zug, sind auf der Reise," erklärte auch hier Ina unter dem Eindruck dieser Mienen, und dann fragte sie: „Hat er sich mit Herrn Adams —?"

Der Arzt that, als höre er die Frage nicht, der Lohndiener Breitmann aber, dessen Wichtigkeitsgefühl

in diesem Augenblick den höchstmöglichen Gipfel erreicht hatte, erwiderte: „J, bewahre, mit dem Herrn Bankdirektor, gnäd —"

„Mit Estinghaus?" rief Ina im furchtbarsten Schrecken.

Aber eine Antwort hörte sie nicht, denn Wilma Luise taumelte — hielt sich nur mühsam aufrecht.

„So, das fehlte noch!" flüsterte wütend der Arzt, der den Verwundeten in den Armen hielt.

„Ich — ich — bin nicht — komm, Ina!" stammelte Wilma Luise, und jetzt kehrte Adams mit zwei Männern zurück.

„Tot?" rief er entsetzt.

„Noch nicht, aber machen Sie nur so fort, so kommt's schon," war des Doktors ungeduldig-zornige Antwort.

Adams, er und die anderen Männer hatten Mühe, den Körper des Bewußtlosen, der schwer wie Blei schien und äußerst behutsam gehoben und angefaßt werden mußte, auf die Wagenkissen zu betten. Ulrichs kam nicht wieder zu sich. Wie zu Stein erstarrt lehnte Wilma Luise an dem Thorpfeiler, alles Leben in den namenlos entsetzten Augen. Kein Mensch sagte es ihr und doch begriff sie alles.

„Fertig! Vorwärts!" befahl der Doktor, dem Adams zuflüsterte, wer die Damen seien.

Schritt für Schritt ging's vorwärts. — Wohin?

Adams, ganz verwirrt über das Erscheinen der beiden Schwestern, wünschte ihnen doch jede Auskunft zu geben, und so sprang er denn noch einmal zu

ihnen zurück und machte sich dabei nicht viel Sorge, was er sagen, was er verschweigen solle.

„Wie ein Held stand er da — der brave, tapfere Mensch — und da zielt der andere — zielt ganz kaltblütig — hatte den ersten Schuß, denn Ulrichs war der Beleidiger! Das stand fest. Und um Ihretwillen that er's! Sie hat er gerächt, Fräulein Wilma Luise!" Er war sich seiner Grausamkeit nicht bewußt, wollte nur den Freund gerechtfertigt haben.

Sie sank, als der Wagen fort war, in die Knie, griff mit beiden Händen nach dem Kopfe und stöhnte:

„Gemordet! Gemordet!"

Eine Viertelstunde später kam der Zug, die Schwestern nach den Harzbergen mit sich nehmend. Jetzt war es Ina, welche fürsorgend und tröstend zu handeln hatte. Für sie eine große Wohlthat.

Wilma Luise war momentan völlig zusammengebrochen: „Ein Mörder! — Gemordet! — Um meinetwillen!" Das waren die einzigen Gedanken, die sie fassen konnte. Und dann nach einer Weile war's ihr, als gäbe es ihr einen Ruck vorwärts, nach oben! Sie hatte sich wieder! Aber es fröstelte sie; sie kam sich selber sonderbar fremd vor.

Der Mann, der kaltblütig zielend ihren „Rächer" niederschoß, der war ihr plötzlich nur ein Gegenstand grauenerfüllter Abneigung. Aber wozu einen Rächer? Sie wollte keine Rache; brauchte keinen Rächer, wollte viel lieber alles Unrecht über sich ergehen lassen! Und nun opferte der treue Freund sich doch für sie. Sie wußte, auch ohne das Geringste von der ganzen

Sachlage erfahren zu haben, Ulrichs war edel und ehrenhaft vorgegangen, und weil er das war, hatte es so kommen müssen! Ach, wäre es nur nicht um ihretwillen! O, nur das nicht!

Und so, eine Beute der schrecklichsten Aufregung, kamen sie wie Flüchtlinge in ihrem Bestimmungsort an. Jetzt hatte Ina sich einmal vergessen müssen und es auch über sich vermocht, doch es lag in beider Naturen, daß sie gar bald die Rollen wieder tauschten.

* * *

An demselben Tage saßen die alten Leute in Inas Stube abends um die Lampe versammelt; die Männer lasen die eben angekommenen Zeitungen, die Amtsrätin spielte mit dem zur Nacht gebadeten Kinde, das die Wärterin ihr hereingebracht hatte, und das rosig und frisch wie eine Blüte sie anlachte.

Da stand Dellinghof plötzlich von seinem Platze auf und ging, die Zeitung in der Hand zusammenballend, in der Stube auf und ab. Seine Frau und Reinhagen beachteten es nicht weiter, bis er nach einer Weile, nervös von dem jubelnden Geschrei des Kindes, scharfen Tones befahl: „Bring den Jungen fort, Frau!“

Erstaunt blickte sie auf und da er ihr hinter Reinhagens Rücken allerlei Gesten machte, die sie nicht verstand, die sie aber erschreckten, denn er sah sehr erschüttert aus, verließ sie mit dem Kinde das Zimmer.

Dann trat Dellinghof zu dem Freunde, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte, ihm ernst

in die Augen sehend: „Du hast recht, Alter, das Unglück kommt uns in Haufen! Jetzt halt Dich tapfer!"

Reinhagen sprang auf: „Hat er sich erschossen?"

Er meinte Rodung.

„Nein! Aber Ulrichs hat eine Kugel in der Lunge! — Duell! — Auch ein Duell! Und mit einem ‚hochgestellten Beamten'. Wer kann das sein?"

„Estinghaus! Sicher, der! Ulrichs hat Wilma Luise mit allen Kräften seines braven Herzens geliebt! Glaub mir, — der ist's! — Und in die Lunge getroffen? Das ist meist tödlich! Himmel und Hölle, was ist das jetzt für eine Welt!" tobte Reinhagen los.

Die Amtsrätin, die ebenso erschrak, hinderte die Männer, jetzt gleich ihre Nachforschungen anzustellen. Es sei Abend; Ulrich werde gut versorgt sein, zu ihm dürften sie doch nicht, fänden wohl kaum Zutritt im Hospital und wüßten nicht einmal, wohin man ihn gebracht. Sie fügten sich schwer, sahen aber schließlich ein, es nützte sie nichts, die etwaigen Vermutungen an den Biertischen zu erfahren, und weiter ließ sich nichts thun.

Die Morgennummer brachte schon einen Artikel über die „Duellwut", knüpfte an den Fall Märzner an und ließ annehmen, daß ein gestern stattgehabtes zweites Duell damit im Zusammenhange stehe. Seltsamerweise wurden bezüglich des zweiten Falles keine Namen genannt; man sprach nur von dem Beleidigten, der auf eine ganz unqualifizierbare Weise provoziert sei.

Erst nachdem sie diesen Artikel gelesen, fanden

sie unter den eingegangenen Briefen einen von Adams. Er glaube, Reinhagen Bericht über den Hergang schuldig zu sein, schrieb er. Ulrichs könne allerdings genesen, wenn sich seine Lunge sehr kräftig erweise. Er müsse, sobald es angehe, nach dem Süden, habe der Arzt erklärt!

Und nun folgte die genaue Erzählung des ganzen Hergangs. Adams ließ Estinghaus Gerechtigkeit widerfahren, er hatte sich durchaus kavaliermäßig benommen, als aber Ulrichs schroff jeden Vermittelungsvorschlag der Sekundanten abgewiesen, war ein Ausdruck über des Bankdirektors Züge geflogen, der nichts Gutes verhieß. Ganz kaltblütig hatte er dann gezielt, Ulrichs stand wie eine Statue da, alles Leben in den schönen bleichen Zügen konzentriert; und dann — ein leichter Knall — er schwankte, fiel vornüber — —

Der Arzt hatte den Kopf geschüttelt. Ulrichs Konstitution schien ihm nicht viel Vertrauen einzuflößen, unbedingt tödlich sei die Verwundung freilich nicht.

Der Patient wünschte sehnlichst nach seiner eigenen Wohnung transportiert zu werden, das ergab sich aber als unmöglich.

„Estinghaus ist vom Kampfplatze fortgegangen, ohne mit irgend jemand zu reden. Ich fürchte, er hätte sonst die rachsüchtige Genugthuung allzu deutlich gezeigt, die ihn, wie es mir schien, erfüllte," schloß Adams.

Zwölftes Kapitel.

Am Ausgang eines der schönsten Harzthäler liegt auf waldiger Höhe über der kleinen betriebsamen Ortschaft J. ein einsames Forsthaus, das im Winter zu jener Zeit keine Gäste bei sich aufnahm, und auch im Sommer deren nur wenige beherbergen konnte.

Vom Berg und Wald gegen Nord und Nordwest geschützt, hat es, mehr noch wie die ganze Umgegend, eine besonders warme Lage und weiche Luft. Zur Sommerzeit sind die vielen Gärten des Orts beinahe ein einziger köstlicher Rosenhag, denn nirgend gedeiht die Königin der Blumen schöner wie hier. Im Winter indes, wo rings die Berge mit ihren dunklen Tannenwäldern dem Platz etwas Heimliches, Geborgenes geben, da bietet das einsame Waldhaus einen ganz eigenen, seltenen Reiz, denn von seinen Fenstern aus blickt man zur Linken meilenweit in das Flachland hinaus, und zur Rechten über die stille, ernste Pracht der beschneiten oder bereiften Tannenwälder, und die schöne vielfältige Gestaltung der hoch anstrebenden Berge, welche der Brocken überragt.

Hier fühlten sich die beiden Schwestern wohl geborgen vor aller Welt. Das alte Ehepaar, dessen Kinder verheiratet und in die Fremde gezogen waren, lebte sehr still für sich und nahm wenig teil an Außendingen; dafür aber hielt die Frau Försterin ihre kleine Häuslichkeit wie ein Schmuckkästchen und wußte ein Behagen darin zu verbreiten, welches wie ein wohlthuender Balsam auf die beiden jungen Damen wirkte, welche sich durch ihr bescheidenes, stilles Wesen bald die Teilnahme ihrer Wirte gewonnen hatten.

Daß die schönen Schwestern ein schweres Unglück erlebt haben mußten, war den alten Leuten bald klar geworden. Da die Damen aber nichts darüber sagten, so fragte man auch nicht. „Alte Leute haben warten gelernt,“ sagte die Försterin zu ihrem weißhaarigen Eheherrn, „ich bin gewiß, wir erfahren es schon noch mit der Zeit.“

Wenn Wilma Luise mit größter Vorsicht ein passendes Asyl für Ina und sich hätte suchen sollen, sie würde kein besseres gefunden haben als dies, wohin beinahe der Zufall sie geführt. Die winterliche Stille ringsum, die dennoch so herrliche Natur, die sich jedem ihrer Blicke bot, dies gleichmäßige Leben, das keinerlei Aufregung oder Beunruhigung brachte, sondern ein Gefühl von sicherem Gleichmaß, thaten Ina sehr wohl. Die Überreizung ihrer Nerven verlor sich, sie kam zum Nachdenken, zur Selbstprüfung; die Rinde, welche Trotz und Eigenliebe um ihr Herz gelegt, schmolz hinweg, und die heiße, nie ruhende

Sehnsucht nach ihrem Kinde vollendete die Wandlung. Was Ina litt in dem Verlangen nach ihrem Liebling, war unbeschreiblich.

„So geh zu ihm, geh heim, Ina, thue den ersten Schritt, Du bist ihn Deinem Manne schuldig!" bat Wilma Luise, wenn Ina in Thränen zerfloß.

Aber, nein! Das nicht! Nur das eine, das einzige nicht. Da traf Wilma Luise immer auf einen ihr ganz unbegreiflichen Starrsinn und sie wußte genau, daß derselbe ganz unbesieglich sein würde, sobald Ina erfuhr, daß Rodung ihr durch seinen eifersüchtigen Wahn so schweres Unrecht gethan. Dieser Wahn und das Leiden des Freundes, den sie in ihrem Gemüt hoch hielt, ohne einen zärtlichen Gedanken für ihn, würden Ina Waffen geben, die mehr waren, als der unberechtigte Trotz.

„Niemals dränge ich mich ‚ihm' auf!" sagte Ina. „Er ist klug und klar, ihm muß sein Verstand gesagt haben, daß er mir ein besserer Führer hätte sein sollen. Wenn sein Herz dazu schweigt, so beweist mir dies, daß ich seine Liebe verloren habe und ein Gnadengeschenk will ich nicht."

Es war mit ihr nichts anzufangen. Wilma Luise schwieg also, denn Ina härmte sich so sehr, daß sie zum Erschrecken abmagerte, aber sie gab nicht nach.

„Würde er mir nicht schreiben, wenn ihm die Möglichkeit — nein, das Verlangen käme, mir zu verzeihen, mich wieder zu haben?" sagte Ina bitter.

Wilma Luise seufzte. Auch sie fand, daß Ina

ein gewisses Recht zu diesen Einwänden hatte. Aber sie gab dies nicht so ohne weiteres zu. Dagegen durfte sie Ina klagen, wie weh ihr war um Ulrichs und für ihn fand sie warme Teilnahme.

Reinhagen schrieb ihr viele und lange Briefe, sie ihm auch. Ganz genau wußte sie jetzt, wie alles gekommen und ihr Mädchenstolz half ihr, den Mann aus ihrem Herzen zu bannen, den sie mit selbstvergessener Liebe zu ihrem Ideal gemacht. Nun lag der thönerne Götze in Scherben vor ihren Füßen und an der Stelle desselben war eine schreckliche, schmerzvolle Leere.

Dies elende Gefühl der bittersten Enttäuschung verursachte jetzt ihre größte Qual. Dennoch berührte sie jedes Wort über Estinghaus wie ein glühendes Eisen; in der Angst davor zwang sie sich übermächtig, auf Inas Gedanken und Interessen sich zu konzentrieren; sie schuf sich selbst eine Wohlthat damit, die völlig auch wieder ihrer Natur gemäß war, und Ina nahm diese Selbstverleugnung in gewohnter Unbefangenheit an.

Für das stille Leben im Waldhause war Wilma Luise die leitende Seele. Sie schaffte Lektüre, Handarbeit, Malutensilien herbei. Sie machte Ina aufmerksam auf den geregelten Gang der Haushaltung und die wunderbar anmutige Weise der alten Hausfrau, die den ganzen Tag zu schaffen hatte und doch nie eilig oder unruhig wurde.

Und Ina nahm teil an dieser Beobachtung der neuen Umgebung. Alles, was sie in ihrem Hause

verfehlt hatte, fand sie hier in mustergültiger Weise innegehalten. Das bewog sie, sich der Försterin zu nähern, sich Belehrung zu erbitten — und die Alte hatte recht gehabt — es dauerte nicht lange, so wußte sie Inas Unglück und Inas Fehler.

Mit dieser Offenheit aber hatte sich die junge Frau auch die ganze Freundschaft ihrer Hauswirte gewonnen und wie sie dann, ihrer elastischen Natur gemäß, schon begann, wenn auch noch unbewußt, sich nach Ablenkung und Erleichterung ihres Kummers zu sehnen, so fand sie diese als Haushaltsschülerin der Försterin. Die alten Leute gerieten förmlich in Entzücken über die reizende junge Frau, die so kindlich und vertrauensvoll ihnen ihr schweres Leid klagte und so eifrig bemüht war, zu lernen. Ina kam ihnen vor wie ein „verwunschenes Prinzeßchen“, dem die Aufgabe gestellt war, des Lebens Alltagslast geduldig auf sich zu nehmen.

Auch hier fand das holde, liebebedürftige Frauchen sofort wieder Hände und Herzen bereit, sie über die Steine des Weges hinwegzutragen. — Freilich, nützlich war es ja für jeden, auch für so ein Prinzeßchen, sich einmal mit der Prosa abzugeben!

Der Förster ging ins Städtchen hinab, holte Anschreibebücher und lehrte Ina ordnungsmäßiges, einfaches Buchführen, hielt ihr lange Vorträge über die Notwendigkeit desselben und zeigte stolz seine eigenen Haushaltsrechnungen durch viele, viele Jahre. Immer Neues lernte Ina und da sie bei jeder anderen Beschäftigung traurig wurde, so wirtschaftete sie am

liebsten mit der Försterin, und die alte Frau lehrte die junge Kochen und Backen, bis sogar zuweilen ein fröhliches Lachen der beiden durch das Haus klang.

Wilma Luise freute sich dieser Ruhestunden für sich. Mit sich selbst fertig zu werden, hatte sie noch nicht Zeit gefunden; jetzt, wo sie stundenlang allein war, kam es ihr erst recht zum Bewußtsein, wie verödet ihr Leben und wie hoffnungslos ihre Zukunft geworden. Mit fieberhaftem Eifer durchsuchte sie jeden Tag die Zeitungen. Estinghaus' Name wurde hier und dort erwähnt — aber die Nachricht seiner Verlobung mit Miß Bradford fand sie nirgend.

So gingen die Monate still dahin. Das Weihnachtsfest verlief den Schwestern unendlich traurig. Sie kämpften beide schwer gegen die Sehnsucht, diesen Tag wenigstens bei den Ihrigen zu verleben. Ina weinte glühende Thränen, holte zweimal den Koffer, um einzupacken und abzureisen, unterließ es aber dann doch in der heimlichen Hoffnung, Rodung werde kommen, sie zu holen. Aber Rodung kam nicht — sie erwarteten ihn vergebens. Sie erhielten von allen Briefe, nur von ihm nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Der Winter nahte seinem Ende.

Die Gespräche über die beiden aufregenden Duelle mit ihren Ursachen und Folgen waren in Berlin längst verstummt; in der kleinen Landstadt aber wärmte man sie aus Mangel an anderem ergiebigen Unterhaltungsstoff immer wieder auf und reihte ein neues Detail an das andere.

Freilich, für Reinhagens und Dellinghofs Mitbürger und Bekannte war es auch interessant genug, zu erfahren, wie sich „das Familiendrama" weiter entwickelte; es gab Spürnasen genug in der Gegend und die befähigsten wetteiferten ordentlich in der Verfolgung neuer Entdeckungen. So wußte man denn nicht nur alles, sondern noch viel mehr und die allgemeine Aufmerksamkeit wurde immer wieder neu angeregt, dann erst kehrte Reinhagen nach monatelanger Abwesenheit in sein Haus zurück und gleich darauf auch Dellinghofs mit Tante Sinchen. Aber die letztere wich sogar ihren Kränzchenschwestern aus, spielte lieber nicht ihr geliebtes Boston, sagte alle auf sie herabregnenden Kaffeeeinladungen ab;

und es verlautete, sie habe sich in ein Damenheim in Berlin eingekauft und werde es nächstens beziehen.

Doch wenn auch noch so zurückhaltend, die Freunde unserer Freunde hielten den Klatsch nicht auf. Als dann aber gar die Nachricht sich wie ein Lauffeuer verbreitete, Doktor Ulrichs sei ebenfalls, obwohl noch sehr angegriffen, in seine Häuslichkeit zurückgekehrt, da glaubte man das Schlußkapitel des Romans selbst zu wissen und an demselben Tage schon wurde in einem Damenkaffee festgestellt, daß Wilma Luise verpflichtet sei, den kleinen Ulrichs zu heiraten, der um ihretwillen beinah das Leben eingebüßt. Daß Ulrichs durch sein Patent auf dem besten Wege war, ein reicher Mann zu werden, wußte man, Wilma Luise hatte nicht den geringsten Vorwand, sich ihrer moralischen Verpflichtung zu entziehen. Ein paar Tage später freilich machte man schon bedenkliche Mienen. Der junge Fabrikherr sei doch noch sehr schwach! Wenn die Wunde auch geheilt sei, die Lunge war erkrankt, er sähe bleich aus wie der Tod und wäre zum Schatten abgemagert; so erzählten die, welche ihn besucht hatten.

Aber Thatsache war, Ulrichs ging zwischen seinen Leuten wieder herum, zeigte sich sehr geneigt, die Leitung der Geschäfte selbst wieder zu übernehmen und erklärte mit auffälliger Bestimmtheit, er fühle sich so gesund wie ein Fisch im Wasser. Reinhagen schüttelte Dellinghof gegenüber den Kopf zu seines jungen Freundes fieberhafter Überschätzung seiner Kräfte.

Das ging so eine Woche und eine zweite und viel schneller als sie gefürchtet, kam auch schon das Wahre von der Sache zu Tage; Ulrichs hatte einen Blutsturz und lag von neuem schwer krank. Nach einigen Tagen, als er wieder sprechen durfte, war sein erstes Wort eine heiße Klage:

„Mit diesem Willen, dieser geistigen Kraft den elenden Körper nicht zwingen zu können!"

Eine trostlose Unruhe bemächtigte sich seiner — er war zu klug, um seine Lage jetzt noch verkennen zu können und doch erfüllte ihn eine glühende Sehnsucht nach dem Leben. Dann redete er sich ein, er könne noch genesen, werde es zuverlässig, wenn nur dies heimliche heiße Sehnen nach Wilma Luise gestillt würde. Und eines Tages faßte er Mut, Reinhagen seine inneren Qualen zu gestehen.

„Wenn sie käme — wenn ich sie nur sehen, ihre liebe Stimme hören könnte, würde ich gesund!"

„Der arme Kerl! — Er glaubt das ganz fest — er hat, meint er, nur dann Hoffnung, gerettet zu werden!" seufzte Reinhagen in schweren Zweifeln, die seine Freunde teilten, ohne ihm zuzureden, wie er doch heimlich gehofft.

Man hatte Wilma Luise die volle Wahrheit geschrieben, sie aber wenig darauf geantwortet. Die Amtsrätin und Sinchen lasen jedoch die wenigen Zeilen wiederholt und fühlten das Leid, das sich darin aussprach, mit jedem Male mehr.

„Ich habe mein Herz nicht vergeben, es gab sich selbst jubelnd und vertrauend und nun krankt

es und kann auf die Stimme der Vernunft nicht ebenso antworten, vor großem Schmerz. Wenn es aber noch eine Verschärfung dieser Pein giebt, so ist es die Erkenntnis, daß die Liebe mich blind gemacht, daß ich darum das lauterste Gold nicht zu schätzen wußte."

Inzwischen wuchs in Ulrichs die Sehnsucht, Wilma Luise an seinem Krankenlager zu sehen, zu einer fixen Idee, welche seine Vernunft völlig gefangen nahm.

„Ich lebte gern noch, Reinhagen, und sie würde mich retten!" versicherte er mit fieberglühenden Augen. Dann wieder bat er flehentlich: „Sie ist die Güte selbst — schreibt Ihr doch nur — sie kommt gewiß und wenn sie ihre Hand auf meine Stirn legt, werde ich gesund."

Immer sorgenvoller sah Reinhagen diese fieberhafte Exaltation wachsen, selbst der Arzt meinte kopfschüttelnd: „Er verzehrt sich so! Vielleicht, wenn Fräulein von Hohenbostel sich entschließen könnte! Sie kann ihn nicht retten — aber eine gewisse Besserung — ein Stillstand wäre möglich."

Und heute bat Ulrichs wieder: „Reinhagen — wenn Ihr wartet bis es zu spät ist! O, Gott, wenn ich fort müßte und hätte durch sie leben können!"

„Gut, Du sollst Deinen Willen haben!" sagte der alte Landgerichtsrat mit von Herzweh erstickter Stimme.

„So telegraphiere! Nicht schreiben! Jede Stunde eher ist für mich —!" drängte Ulrichs aufgeregt. Ein

glückliches Lächeln verklärte dann seine Züge. Seit vielen Tagen zum ersten Mal legte sich ein sanfter, friedlicher Ausdruck darüber.

Und als dann nach zwei Stunden die Rückantwort lautete: „Ich komme noch heute!“ da atmete er tief auf und murmelte, ganz strahlend vor Freude: „Nun bin ich gerettet! Nun werde ich schlafen können!“

Und in der That, der so schwer vermißte sanfte Schlaf kam fast unmittelbar darauf.

* * *

Dellinghofs empfingen Wilma Luise an der Bahn. Sie erschraken sehr, als sie ihr liebes Kind nun aus dem Mantel gewickelt und ihm den Hut abgenommen hatten. Wie mager und verhärmt sah das Mädchen aus. Und in den schönen Augen lag noch immer so gar kein Frieden! Die Tante weinte, Wilma Luise strich ihr sanft mit der Hand über das weiße Haar.

„Ich führe Krieg mit meinem Stolz und meinem thörichten Herzen, Tante, das sind die Kriegskosten, aber ich bin dem Siege nahe!“

„Dem Menschen,“ sagte Sinchen bitter und meinte Estinghaus, „gab Gott eine Himmelsleiter, aber er —“ Und dann schwieg sie doch vor Wilma Luises flehendem Blicke.

Frau Dellinghof begriff sofort, sie ertrug noch keine Berührung ihrer Herzenswunde und warf Sinchen einen mahnenden Blick zu.

Wilma Luise sah denselben aber und sagte leise: „Sorgt Euch nicht, ich habe meinen Stolz und jetzt hilft er mir!“

Das war alles, was darüber gesprochen wurde.

Gleich darauf kam Reinhagen von Ulrichs zurück, der zu des Arztes größter Zufriedenheit nach langem Schlaf mit Appetit gegessen und voll freudiger Hoffnung ein wenig mit ihnen geplaudert hatte, um gleich darauf wieder einzuschlafen.

Reinhagen ließ sich keinerlei Weichheit gegen seinen Liebling merken, begrüßte sie herzlich und sie fühlte, er selbst war ihr sehr dankbar, daß sie Ulrichs' Wunsch erfüllte. Dieser war indessen ganz einverstanden gewesen mit des Arztes Wunsch, daß sie erst morgen zu ihm kommen solle. So blieb ihnen der Rest des Tages zu stiller, ernster Aussprache.

Wilma Luise erzählte von Ina und Dellinghofs von Rodung, der jetzt seine Übersiedelung in die weit entfernte kleine fürstliche Residenz vorbereitete. — — Was er sich von diesem Wechsel des Domizils versprach, war weder ihnen, noch Reinhagen recht klar; er ging straff und kalt einher, nachdem er ihnen, ehe er wiederkam, schriftlich herzlichen Dank gesagt; mit keinem Wort fragte er nach Einzelheiten, er war überhaupt finster und wortkarg und schroffer als je in seinem Urteil. All seine Schwächen schienen sich zu vergrößern, weil jede Herzenswärme in ihm unterdrückt wurde.

„Und doch liebt er Ina glühend,“ sagte Reinhagen, „ich bin fest davon überzeugt. Er hat ihr

Bild wie sonst über seinem Schreibtisch und das Mädchen, welches sein Zimmer ordnet, hat ihn davor stehen sehen."

„Es reizt ihn, glaube ich, im höchsten Grade, daß Ina ihm nicht schreibt, ihn nicht um Verzeihung bittet!" meinte Frau Dellinghof.

„Und Ina will von ihm das erste Wort, härmt sich und vergeht vor Sehnsucht nach dem Kinde," sagte Wilma Luise trübe.

Aber wenn sie auch hin und her sprachen, sie konnten sich nicht einigen über das Mehr oder Minder der Schuld auf beiden Seiten.

Dazwischen erzählten Dellinghofs von Märzner, der mit seiner Mutter an der Riviera gewesen war und vollständig geheilt, nur noch der Kräftigung bedurfte. Professor van Booms hatten sich als treueste Freunde nach beiden Seiten bewährt, auch noch diese und jene der befreundeten Familien. Andere hatten sich begnügt, nur die Form der Höflichkeit zu bewahren, kurz, es erging Rodung und Ina, wie es eben in ähnlichen Fällen den meisten ergeht. Es fand sich jetzt, daß keiner von den nächsten Freunden an eine wirkliche Schuld Inas glaubte, aber damit war das öffentliche Gerede infolge des Duells nicht ungeschehen zu machen.

Rodung hatte sich viel vorzuwerfen gegen Ina, schien das aber nicht einsehen zu wollen. Am herzlosesten hatten sich Rodungs Verwandte benommen, darin stimmten die drei überein, aber sie waren gerecht genug einzugestehen, daß Inas Wesen diesen

Leuten von Anfang an hatte unverständlich und unliebsam erscheinen müssen und daß sie es unter ihrer Würde gehalten, sich auf ihr Niveau, auch nur für Momente herabzulassen.

Daß die vornehme, stolze, „hochfeine" Dame dann Fehler machte, über welche alle diese einfachen, aber gewissenhaften Hausfrauen sich hoch erhaben wußten, das war ein Triumph, den Rodung von ihnen erst hatte fühlen müssen! Das waren sie sich selber schuldig. So kam es denn, daß er auf geschwisterliche Liebe und Schonung nicht rechnen durfte. Wie denn zwischen ihm und den Seinen eine erste Wiederbegegnung geendet hatte, erfuhr die Amtsrätin nur durch die Professorin, der Rodungs Schwester auf der Straße begegnet war.

„Wir sind für ewig auseinander! Mein Bruder ist ein verblendeter Mensch!" hatte Frau Anderweil erklärt. — —

Vierzehntes Kapitel.

„Laß Dir nur nicht merken, daß Du Ulrichs verändert findest!" hatte Reinhagen seinen Liebling ermahnt.

Und obwohl so vorbereitet — wie erschrak Wilma Luise, als sie ihren getreuen Ritter wiedersah!

Er hatte darauf bestanden, sie in vollem Anzuge zu empfangen und that sich auch für den Moment ihres Eintretens keinen Zwang an, denn die Freude ließ ihn wirklich die Schwäche vergessen. Dennoch — wie verändert! Es überlief sie eiskalt.

Er hatte keine Ahnung davon. Seine krankhaft großen Augen waren nie schöner gewesen als in dieser Stunde, die ihm, wie er sagte, das höchste Glück brachte.

Wilma Luises tiefe Erschütterung war aus anderen Gründen so natürlich, daß es ihm nicht einfiel, sie auf sein Aussehen zu schieben. Er hielt ihre Hände und küßte dieselben mit einer ritterlichen Dankbarkeit und Hochachtung, welche auch jetzt wieder seine, jedes persönliche Empfinden besiegende Vornehmheit der Gesinnung bewies.

„Ich bin Ihnen so unendlich dankbar, daß Sie gekommen sind, Fräulein Wilma Luise! Und ich wußte es so gewiß, Sie würden mir die Genesung bringen!“ sagte er mit solcher Überzeugung, daß sie wirklich dachte, er sei auch jetzt im Fieberwahn.

Dann mußte sie sich zu ihm setzen, der nun doch schon so ermattet war, daß er sich dies selbst nicht verhehlen konnte und eingestehen mußte. Fast überkam es ihn wie eine Enttäuschung, daß nicht sofort alle Krankheit und Schwäche von ihm gewichen. Mit seinem liebenswürdigen Lächeln verspottete er sich dann selbst. „Aber daß Sie mich gesund machen, das weiß ich gewiß!“ schloß er mit einer sie unsagbar schmerzlich berührenden Energie.

Sie sah aus seinen Blicken, auch er fand sie verändert, ihr Aussehen machte ihm Sorge. Er fragte genau nach, ob sie sich wohl fühle, bat sie dringend, sich zu schonen, zu pflegen und forderte Reinhagen auf, sie zu überwachen. Daß dies Aussehen seine Gefühle für sie nicht beeinträchtigte, sondern eher erhöhte, ahnte sie wohl, aber nur vermöge jenes feinen Instinkts, welcher fast jede Frau die Liebe eines Mannes ahnen läßt.

Sie blieb wohl eine Stunde bei ihm und sprach mit ihm von allem möglichen, nur nicht von ihrem persönlichen Erleben — nicht von Estinghaus. Dagegen schilderte sie ihm das schöne Stillleben im Forsthause und Inas rührenden Eifer, ihre vernachlässigte hausfrauliche Ausbildung zu ergänzen.

Mit seinem feinen Takt wußte er immer die peinlichen Berührungen für sie zu vermeiden. Es war eine friedliche, harmonische Unterhaltung und sie that ihnen beiden wohl. Aber Ulrichs ließ sie nicht fort, ohne das Versprechen, wiederzukommen. Wie hätte sie ihm auch ein Nein sagen können, der um ihretwillen alle die Leiden trug?

Sie war sehr aufgeregt, als sie mit Reinhagen fortging. Ulrichs feste Überzeugung, sie werde ihm Genesung bringen, kam ihrer Unerfahrenheit nicht so trügerisch vor, wie Reinhagen sie hielt. Ach, wenn sie ihn doch retten könnte! In seinen Augen lag so heißes Sehnen nach dem Leben!

Am Nachmittag kam Rodung; Reinhagen hatte ihn benachrichtigt. Er brachte die Wärterin und das Kind mit. Wilma Luise fand ihn gealtert, im übrigen ganz so wie Dellinghofs ihn geschildert. In seinen Augen aber lag trotz der kalten, strengen Mienen ein heißer Schmerz. Da er telegraphiert hatte, holte Wilma Luise ihn von der Bahn ab. Er dankte ihr diese Zartheit ohne Worte; sie erwies ihm eine große Wohlthat damit.

Bei dem Anblick des holden Kindes war es aber um ihre Fassung geschehen; das Wiedersehen Ulrichs hatte sie schon so erschüttert, nun konnte sie nicht anders, sie weinte und während sie den Kleinen herzte und küßte, sagte sie aus tiefbewegter Seele: „Die arme Ina! Wenn sie doch dies Glück hätte!“

Er wurde auch nicht zornig, sondern sah sie traurig an. Dann packte er die Wärterin, die sich

auch die Augen wischte, mit dem Kinde in einen Wagen und befahl derselben in seiner bekannten selbstgewissen Art: „Sagen Sie, ich sei mit dem gnädigen Fräulein spazieren gegangen.“ Er fragte gar nicht, ob Wilma Luise wolle. Kaum waren sie aber allein, so that er einen tiefen Atemzug, der sehr wie ein Seufzer klang und dann brach es wie ein Vorwurf von seinen Lippen: „Ich habe zu Dir das Vertrauen gehabt, Du würdest Ina zu mir zurückführen!“

Was lag in den wenigen Worten! Noch mehr in seinem Ton! Wilma Luise empfand, wie heiß er sich nach seinem Weibe sehnte, aber sie hielt sich ganz still.

„Ina hat schwer gefehlt und schwer gebüßt. Du aber hast an ihr mehr gesündigt wie sie an Dir!“ sagte sie ernst.

„Eben weil ich das fühle, hoffte ich auf Dich!“ gab er erregt zu.

„Du konntest doch nicht wünschen, Schwager, daß ich ihre Rechtsbegriffe ganz verdrehte? Ihre eigene Schuld, ihre Fehler habe ich ihr klar gemacht, ach, und bitterer hat wohl keine junge Frau ihre Unreife und Unzulänglichkeit für die Pflichten des Weibes beweint. Du hast Ina geheiratet, da sie fast noch ein Kind war, denn wie ein solches hat man das junge Mädchen pflichtlos und unbelehrt umhergehen lassen, bis es Dein Weib wurde. Du hast Ina nie gefragt, ‚bist Du imstande, Dein Hausfrauenamt auszufüllen?‘ Du hast Dich begnügt, sie

an die Spitze Deines Hauswesens zu stellen und hast gefordert, daß sie es regiere. Wo war da Deine Vernunft? Und wenn Du in der einen Stunde sie mit Deiner glühenden Liebe überschüttet hattest, dann konntest Du sie, um geringer Ursache willen, in der nächsten auf das verletzendste tadeln und demütigen; Du schaltest sie bitter, daß sie nicht verstand, was niemand sie gelehrt, Du aber halfest ihr nicht, den rechten Weg zu finden; sie war jung, schüchtern und unerfahren, Du ein Mann, klug und klar. Wo ist da der Schuldige?

„Du gabest Ina eine Person zur Hilfe, deren Unredlichkeit Du lange ahntest, und wenn dieselbe durch das Fehlen irgend einer Sache zu Tage trat, dann zürntest Du Ina, nicht Dir! Aus Bequemlichkeit drücktest Du die Augen zu; und daß Dein junges Weib Dir dies nachmachte, daß es, in Furcht und Zittern vor Dir, immer tiefer in die Hände dieses Weibes geriet, das sah der kluge Mann nicht? Das rief Dir Dein Herz nicht zu? Das ertrug Dein Gerechtigkeitsgefühl?"

„Wilma Luise, Du bist sehr hart!" rief er gequält.

„Ich sage nur, was ich in bitteren Stunden eingesehen habe!"

„Und so denkt Ina von mir?"

„Kannst Du Dich wundern, wenn sie sich jetzt fragt: War seine Liebe die rechte?"

„Wie lebt sie? Womit füllt sie ihre Zeit aus?"

Wilma Luise hatte diese Frage förmlich ersehnt. Sie erzählte ihm, wie Ina getrotzt und sich erbittert,

um nicht unterzugehen in grenzenloser Reue und in der peinvollen Erkenntnis ihres eigenen Unrechts; wie sie dann nach und nach still geworden und demütig und wie sie jetzt lerne bei der alten Försterfrau. Und dann schloß sie: „Wie ich Dir Dein Unrecht sage, so habe ich Ina das ihrige wahrlich nicht vorenthalten. Und wenn Du sie hättest sehen können, wie sie in unseren langen, einsamen Abenden saß und rechnete, Haushaltsbücher führen lernte und dann in Thränen zerfließend klagte, daß niemals sich irgendwer um sie in dieser Weise bemüht, dann wärst Du vielleicht doch gekommen, hättest das arme Weib an Dein Herz gezogen und sie fühlen lassen, daß Deine Liebe von der Art ist, die sich nicht ermüden läßt und die verzeiht.“

Noch nie hatte Wilma Luise so geredet, nie gewußt, daß solche Kraft, solche Klarheit in ihr lagen. Rodung sah sie zuweilen ganz scheu von der Seite an. War das die schöne, glückselige Wilma Luise noch, die er an dem zweiten Tage ihrer Verlobung mit Estinghaus kennen gelernt, lachend und frisch wie ein Frühlingsmorgen? Und nun erst bemerkte er, wie schmal und blaß ihr Gesicht geworden, wie um Augen und Mund dunkle Kreise lagen und ein leidvoller Zug! Und wie ernst der früher so strahlende Blick geworden war! Arme Wilma Luise!

Ganz bang fragte er: „Hat Ina sich sehr verändert?“

Sie las ihm aus den Augen die Angst.

„Nicht in der Weise wie Du fürchtest!“ be-

ruhigte sie ihn. „Blaß und traurig sieht sie aus, aber nicht wie ich.“

„Und spricht sie von mir, von dem Kinde?“

„Das kannst Du fragen? Ihre Thränen heißer Sehnsucht danach sind nicht zu zählen!“

„Aber nach mir sehnt sie sich nicht?“

„Sie fürchtet sich mehr vor Deiner Strenge!“

„Aber ich habe sie überschüttet, sagst Du selbst, mit meiner Liebe —!“

„Mit Deiner Leidenschaft, Schwager, die Liebe ist geduldig und von Herzen sanftmütig.“

„O, Wilma Luise, Du sagst, ich sei herb gewesen und fühlst nicht, daß Du es geworden!“

„So vergieb mir, Rodung!“ bat sie demütig.

„Ach, vergeben? Soll ich Dir vergeben, daß Du mir das Herz in der Brust wendest? Daß Du mir die Augen öffnest und daß ich jauchzend rufen möchte: Mein ist die größere Schuld! O, Kind, Kind, wenn Du wüßtest, was es heißt, sein Weib, sein abgöttisch geliebtes Weib zu sehen, wie es sein weißes Ehrenkleid durch den Staub schleppt! — Aber Du — Du allein hast recht, ich habe das Kleinod nicht behütet, wie ich gesollt, ich war verantwortlich für diese Kinderseele, die mich so entzückte und die ich doch nicht zu behandeln wußte!“ Dann kam er aber dennoch auf seinen unglücklichen Argwohn zurück. „Wilma Luise, daß Märzner ein Ehrenmann ist, weiß ich; geliebt hat er sie aber und jede Frau fühlt instinktiv, was sie einem Manne ist!“ Der Gedanke regte ihn so auf, daß er nicht weiter konnte.

„Ina ist bis heute der Gedanke noch nicht gekommen, daß Märzner je mehr für sie empfunden als die Verehrung, die er, als Dein Freund, ihr schuldig war. Seine Art und Weise berührte sie sehr wohlthuend, er war stets frisch und heiter, und Du schüchtertest sie ein mit Deinen kritischen Bemerkungen, Du verletztest sie damit, er aber glich durch einen Scherz die kleinen Unebenheiten aus."

„Ja, so war es! Der richtige Anfang zu einem Ehestandsdrama."

„Wessen Schuld?" fragte Wilma Luise, zum ersten Male wirklich scharf.

Er nahm reuig ihre Hand. „Verzeih, verzeih! Ich bin so wund, wie ein Mensch, der auf Dornen sich gebettet. Und mir wird nicht wieder wohl, bis sie mir verziehen hat."

„Gott sei Dank, Schwager! Es geht ihr gerade so! Und dennoch rate ich Dir, überstürze nichts, führe sie nicht zurück in die alten Verhältnisse."

„Nein, nein, aber sie sehen, mich mit ihr aussprechen muß ich!" rief er ungeduldig.

Er wurde rot und blaß vor stürmischer Freude und wäre am liebsten querfeldein gelaufen. Das Eis in ihm war gebrochen. — Wilma Luise kannte aber ihre Schwester genauer wie er selbst. Ina mußte nicht nur aus sich heraus zu dem heißen Verlangen nach Versöhnung kommen, dahin war sie schon, sondern auch zu der Überzeugung, daß dafür kein Preis ihr zu hoch, keine Nachgiebigkeit und kein Eingeständnis ihrer eigenen Schuld zu schwer sei.

Das kindische Element in Ina würde sie verleiten, von neuem zu trotzen, sobald sie ihn zu weich sah.

Sie verriet nichts von diesen Gedanken, sondern bat nur und sprach eindringlich dafür, daß er die Schwester erst sich selbst völlig wiederfinden lassen solle. „Das wird sie vollends, nun sie so allein ist," meinte sie und er stimmte zu, sah auch ein, nach Berlin in die alten Beziehungen durfte sie nicht, das hätte sie gleich wieder aus der inneren, mühsam erkämpften Ruhe geschreckt.

Wann Wilma Luise zu Ina zurückkehren würde, blieb noch ungewiß. Dellinghofs wollten nichts davon hören.

Fünfzehntes Kapitel.

Die drei Alten lebten förmlich auf, da sie Wilma Luise wieder hatten und die gewohnte Lebensordnung ihnen nun nach Reinhagens Ausdruck „wie durch Zauber“ das schwer vermißte häusliche Behagen herstellte. Darüber fanden sie sich nach den vielen aufregenden Wochen und ihrer „Verlassenheit“ in Berlin bald innerlich ebenso zurecht; „ihr Kind“ klagte nie, war freundlich und teilnehmend um sie bemüht — mit Schaudern sprachen sie von der jetzt hinter ihnen liegenden Zeit und so sicher ihrer Zukunft mit Wilma Luise, als ob sie nie mehr fortgehen würde. — Auch ihr war wohl in dieser zärtlichen Liebe der alten Leute. Die immer schmerzlichere Leere ihres Herzens vergaß sie am besten in der häuslichen gewohnten Beschäftigung und hier in ihrem eignen trauten Stübchen konnte sie doch zeitweise allein sein, durfte sie seufzen oder auch einmal still vor sich hin weinen, wenn ihr besonders schwer ums Herz war. Die Alten sahen die Thränenspuren nicht oder thaten so in zarter Rücksicht.

Auf einem Spaziergange mit ihr hatte Reinhagen, gegen den sie sich rückhaltloser aussprechen durfte

als gegen Dellinghofs, die jetzt alles zu tragisch nahmen, ihr geraten, Ina nicht nur für Tage, sondern gleich für einige Wochen völlig sich selbst zu überlassen. Was er sich davon für dieselbe versprach, war gerade das, was Ina am nötigsten, ein Zwang, selbständig den rechten Weg zu finden.

Er war wohl im Recht! Bis jetzt hatte wieder Wilma Luise sich schützend zwischen Ina und die Anforderungen des Lebens und des Pflichtgefühls gestellt. Die Konsequenzen ihrer Mißgriffe und Fehler hatte Ina ebenso wenig allein zu tragen gehabt, wie man sie jedes kleine Ungemach allein hatte bekämpfen lassen. Immer fand sich jemand, der sie verwöhnte und verweichlichte. Das sollte nicht so fortgehen.

Auch Rodung, der jetzt wieder still und verschlossen, aber wie es schien, mit einem gewissen freudigen Eifer seinen Geschäften nachging und abends öfter herauskam, stimmte dieser Meinung, wie es schien, zu, denn auch er befürwortete Wilma Luises Bleiben bei den Alten. Er sagte wenig, sah aber merkwürdig gesänftigt aus und sprach mit hoffender Freude von dem schönen stattlichen Hause und dem daran befindlichen großen, baumreichen Garten, welches der Herzog ihm zur Dienstwohnung hatte überweisen lassen und welches er jetzt in stand setzen ließ. — Auch erzählte er befriedigt, Seine Hoheit erweise ihm jede mögliche Gunst und sei höchst einverstanden mit seiner Übersiedelung.

Über den Kranken, dem Wilma Luise viele Zeit

widmen mußte und der sie dennoch immer mit traurigen Blicken scheiden sah, war es wirklich wie eine Besserung gekommen. Das sehr milde Wetter that dazu vielleicht das meiste, Ulrichs jubelte und triumphierte: Hatte er es nicht voraus gesagt, daß Wilma Luise ihm Genesung bringen würde? — Wer hätte das Herz gehabt, ihm zu widersprechen? Ihr wurde dabei immer banger zu Mute.

Er hatte ihr nie direkt von seiner Liebe gesprochen, aber sie dieselbe fühlen und erkennen lassen in jedem Blick, jeder Miene, in allem, was er that und dachte. Diese Art, sie bescheiden und stumm zu verehren, hatte sie niemals geängstigt, war sie doch gewöhnt daran und sah sie in derselben ja von jeher kaum mehr als warme Freundschaft.

Viele Morgen- oder Nachmittagsstunden hatte sie, von Sinchen oder Reinhagen begleitet, neben ihm gesessen, als sei sie seine Schwester, und im fröhlichen Geplauder vergaßen sie dann für Momente völlig seine Krankheit, sprachen von allem, was sie beschäftigte oder was ihnen Teilnahme weckte und fanden sich in heiterer Überraschung immer eines Sinnes — einer Meinung. Ulrichs reicher Geist, sein vielseitiges Wissen, mehr aber noch sein goldenes Herz wurden Wilma Luise erst jetzt klar und vertraut, sie erschloß auch ihm mehr und mehr von ihrem Innenleben und fühlte sich in diesem Verkehr wohlthätig abgelenkt, erfrischt und dankbar.

In den letzten Tagen hatte Ulrichs sich allerdings nicht ganz so wohl gefühlt, aber es würde ja seiner

festen Überzeugung widersprochen haben, daß sie ihm schon jetzt die sichere Genesung gebracht, darum mochte er nicht hören, daß man ihn sorgend fragte oder sich um ihn kümmerte.

„Nach vier Wochen und dann geht's nach dem Süden!" verkündete er ihr mit leuchtenden Augen, als sie heute bei ihm eintrat; Reinhagen war durch eine geschäftliche Frage des Buchhalters zurückgehalten worden. Und dabei lag noch etwas anderes in diesem Blick — etwas, was ihr wie ein eiskalter Schrecken zum Herzen drang — und sie aus der gewohnten Ruhe warf, denn er ließ sie heute zum ersten Mal die unverhüllte Liebe sehen, die bereit ist, Bitten — Forderungen zu stellen.

Sie durfte sich nicht sagen, daß ihr diese Wendung ganz unerwartet kam — denn sie hatte sich in letzter Zeit mehrfach gefragt: „Wenn er es will — was wirst Du thun?" Jetzt begriff sie plötzlich, daß sie doch nicht ernstlich daran geglaubt, daß sie es sich nie als etwas Mögliches vorgestellt, sein Weib zu werden. Ihr war, als möchte sie jetzt in blinder Angst fortlaufen. Aber die feste Gewohnheit der Selbstbeherrschung blieb ihr treu; sie meinte es wenigstens und dachte nicht an den Scharfblick der Liebe. Mit möglichst ruhiger Miene stellte sie sich ebenso heiter und zuversichtlich und pries dabei im stillen ihren guten Stern, der ihr gerade heute einen Vorwand gab, sich der beunruhigenden Stimmung ihres Kranken zu entziehen.

„Ich kann heute nicht lange bei Ihnen bleiben,

lieber Freund, die Tante will zu ihrem Augenarzt nach Berlin, ich habe ihr versprochen, sie zu begleiten," sagte sie.

Dann erschrak sie aufs höchste, denn er wurde so bleich wie ein Sterbender. Doch auch er hatte seine Selbstbeherrschung.

„Es ist nichts," sagte er und sprach ruhig weiter, aber sie fühlte — sie sah — er hatte sie erraten, er litt unter diesem Schlage mehr wie den Tod.

Ein gezwungenes Gespräch schleppte sich ein Weilchen zwischen ihnen hin; sie sah, es war besser, sie ging, er brauchte sich dann wenigstens nicht zu zwingen. Außer sich vor Reue, vor Selbstvorwürfen schied sie von ihm, ohne zu wissen, wie sie gut machen sollte, was sie verschuldet.

Er ließ sie auch ohne die sonstigen Bitten und Einwände gehen, sah unbeschreiblich elend aus und versuchte dennoch selbst jetzt sie freundlich anzulächeln. Ach, es war ein herzzerreißendes Lächeln.

Wie betäubt, in leidenschaftlicher Unzufriedenheit mit sich selbst, ging sie fort. Sie hatte nicht so sein wollen, begriff nicht, wie sie doch, trotzdem sie sich zusammengenommen, so steif und linkisch sich hatte gebärden können und hätte weinen mögen vor Reue. Eine qualvolle Angst um ihn erfüllte sie. Und plötzlich stand sie still — kehrte sie wieder um.

Als sie Ulrichs Thür öffnete, stand er am Fenster, überrascht trat er ihr entgegen; sie sah, seine Augen waren feucht, eine unendliche Trauer lag in seinen

Mienen — aber nur Trauer, keine Spur von Zorn, Bitterkeit oder sonst einer unedlen Regung.

„Haben Sie etwas vergessen, Fräulein Wilma Luise?“ fragte er bedrückten Tones.

„Ja, Ulrichs! Ich vergaß —“

Sie stand in dunkler Glut vor ihm, nie reizender wie gerade jetzt. Der Mut, der sie zu ihm zurückgetrieben, hielt nun doch nicht recht stand. Er sah sie an wie eine Erscheinung; eine vage Ahnung kam ihm, aber er wagte nicht daran zu glauben. Wie es zuging wußte sie nicht, aber sie empfand bei seinem Anblick plötzlich nur noch ein Gefühl unendlicher Freude, ihm wohlthun zu können.

„Ich vergaß, Sie zu fragen, ob Sie — ob Sie mich mitnehmen möchten nach Italien?“ fragte sie dennoch sehr leise und zaghaft.

„Wilma Luise? Wilma Luise — ist es möglich?“ Er sank auf einen Stuhl, ihre Hände in den seinigen und dieselben mit Küssen bedeckend. Sie stand still neben ihm; seine grenzenlose Freude erschütterte sie und hob ihre opfermutige Stimmung noch. „Sie wollen mich also begleiten? Wollen mein Weib werden? Mein? O, Gott, Gott, nun gieb mir noch ein einziges Jahr!“ rief er wie außer sich, und jetzt hörte sie doch das Bangen um sein Leben.

Sanft und liebevoll sprach sie ihn zur Ruhe. Ja, sie wollte alles gern und freudig thun, was ihm Gesundheit und Freude gab, aber nun sollte er sich auch schonen, still sein und sie heute fortlassen. Sie war sich klar bewußt, daß sie ihm dies Opfer

brachte, aber ihr war, als müsse es so sein, als dürfe sie nicht anders handeln.

Er hörte nicht auf, ihre Hände zu küssen, ihr seinen Dank auszusprechen; aber als sie nach einer Weile ihn wieder bat, sich jetzt zu ruhen, sie fortzulassen, gab er ihr nach. Vielleicht fühlte er selbst, sie hatte recht, wenn sie ging und ihn allein ließ. Aber er war wie beseligt, seine Augen sagten es ihr deutlicher noch als sein Mund.

„Jetzt werde ich ganz gesund — schon in der Vorfreude!" versicherte er sie.

Als sie ihn dann zum zweiten Male verlassen hatte, fühlte sie, daß ihre zitternden Glieder sie kaum trugen. Nach Hause konnte sie so nicht, sie schlug den Weg nach Randau ein, den Fußweg, der zwischen Hecken quer durch das Feld sich zog. Die Sonne schien warm, ein erstes Frühlingsahnen ging durch die Natur. Eine unaussprechliche Erschütterung war in ihr vorherrschend, und daneben das Gefühl, daß sie ihre Pflicht gethan, aber trotzdem wollte ihr keine rechte Befriedigung kommen.

„Pflicht ohne Liebe!" Das war für einen Ulrichs zu wenig, und mehr konnte sie ihm doch nicht geben!

Aus ihrer aufgeregten Versunkenheit schrak sie auf, als sie Fußtritte hörte. Eddo! Eddo Möllendorf!

Sie begrüßten sich. Er sagte ihr, daß er sich um seine Mutter gesorgt habe und deshalb hergekommen sei.

„Und nun läßt mich ein freundlicher Zufall Sie finden, Wilma Luise, an die ich so viel denke!" setzte er warm hinzu.

Sie fühlte, er wollte sie dies wissen lassen, seine warmen Blicke sagten ihr noch mehr. Er fragte, auf wen sie warte, und sie sagte: Auf Reinhagen, den die Geschäftssachen der Fabrik in Anspruch nähmen.

Nun gingen sie plaudernd auf und ab, und er fragte nach Ulrichs, sprach sehr herzlich von ihm und meinte mit einem leisen Lächeln: „Man könnte ihn fast beneiden und doch — wie furchtbar muß es sein, zu sterben mit dieser heißen Liebe! Denn Sie wissen es ja auch, er verehrt Sie mit glühender Seele! Ich hätte vor eifersüchtiger Qual vergehen müssen, Wilma Luise, wenn der Ärmste auch nur die geringste Hoffnung hätte!"

Und da sie von neuem erschreckt schwieg, nahm er ihren Arm, den sie ihm willenlos ließ, und sagte in seiner ruhig bestimmten Weise: „Vergeben Sie mir das rasche Wort! Ich werde Ihnen heute nicht von meiner alten Liebe sprechen, die nun mal nicht sterben will, weil sie das Hoffen nicht lassen kann. Zucken Sie nicht zusammen, liebe, liebe Wilma Luise — o, bitte, sagen Sie mir auch nichts Abweisendes — ich verlange vorderhand nichts, ich will geduldig warten, bis Sie wieder froh sein können und die Wunde vernarbt ist, welche Ihr Herz traf."

„Nein! Nein!" stammelte mit weißen Lippen das erschrockene Mädchen und fühlte plötzlich, daß sie ihn sehr gern hatte — sehr — und daß, wenn einer

ihr Herz wieder gewinnen könnte, es Eddo gewesen sein würde. Wie männlich und sympathisch stand er da vor ihr, wie lag in jedem Blick, jedem Zuge der echte, treue Mann, der nur edel und brav sein kann. Und sie hatte sich Ulrichs versprochen.

Eddo Möllendorf faßte ihr „Nein“ ganz anders auf. Er sah sie mitleidig an. „So weh thut's noch?“ fragte er sanft und zärtlich. „Armes Kind, arme Wilma Luise! Aber ich wußte es wohl, Sie hatten ihm Ihr ganzes Herz gegeben, ganz und gar! Doch glauben Sie mir, die Zeit ist eine sichere Trösterin; ich will warten, bis sie ihr Werk an Ihnen gethan, will geduldig warten. Ich spreche heute nur darum von mir, liebe Wilma Luise, weil ich eine gewisse Berechtigung darin finde, Sie warnen zu dürfen! Wir alle ängstigen uns namenlos um Sie; nicht jede Form dieser unheilvollen Krankheit mag ansteckend sein, aber begreifen Sie doch nur, wie uns alle bangt um unsere geliebte, opfermutige Samariterin.“

„Eddo, um Gottes willen, hören Sie auf — ich ertrage es nicht!“ rief sie unaussprechlich gequält.

Er stutzte, sah ihr scharf ins Gesicht, in das seinige trat ein grenzenloser Schrecken, und da in ihren Mienen für seine entsetzt fragenden Augen die Bejahung lag, packte er in besinnungsloser Aufregung plötzlich ihr Handgelenk, ihre Schulter. „Wilma Luise, sind Sie wahnsinnig? Sie — Sie wollen — den — diesen lebendig toten Mann heiraten?“

„Eddo! Eddo! Um Gottes willen! Er hat um mich sein Leben geopfert!“

„Nein, nein und tausendmal nein! Früher oder später wäre er der Krankheit doch erlegen, sie ist das Erbe seiner Mutter!“ rief er in rasender Heftigkeit.

Er hatte sie losgelassen, sie lehnte sich an ein Gitterwerk, welches den Weg hier einfaßte, ihr war als wiche der Boden unter ihr und sie müsse versinken.

Möllendorf ließ aber nicht nach. „Wilma Luise,“ trat er drohend vor sie hin, „so wahr mir Gott helfe, ich werde mich zwischen Sie und den Unglücklichen stellen und werde sehen, wer Sie mir streitig macht! Wenn eine Wahnsinnige sich ins Wasser, ins Feuer stürzt, so springt ein ordentlicher Mann ihr nach und rettet sie wider ihren Willen! So thu ich, dazu helfe mir Gott!“

„Eddo! Ich habe es versprochen.“

Es war ein erlöschender Klang, aber es mußte wohl etwas sehr Zwingendes darin liegen. Ein schönes, sieghaftes Lächeln flog wie ein flüchtiger Schein über sein Antlitz.

„Versprochen oder nicht versprochen, ich leide es nicht, Wilma Luise! Du sollst leben, Du sollst Glück und Seligkeit geben und empfangen, Du sollst einsehen lernen, daß Dein Herz nicht tot ist, daß auch die schwersten Schmerzen überwunden werden! Sieh mich nicht so hilflos und entsetzt an, Geliebte, ich lasse Dich nicht, es ist nun viel schneller und anders gekommen wie ich dachte, aber mir scheint, sehr zu rechter Zeit.“

„Und Ulrichs?“ stammelte sie.

Er wurde sehr ernst, eine aufrichtige mitleids-

volle Bewegung sprach sich in seinen Zügen aus. Er wußte offenbar keinen Rat und ihr wurde von neuem bewußt, daß sie sich freiwillig dem Unglücklichen versprochen. Eine Scheu überkam sie beide.

Der Schrecken, das Entsetzen vor dem ungeheuerlichen Opfer, das ihm in ihrem Thun zu liegen schien, hatte ihn fortgerissen; jetzt kam die volle Empfindung eines schweren Konflikts über ihn. Schweigend begleitete er sie noch eine Strecke in unruhigem Grübeln.

Da kam Reinhagen aus dem Thor der Fabrik, sie sahen es und schritten ihm entgegen.

„Weiß er es?“ fragte Eddo finster. Er zürnte Reinhagen schon im voraus.

„Von mir nicht; vielleicht hat Ulrichs es ihm jetzt gesagt!“ erwiderte sie leise.

„So ist also —?“

„Erst heute, erst eben,“ bekannte sie.

Reinhagen sah bedrückt aus, aber sonst völlig unbefangen.

„Vernünftig, daß Du weggingst, es geht ihm heute schlecht!“ sagte er zu Wilma Luise. Dann begrüßte er Eddo. „Ich fürchte, es geht zu Ende mit ihm!“ seufzte er und erzählte, Ulrichs habe selbst ihn nicht sprechen können, werde eben ins Bett gebracht und sein altes Faktotum sei in großer Angst.

„Halten Sie Fräulein Wilma Luise diese Tage zurück, Herr Landgerichtsrat,“ sagte Möllendorf dann. „Man bewundert, offen gesagt, den Mut der Ihrigen, der keine Ansteckung zu fürchten scheint.“ Es klang sehr vorwurfsvoll.

Auf den alten Herrn machte die Bemerkung sichtlich einen tiefen Eindruck. Er richtete erschrockene Blicke auf den viel jüngeren Mann.

Eddo empfahl sich. „Ich habe einen ganz altmodischen Glauben an Gottes Hilfe!“ sagte er mit festem Ton zu Wilma Luise. „Es giebt solche Lagen, wo man selbst nichts thun kann, alles von einem höheren Herrn erwartet.“

Sie verstand ihn; aber sie wußte auch ebenso gewiß, daß er sich im Notfall doch selber helfen würde. —

Bedrückt und schweigend gingen sie und Reinhagen nach Hause. Ihr war das Herz zum Zerspringen voll, vorherrschend blieb in ihr aber die Empfindung, daß sie auch Eddos Liebe noch nicht annehmen könne. Sie fühlte sich noch nicht innerlich frei genug, selbst wenn zwischen Ulrichs und ihr heute nichts gesprochen wäre.

Am Nachmittag begleitete sie die Amtsrätin nach Berlin. Die alte Dame nahm sie dabei ganz in Anspruch, sie empfand diesen Zwang zuerst sehr peinlich, nachher wurde er ihr zur Wohlthat.

Nur flüchtig konnten sie Rodung aufsuchen. Er hatte sein ganzes Mobiliar gestern schon nach der neuen Heimat abgehen lassen, wohnte in einer Reihe möblierter Zimmer und sah wieder trübe und abgespannt aus.

„Ich zähle die Tage, bis ich hier fort kann,“ sagte er zu Wilma Luise. Sie fühlte wohl, er meinte: „bis ich ‚sie‘ wieder habe.“

Als sie abends spät heimkehrten, standen Reinhagen und Dellinghof am Zuge. Beider Mienen so ernst? Was konnten sie haben? Schon ehe der Schaffner die Wagenthür geöffnet, hatte Wilma Luise sich das erschrocken gefragt, gleich darauf wußten sie es.

Ulrichs hatte einen schweren Blutsturz gehabt! Am Nachmittage war Reinhagen noch einmal zu ihm gegangen, getrieben von einer Unruhe, die er jetzt Ahnung nannte. Er fand Ulrichs blaß, aber in glücklichster Stimmung und hörte von ihm selber, was Wilma Luise den Ihren noch verschwiegen. Es machte ihm keine Freude, aber er hatte auch nicht das Herz, einen Einwand zu erheben.

So saßen sie in friedlichster Unterhaltung, als dem Kranken plötzlich schlecht wurde, sehr schlecht. Er klagte über Angst, Beklemmung, riß das Fenster auf und dann schoß ihm ein Blutstrom aus dem Munde. Reinhagen erfuhr vom Arzte, daß derselbe etwas der Art schon befürchtet, daß er schon länger sich gesagt, Ulrichs Leben hänge nur noch an einem Faden.

* * *

Nur einmal noch durfte er Wilma Luise sehen, er machte sich jetzt keine Illusionen mehr über seinen Zustand. Seine geisterhaft großen, klaren Augen sahen plötzlich hinweg über alles Irdische.

Sie war bis ins Innerste erschüttert. Auf seinem abgezehrten, bleichen Gesicht lag ein solch wunderbarer Schimmer von Glück, Frieden und Ruhe,

daß ihr war, als solle sie neben ihm niederknieen, und ehe sie es wußte, hatte sie es schon gethan.

Er zog ihre Hand wieder an seine Lippen wie neulich, und doch so ganz anders! Dann sah er ihr tief in die Augen und legte seine Hand leise auf ihren Kopf, als segne er sie. „Ich habe überwunden, Wilma Luise!“ sagte er ernst, aber mit fester Stimme. „Wenn die Menschen sterben, fordern sie vom Priester die Wegzehrung und gehen dann getrost den Weg des Todes. Sie haben mir mehr gegeben: das Glück, nach dem mein Herz sich so ungestüm sehnte, den Trost für die letzten langen, heißen Schmerzensjahre, den Trost auch für das Dunkel, dem ich entgegenschreite.“

* * *

In den Abendstunden dieses Tages begann der Kranke zu phantasieren; in der Nacht starb er, sanft und friedlich, ohne Kampf. Sie trauerten schmerzlich um den treuen Freund; Wilma Luises ganze Spannkraft war nötig, um Reinhagen zu trösten über den Verlust dieses geliebten Freundes.

Wenn ein guter Mensch zwischen seinen Mitbürgern ohne Ansprüche auf Lob und Anerkennung dahin lebt, bemerken sie ihn in ihrem eigenen auf das Ich gerichteten Streben kaum; erst wenn er stirbt, erkennen sie es meist, was sie an ihm hatten. So war es mit Ulrichs; am meisten empfanden dies seine nächsten Freunde. Er fehlte ihnen unaus-

sprechlich. Dennoch kam ihnen allen ein gewisses Friedensgefühl, daß er ausgelitten. Aber Frieden und Ruhe sollen die Menschen nie lange haben!

Ein Brief von Hohenbostel kam, dem Reinhagen vor einiger Zeit nun doch in möglichst schonender Weise alle diese Ereignisse hatte mitteilen müssen, unter denen sie seufzten, während sie ihm die Freude am schönen Land Italien nicht stören wollten. Jener Brief hatte ihn nicht gleich erreicht, da die beiden Herren, die vortrefflich harmonierten, einen Ausflug nach Corsika gemacht.

Jetzt bewies sich Hohenbostel für diese Schonung nichts weniger als dankbar, glaubte den beruhigenden Versicherungen Reinhagens nicht, sah womöglich alles noch schwärzer als es war und fand sich tief beleidigt durch dies „Beiseiteschieben", wie er es nannte. Zum Glück wünschte er Cordea nicht einzuweihen in diese unerquicklichen Familienereignisse; das zwang ihn, seine anfängliche Absicht, sofort zurückzukommen, einstweilen hinauszuschieben, und so enthüllten seine Zeilen nichts Positives, sondern nur Vorwürfe für alle samt und sonders.

Sechzehntes Kapitel.

Es ist eine schlimme Erfahrung, die wir immer wieder machen, daß auch die selbstloseste Liebe uns oft in undankbarsten Launen findet. So war es die ersten Tage nach Wilma Luises Abreise mit Ina gewesen. Sie hatte sich, ohne zu wissen warum, bedrückt gefühlt durch deren Gegenwart, und das wurde ihr klar, sobald sie sich mit den alten Försterleuten allein sah.

Wenn man so reizend ist wie Ina und so von aller Welt verzogen und verwöhnt, dann hält die ernste Selbstscheu nicht lange stand, ohne in der Selbstliebe eine siegreiche Gegnerin zu finden. Dazu kam nun auch noch Inas leichtbewegliche, der Freude zugeneigte Jugendlichkeit; sie hatte das Trauern und Bereuen satt, es war genug der Zerknirschung und bitteren Reuethränen, und da sie nicht nur Buße gethan hatte, sondern auch ernstlich nach Besserung trachtete mit Buchführen und Haushalten, so empfand sie den Ernst der Schwester wie einen Druck, der ihr stündlich zum Vorwurf gereichte, und meinte sich nachgerade auch von ihr schlecht behandelt.

Daß Wilma Luise nicht hinweg konnte über ihr Leid um den „schlechten, unwürdigen Menschen“, das ärgerte Ina förmlich, und wenn sie nicht gewagt hatte, diese Ansicht zur Schau zu tragen, so fand sie sich auch nicht zum Mitleid geneigt.

An ihr selbst wurde ihr dennoch in einzelnen ernsten Momenten klar, daß das Unglück nicht immer veredelnd wirkt; dann bereute sie wieder, überhäufte die Schwester mit Zärtlichkeit und wurde wieder „artig“; im Grunde litt sie aber schwer unter dieser Selbsterziehung.

So lange Wilma Luise da war, machte sich Ina das alles nicht klar, aber die Undankbare! sie vermißte dieselbe vorläufig auch nicht, im Gegenteil, sie ließ sich mit Hochgenuß von den alten Leuten verziehen und alles Kindliche in ihr brach jetzt fröhlich und wie befreit hervor, wozu der Förster vergnügt lachte: „Solch ein Kind!“

Sie machte sich ein unendliches Vergnügen an einer Brut junger Küchlein, neckte sich mit Katze und Hund, ging mit dem alten Mann in den Wald und ließ sich lange Wilddiebsgeschichten mit Interesse erzählen, kochte aber auch allerlei gute Sachen unter der Anleitung der Försterin mit dem Vergnügen eines ganz jungen Mädchens an seinen Leistungen.

Als Wilma Luise ihr schrieb, sie würde noch nicht nach der Försterei zurückkommen, war sie es wohl zufrieden; aber von dieser Stunde an datierte dennoch ein neuer Stimmungswechsel. Das „Ferienvergnügen“ an ihrem Alleinsein verschwand nach und

nach und nur dieses blieb; es blieb ohne einen Endtermin, auf den man hätte hoffen und sich freuen können.

Einige Tage ging es noch gut und dann kam eine große Aufregung und rief das heiße Verlangen nach Wilma Luise wach. Die Post brachte Ina einen Brief von fremder Hand. Wie sehr ersehnte sie einen solchen von der ihres Gatten; aber Rodung schrieb nicht und Wilma Luise erwähnte ihn auf seinen Wunsch in ihren Briefen nie, denn er meinte auch, seinerseits ihr nicht nachgeben zu dürfen, ehe sie nicht das Verlangen nach Aussöhnung kund gab!

Zweifelnd hatte Ina die Adresse hin- und hergewendet, plötzlich erkannte sie die Handschrift und fuhr zusammen. Der Brief war von ihrer Mutter, nach Berlin adressiert, Rodung hatte mit seiner festen Hand den jetzigen Aufenthalt Inas daraufgeschrieben und ihn so weitergehen lassen.

Wie kränkte es sie, daß er kein Wort weiter für sie hatte! Sicherlich ahnte er doch, von wem der Brief ihr kam? Aber er war auch viel zu stolz, um sich einem Einfluß entgegenzustellen, den er — das wußte sie von der Schwester — tief verachtete. Mit peinlicher Scheu und voll Argwohn begann sie den Brief zu lesen, mitten darin warf sie ihn entrüstet fort, nahm ihn dann doch wieder und las zu Ende.

Ihre Mutter schrieb ihr, sie habe gerüchtweise gehört, daß Ina sich scheiden lassen wolle, und halte es für ihre Pflicht, ihre geliebte Tochter darauf auf-

merksam zu machen, daß Rodung, als sehr wohlhabender Mann, ihr ein reichliches Jahrgeld zahlen müsse. Ina solle nicht zu sehr das Köpfchen hängen lassen; wenn ihr Prozeß beendet sei, werde ihre sie zärtlich liebende Mutter der Tochter raten, in der Schweiz, oder wo sonst es ihr belieben möchte, Aufenthalt zu nehmen, wo dann ihre Mutter glücklich sein würde, sich mit ihr zu vereinigen.

Dies war der Kern des Briefes, der, in ein Übermaß von gefühlvollen Phrasen gehüllt, Ina mit einer unbeschreiblichen Ernüchterung und tiefstem Unbehagen erfüllte. Sie, welche diese Mutter, die sie nie gekannt, so echt kindlich geliebt hatte, sah auf einmal klar ein, sie hatte sich schwer getäuscht. Nicht mit einem Wort mahnte diese Frau sie, Frieden zu schließen mit Rodung, zu ihm zurückzukehren, ihm eine gute, pflichttreue Gattin zu werden; nein, einzig vom Geldpunkt schrieb sie!

Die arme Ina! Auch sie stand vor einem zertrümmerten geliebten Götzenbilde, von dem sie freilich jetzt schon länger geahnt, daß es ein solches sei. Jetzt glaubte sie auch, was Wilma Luise vermutete, daß Adolf nie bei der Mutter gewesen, nie durch sie Inas Geld empfangen!

Wie leicht wäre die Wahrheit festzustellen gewesen, wenn die Schwestern sich hätten entschließen können, mit Reinhagen darüber zu sprechen! So aber trugen sie die bittere Furcht vor dieser Wahrheit, gegen alle anderen schweigend, mit sich herum, um nur nicht neue Enthüllungen über diese Frau

hervorzurufen. Was das für Schatten waren, unter denen sie einhergehen mußten!

Die Folgen dieses Briefes mochten jedenfalls von der Schreiberin am wenigsten vorausgesehen sein, in Ina kam jetzt plötzlich die Erkenntnis zum Durchbruch, daß es für sie nur einen Weg geben könnte, den, zurück in Rodungs Haus, in ihres Gatten Arme, und daß sie sich plötzlich sehnte, diesen Weg zu gehen. Eine große Aufregung trieb sie jetzt hin und her. Sie fühlte das moralische Muß, sie wollte auch — wollte gern — aber wie sollte sie es machen?

In ihre Verwirrung hinein — denn jetzt fragte sie sich angstvoller als jemals: wie würde Rodung sie empfangen? — sah sie einen Burschen auf das Forsthaus zukommen, welcher eine ältliche Dame dahin zu weisen schien. Jetzt entließ dieselbe ihn und ging allein weiter. Ina erkannte sie nicht, doch kam sie ihr bekannt vor. — War es ihre Mutter?

Großer Gott, nein! Die Präsidentin Märzner, mit der sie in Borkum so vergnügt gewesen. Was führte die liebenswürdige alte Dame zu ihr? Und wie hatte dieselbe sie aufgefunden? Blaß und rot werdend stand Ina vor ihr, unsäglich peinvolle Verlegenheit in jeder Miene.

„Ich habe von Ihrer Tante Ihren Aufenthalt erfahren, liebe Frau Ina, verzeihen Sie mein Eindringen bei Ihnen; ich komme auf den dringenden Wunsch meines Sohnes, nachdem die Chanoinesse meine Bitte um ihre Vermittelung, wie ich leider sagen muß, sehr schroff abgewiesen.“

Ina wurde noch verwirrter. „Bitte, kommen Sie mit mir in das Haus, gnädige Frau!“ bat sie und fragte sich, was die alte Dame meinen könne?

Diese nickte und so gelangten sie in Inas Zimmer. Dort setzte die Präsidentin sich und nahm Inas Hand.

„Ich hörte von der Tante Stiftsdame bestätigen, meine arme Frau Ina, was uns ein Gerücht zutrug, und sehen Sie, darum bin ich hier und weiß nun Ihnen gegenüber doch nicht, wie anzufangen — wie zart genug meine Worte zu stellen!“

Ina sah unbeschreiblich peinlich erregt aus und sagte nichts, wußte nichts anderes zu sagen, als: „Ich sah noch niemand von meinen Bekannten, Sie sind die erste, gnädige Frau.“

„Und ich würde mir sehr unbescheiden vorkommen, teure Frau, wenn nicht mein Sohn —“

„Was ist mit dem Herrn Regierungsrat?“ fragte Ina, da die alte Dame zögerte.

„Lassen Sie mich offen und gerade heraus sprechen, teure Frau,“ raffte die Präsidentin sich auf, „mein Sohn ist, Gott sei Dank, geheilt, ganz genesen.“

„Er war krank?“ fragte Ina teilnehmend.

„Mein Gott, Sie wissen nicht? Nichts von dem Duell? Er hat auf den Tod gelegen, wochenlang!“

„Duell? Mit wem? Mit meinem Mann?“

Ina erriet alles aus den Mienen der alten Dame.

„Und das wissen Sie nicht?“ rief diese.

Ina war aufgesprungen und lief wie außer sich

hin und her. In eiligen kurzen Wechselreden klärte sich ihr alles auf und ihrem trostlosen: „Um meinetwillen? Um meinetwillen?“ folgte jetzt ein Strom von Thränen.

Doch Märzner lebte, war gerettet, an ihn dachte sie wenig. Aber Rodung? O, der Unglückliche! Wie weit hatte sie ihn getrieben! Sie schlug die Hände vor das Gesicht! Wenn sie ihren Gatten zum Mörder gemacht hätte!

Die Präsidentin sprach, ihre Bewegung mißverstehend, jetzt weiter: „Es ist die Galeottogeschichte! Sie kennen dies Stück, Ina, wir sprachen in Borkum davon. Nun, teure Frau, mein Sohn hat Ihrem Gatten jeden Zweifel an der Lauterkeit seiner Verehrung für Sie genommen; es müssen also tiefere Gründe vorliegen, welche das Zerwürfnis zwischen Ihnen und Rodung unheilbar machen. Jetzt bin ich hier, um Ihnen zu sagen, daß ich glücklich sein werde, Sie mit mir in mein Haus zu nehmen. Die Zeit wird alles Peinliche lösen, mein Sohn —“

„Gnädige Frau! Frau Präsidentin! Halten Sie ein! Ich — ich! Wie dürfen Sie mir das sagen?“ hatte Ina sie, von neuem aufspringend, unterbrochen. Ihr kam erst jetzt zur Klarheit, was die alte Dame mit der Galeottogeschichte hatte andeuten wollen.

In den Mienen der jungen Frau lag so unverkennbar der Schrecken und die völlige Abwehr, daß die alte Dame sie bestürzt anstarrte. Ina sah ganz verwildert umher, als möchte sie am liebsten davonlaufen.

„Warum nicht sagen? Warum wollten Sie mich nicht anhören?“

„Weil ich meines Gatten treues Weib bin und bleiben will, Frau Präsidentin,“ flammte die junge Frau auf.

Wortlos, fassungslos stand die alte Dame da. Dann sagte sie ganz zitternd: „Aber alle Welt sagt — und Ihre Tante bestätigt es mir ganz überzeugt — Sie wollten die Scheidung, Sie seien es, die sich unversöhnlich von dem Gemahl abwende? Ihre Tante sprach sehr verbittert von Ihnen! Und ich — ich — ich — bin ich denn eine alte thörichte Frau? — ich habe geglaubt, was ich für meinen Sohn wünschte!“ Die alte Dame weinte.

Ina hörte auf diesen schmerzlichen Ruf für den Augenblick nicht; er fiel ihr erst später ein; sie achtete auch der tiefen Erregung der Präsidentin nicht sonderlich, viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, ganz erdrückt von dem Gewicht ihres Unrechts und der Folgen desselben.

Sie hatte in der That im Kloster auf Scheidung getrotzt! Wußte Rodung das? Kam er deshalb nicht? O, sicher, gewiß! So war es. Sie weinte wieder; die alte Dame weinte auch, zu sagen hatten sie sich nicht viel mehr!

„So gebe Gott, liebes Kind, daß Sie und Ihr Gatte den Frieden zurückgewinnen. Mein armer Sohn muß sehen, daß er's überwindet!“

„Das wird er! Er ist unser bester Freund gewesen, ich habe keinen lieber gehabt, außer meinem

Mann, und daß der mir über alles geht, wußte ich nie so wie heute!" sagte Ina bestimmt.

Sie küßten sich und schieden liebevoll voneinander.

Ina blieb in einer Unruhe zurück, welche die ganze Nacht keinen Schlaf in ihre Augen kommen ließ. Rodung hatte sicher erfahren, daß sie geschieden sein wollte. Und jetzt erst wurde ihr bewußt, daß sie ohne ihn und seine Liebe sich ihr ferneres Leben gar nicht vorstellen konnte. Aller Trotz war vergangen, eine unsägliche Angst, daß er von ihr nichts mehr wissen wolle, trat an dessen Stelle und zugleich ein unruhiges Hin- und Herdenken, wie sie wohl einlenken könne. Zuletzt beschloß sie, gleich morgen direkt nach Haus zu reisen, darüber schlief sie endlich ein.

Aber zwei Tage später war sie noch im Forsthause. So vertraulich sie sich zu dem alten Ehepaare gestellt, so mochte sie doch jetzt über ihre Unruhe und ihre Zweifel mit ihnen nicht sprechen. Sie hatte verschiedene Briefe an ihren Gatten angefangen und zerrissen. Bei jedem sah sie mehr ein, daß die Sache doch so leicht nicht wieder ins rechte Gleis zu lenken war. Mutlos und ganz nervös schrieb sie an Wilma Luise die dringende Bitte, sofort zu ihr zurückzukommen, sie fühle sich wie zusammengebrochen.

Der Förster beredete sie, mit ihm nach einem nahen Gehege zu gehen, wo er zu thun hatte; schweigsam schritt sie neben ihm her. Es war ein wonniger, zweiter Frühlingstag, wie es auch der gestrige gewesen, sonnenhell und mild; Ina empfand

aber vor übergroßer Unruhe nicht viel davon und merkte auch nicht, daß der Alte sie sorgenvoll beobachtete und den Kopf schüttelte. Sie bekam am Ende doch die Stille schon satt? dachte er.

Als sie zurückkehrten, sahen sie einen Reisewagen die Chaussee daherkommen und in das Städtchen fahren.

„Ach, wenn doch einer käme!“ dachte Ina sehnsüchtig. „Wer es auch sei, nur ein liebes, bekanntes Gesicht.“ Aber natürlich zu ihr kam niemand, Rodung am wenigsten.

Nach einer Viertelstunde hatten sie die Försterei auf einem Waldwege wieder erreicht, und als sie eben auf die Lichtung traten, wurde derselbe Wagen sichtbar, der vorhin in das Dorf bog. Ina stutzte und stand still. Wirklich! Der geschlossene Landauer hielt vor der Försterei. Atemlos, reglos, das Herz stand ihr still, blickte sie hin. Der Kutscher sprang vom Bock und öffnete den Wagen.

Da! Was war das! Eine Kinderstimme? Mit einem schluchzenden Aufschrei flog sie über den Hof, an das Gefährt. Ja! Ja! Er war es, ihr kleiner Max!

„Mein Kind! Mein Kind! Meine Seele! O, mein Liebling, meine Wonne!“

Sie wußte gar nicht, was sie rief und that; man hatte ihr das Kind aus dem Wagen entgegengereicht, sie hielt es in ihren Armen, kniete auf den Steinen vor der Hausthür und küßte es, weinte, lachte, alles in einem Atem.

Die Wärterin war aus dem Wagen geklettert, sie, die Försterleute, der fremde Kutscher — alles weinte mit, oder stand tief gerührt dabei; Ina wußte sich in ihrer wahnsinnigen Freude gar nicht zu fassen, und der Kleine schaute sie stumm und groß an, schrie aber nicht.

Endlich bewog man sie, in das Haus zu gehen. Sie ließ das Kind nicht von sich, nun die übergroße Aufregung sich legte, zerschmolz sie in weichen, seligen Thränen, So war ihr nie zu Mute gewesen. Wie eine Erlöste kam sie sich vor und eine glühende Dankbarkeit gegen Rodung, daß er ihr das Kind schickte, erfüllte sie; daß es ein Versöhnungszeichen, war ihr klar.

Da kam denn auch die Wärterin und legte dem Kinde einen Brief in die Hand, den solle es der Mama gleich beim Kommen geben. Die gnädige Frau möchte doch entschuldigen, daß sie das in der Rührung vergessen.

Ina las:

„Das Bübchen kommt, die Mama um Vergebung für den Papa zu bitten. Laß es nicht umsonst sein, Ina, geliebtes, teures Weib! Lasse mich nicht länger allein!"

So schrieb ihr Mann an sie, die Schuldige! Sie küßte diese lieben Worte, warf sich in ihrer Kammer auf die Knie und war selig.

Aber nun, als sie endlich an Antwort dachte, welche Prüfung! In dem kleinen Städtchen wurden um sieben Uhr abends das Postburau wie das

Telegraphenamt geschlossen, heute gingen weder Brief noch Depesche fort. Sie mußte sich gedulden! Es half nichts.

Von dem Kinde mochte sie sich keine Minute trennen, wieder war ihre Nacht schlaflos, aber wie anders als die vorige. Wieder entwarf sie im Geist einen Brief an ihren Gatten, diesmal ohne Zagen, ohne ängstliche Wahl der Worte. Sie schrieb einfach:

„Ich küsse Deine Hände, geliebter, einzig geliebter Mann und danke Dir tausend, tausendmal für das Kind! Vergieb mir und komme schnell zu Deiner Ina."

Am anderen Tage war er da. Jetzt wußte Ina ganz gewiß, daß sie ihn lieb hatte über alles.

* * *

Es bleibt nicht viel mehr zu sagen. Wer einige Jahre später Rodung und Ina in ihrer neuen Heimat so still und glücklich leben sah, konnte nicht ahnen, durch welche Stürme sie sich diesen Frieden erkauft. In ihrem jetzigen Gesellschaftskreise bewundert man die hausfrauliche schöne junge Frau, welche dem pedantischen Ordnungssinn ihres Gatten sich so ganz und gar fügt.

Es ist Ina nicht leicht gelungen, aber das mit viel Mühe und Selbstüberwindung erkaufte Können ist ihr zum hohen Segen geworden. Daß sie beide darüber nicht kleinlich und engherzig sich von den hohen geistigen Freuden des Lebens abwandten, ist

Rodungs Verdienst, und wenn man einmal von des trefflichen Mannes Schwächen lächelnd spricht, so nennt man seine größte, den Stolz auf die Musterhausfrau, seine noch immer schöne, reizende Ina.

Zum ersten Male kehrte das Paar in die einstige Heimat zurück, als zwei Jahre nach Ulrichs Tode Wilma Luise die Pflegeeltern verließ, um Eddo Möllendorfs Gattin zu werden. Er hatte recht gehabt, die Zeit ist die beste und zuverlässigste Heilkünstlerin, und treue Liebe behält zuletzt den Sieg.

Die drei alten Leute sahen ihr Kind gern scheiden, denn sie fühlten wohl, daß es für sie Abend wurde und sehnten sich, Wilma Luises zärtliches Herz in sicherer Obhut zu wissen.

Wie ganz anders trat sie in ihre Ehe als sie einst gehofft! Wie war ihr so ernst und schwer oft zu Mut, wenn sie bei gelegentlichen Anwesenheiten in Berlin einem hageren, gelbbleich und freudlos aussehenden, eleganten Herrn begegnete, was ihr mehrere Male so geschah, der bei ihrem Anblick heftig zusammenzuckte und scheu auf die andere Seite der Straße bog.

Es war Estinghaus — verändert zum Erschrecken. Er hatte sich verheiratet, nicht mit Anny Bradford, der Millionenerbin, aber mit einem doch auch sehr reichen, sehr jungen Mädchen aus vornehmem Hause. Die ganze Stadt sprach von der jungen lebenslustigen Frau und der Art, wie sie in einem Gefolge von alten und jungen Herren zu sehen war, wie sie ihres Gatten Haus zu einer Stätte unaufhörlicher, viel bekrittelter

Lustbarkeiten machte und rücksichtslos allem Gerede trotzte, das sie doch herausforderte.

Wilma Luise regten solche Begegnungen noch immer auf, aber sie dienten auch jedesmal dazu, ihr Eddos Liebe wertvoller zu machen.

Nicht mit den wonnigen Illusionen einer Zwanzigjährigen schritt sie zum Altar, aber mit dem dankerfüllten Herzen, welches gelernt hat, eine echte Liebe zu schätzen.

Neben Hohenbostel, dem jugendlichen Greise, stand unter den Hochzeitsgästen sein schöner, stattlicher Sohn mit der feinen glutäugigen Annunziata, deren Diamanten ein Vermögen repräsentieren. Der Alte lebt bei ihnen und die helle Freude blickt ihm aus den Augen.

E n d e.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

J. [illegible]sche
[illegible]bibliothek
München Maximilian-pl. 16

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unordnungen

Bd.: 2.

1894

P.o.germ. 1758 q-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11674364-5